

StuDeO

Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien e.V.



StuDeO INFO



Mai 2003

Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien e.V.

侨居东亚生活资料集

Gegründet wurde der gemeinnützige Verein 1992 von Ostasiendeutschen mit dem Ziel, die Verbindung mit Ostasien wach zu halten und im Rückblick auf die eigenen Erinnerungen offen für den ständigen Wandel in Ostasien zu sein. Das StuDeO hat sich die Aufgabe gestellt, die Kontakte zwischen den deutschsprachigen und asiatischen Kulturkreisen aufrechtzuerhalten, neu zu knüpfen und Zeitzeugnisse zu sammeln, um sie der Nachwelt zu bewahren und der Forschung zur Verfügung zu stellen.

Unterstützen Sie unsere Arbeit und werden Sie Mitglied im StuDeO

Jährliche Mitgliedsbeiträge

für eine Einzelperson € 20.-; für ein Ehepaar € 27.-; für juristische Personen € 75.-

Konto des StuDeO: 7'602'308, Postbank Hannover, BLZ 250 100 30

Konto in den USA: Account No. 105 0016 419, Bank of New York,
Verwaltung – Rolf A. Blume

Das StuDeO ist als gemeinnütziger Verein anerkannt und stellt für Spenden von Mitgliedern und Gönnern Steuerbescheinigungen aus. Für Beiträge bis € 100.- gilt der Bankbeleg mit dem Vermerk „Spende“ als Steuerausweis.

Kontaktpersonen im Schriftverkehr mit dem StuDeO

- | | |
|---|--------------------|
| • StuDeO Sekretariat, Neuanmeldungen | Karin Bolognino |
| • Archiv Sammelstelle, Bibliotheksbetrieb | Renate Jährling |
| • Fotothek, Bilder aller Art | |
| • Schriftenredaktion, INFO Beiträge, | *** |
| • Veröffentlichung aller Art | Dr. Horst Rosatzin |
| • Veranstaltungen, Sachgebiet Achenkirch
Hütte und Haus Kreuth | Edgar Arnhold |

Impressum

HERAUSGEBER
Studienwerk Deutsches
Leben in Ostasien e.V.

Schriftenredaktion
Dr. Horst Rosatzin

Erscheinungsweise des StuDeO INFO
Redaktionsschluss

3 Ausgaben pro Jahr
1. März; 1. Juli; 1. November

Druckvorlagen bitte an die Schriftenredaktion senden.

Einsendungen werden selektioniert, geordnet und bestmöglich aufgearbeitet. Bei Kürzung von Beiträgen wird – wo immer möglich – der Verfasser vorgängig informiert.

Im INFO abgedruckte Einsendungen geben die Meinung des Verfassers wieder, nicht die des StuDeO.

Titelbild – Goldene Konfirmation von Rosi und Albert Wetzel im August 2002 bei Wolfgang in Kreuth – heute Wolfgang Müller Haus, Begegnungsstätte für Ostasienfreunde; vgl. Dez. Info 2002, S.27

Ehrenvorsitz
Pastor Wolfgang Müller †

StuDeO Vorstand
Vorsitzender
Prof. Dr. Wilhelm
Matzat

Stellv. Vorsitzende
Renate Jährling
Archivverwaltung

Schatzmeister
Carl Friedrich

Schriftführerin
Karin Bolognino

Veranstaltungen
Edgar Arnhold

Fotothek

Schriftenredaktion
Dr. Horst Rosatzin

Archiv im
Wolfgang Müller Haus
Begegnungsstätte für
Ostasienfreunde

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Goldene Konfirmation von Rosi und Albert Wetzels im August 2002	Titelbild
Die Seite der Redaktion	2
Das Gedenken der Verstorbenen; die Jubilare	3
Pastor Wolfgang Müller - eine biographische Skizze, W. Matzat	5
Von Tsingtau nach Qindao, Hans-Martin Hinz	6
Die Schweiz und die VR China – wie weiter?, D. Dreyer	8
Ohne Ihren Onkel gäbe es mich und meine Familie nicht, _____	*** 9
Erlebnisse in Japan – menschlich und psychologisch gesehen, B. Libis	11
„Aus der Kladde der Lebenserinnerungen“, Dirk Bornhorst	13
Globalisierung, Eleonore Baumberger	16
Reiseland Deutschland – Chinesische Touristen reisen unter einem günstigen Stern, Anette Biener	16
Die Glosse, H. Rosatzin	17
Unvorhergesehenes – Zu den historisch-politischen Ursachen der Konflikte im Nahen Osten, Eberhard Möschel	18
Geißel der Manager – das Burn-out Syndrom, Qi Xiaohua	28
Die Seite der Leser	30
Einladung zum Hüttentreffen, Edgar Arnhold	32
Liau Zhai Zhi Yi	33
Buchrezensionen	36
Fotothek, _____	*** 38
Vereinsnachrichten, Renate Jährling	39
Buchempfehlungen	42
Suchanzeigen	43
Mitteilungen	43
Günstiges Angebot	44

Die Seite der Redaktion

Liebe Freunde,

Es hat sich eine Zäsur in unserem Vereinleben ereignet – Wolfgang Müller, Initiator des StuDeO und Seele unseres Vereins ist gestorben. Im Impressum führen wir ihn weiterhin als Ehrenpräsidenten auf, jetzt allerdings mit dem Zeichen † hinter seinem Namen. Damit wollen wir zum einen dem realen Sachverhalt Rechnung tragen, dass er nicht mehr unter uns weilt, zum anderen aber klar bekunden, dass sein Geist ungebrochen unter uns wirkt und dass es an uns allen liegt, diesen Geist gemeinschaftlich in die Zukunft zu tragen – ungeachtet je unserer persönlichen Eigenarten, die in unserem StuDeO Rahmen ihren Platz haben dürfen. Es ist deshalb ein besonderes Anliegen des gesamten Vorstandes, die in der Gedenkschrift für Pastor Wolfgang Müller angeführte wichtige Mitteilung unseres Vorsitzenden – Wilhelm Matzat – mit Aufmerksamkeit zur Kenntnis zu nehmen.

In diesem Sinn freut es uns hervorzuheben, dass mit dem umständehalber etwas verspätet erscheinenden Mai INFO zugleich eine wesentliche Aufgabe erfüllt wird, nämlich eine Gedenkschrift – „Zum Gedenken an Wolfgang Müller“ – allen Lesern zuzustellen. In ihr sind so gut wie alle Bezeugungen der Freundschaft mit ihm und unserem Verein aufgeführt.

Des weiteren ist es ein grosses Anliegen der Redaktion, die Liste der Verstorbenen und der Jubilare in diesem INFO nochmals aufzuführen, nachdem ihr im Dezember INFO eine Reihe von Auslassungen unterlaufen sind. Die Leser mögen über diese Unzulänglichkeit der Redaktion mit Nachsicht reagieren, denn – wer arbeitet, macht Fehler. – Viel wichtiger ist es, aus ihnen zu lernen.

Der Vortrag von Botschafter Dreyer hat in mir alte, geliebte Erinnerungen geweckt, denn ich war nicht nur 1949 beim Ausrufen der Volksrepublik China durch Mao Tze Tung auf dem Tian An Men Platz zugegen, sondern wohnte zudem noch als Student in Peking in einer Pension, in der die Schweizer China-Delegation 1950 residierte. Der Leiter der Delegation, Herr Stiner, war es, der mich dem Eidgenössischen Justizministerium in Bern zum Studium in Zürich empfahl. Im übrigen sass ich mit dem Sohn des Schweizer Ehrenkonsuls, Urs Jörg, für Jahre in der gleichen Bank auf der Deutschen Schule in Tientsin, in der Wolfgang Müller unterrichtete. Eines Tages – wir waren 12 Jahre alt – entschlossen wir uns, insgeheim eine Zigarre seines Vaters hinter dem Gartenhäuschen zu rauchen, woraufhin uns hundsclend zu Mute wurde.

Im Bericht von Hans-Martin Hinz ist der Umstand beachtlich, dass in Tsingtau über Jahrzehnte hinweg im Keller Bücherkisten gelagert waren, von denen niemand wusste, was sie enthielten. Es ist schon erstaunlich, welchen ausgeprägten Sinn die Chinesen für Kulturgüter haben – Zeit spielt keine Rolle.

Diejenigen unter den Lesern, die gewohnt sind, in die ostasiatische Vergangenheit zu schauen – und das mit gutem Recht tun – mögen den Bericht „Zu den historisch-politischen Ursachen der Konflikte im Nahen Osten“ mit Geduld lesen, denn das StuDeO kann an den kürzlich im UNO Sicherheitsrat und im Irak mitverfolgten epochalen Ereignis nicht gleichgültig vorbeigehen; doch sind wir gut beraten, uns nicht zu ereifern, sondern – sachgebunden – den Wurzeln dieses Konfliktes nachzuspüren. Eben das ist in dem Artikel von Eberhard Möschel auf der Basis des historischen Hintergrundes aus den Jahren 1871 bis in die Zeit kurz nach dem Ersten Weltkrieg erfolgt. – Scheut Euch nicht, dazu Eure Kommentare abzugeben. Die Redaktion ist gerne bereit – wo immer möglich – Antworten dazu zu erarbeiten.

Horst Rosatzin

Die Verstorbenen

„Und ich hörte eine Stimme im Himmel zu mir sagen: Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach.“ Offb. 14,13

Ruth Wilhelm-Wang	in 2000	83 Jahre
Michael Jebsen	1.5.2000	88 Jahre
Sophie Imre-Ibragimoff	6.5.2000	73 Jahre
Heinz Werner John	24.12.2000	
Dieter David v. Hansemann	20.5.2001	87 Jahre
Fritz Kleinecke	2.8.2001	85 Jahre
Hetty Shuhin-Eidenpenz	23.8.2001	74 Jahre
Inge Ziesmer-Pawelzig	30.10.2001	
Wilhelm Vehring	17.11.2001	65 Jahre
Heinrich Röhreke	30.11.2001	91 Jahre
Max Litterst	11.12.2001	79 Jahre
Edith Jenny Frei	21.12.2001	69 Jahre
Waldemar Janischewski	Anfang 2002	79 Jahre
Alexander Floeck	in 2002	ca. 81 Jahre
Ernst Wolff	3.2.2002	91 Jahre
Ruth Marks-Dreyling	16.3.2002	
Val (Vivka) von Treiffeldt	20.4.2002	
Frieda Hirsinger-Malin	9.7.2002	88 Jahre
Ulla Ulbricht-Mohrstedt	14.7.2002	81 Jahre
Felix Hertzka	Sommer 2002	80 Jahre
Wilhelm Dunsing	20.8.2002	95 Jahre
Max Eduard Meyer	20.8.2002	84 Jahre
Ruth Steybe	22.8.2002	82 Jahre
Charlotte Sickel, gesch. Müller	20.9.2002	93 Jahre
Florian Nicka,		
Enkel v. Gisela Krüger-Laudien	1.10.2002	20 Jahre
Thies Jensen, Hamburg	3.11.2002	80 Jahre
Dorle Lembke-Hartmann	6.11.2002	91 Jahre
Erika Lather-Emanuel		
Paula Schuffner		

Und seit Dezember 2002 sind weitere Todesnachrichten eingetroffen.

Wolfgang Müller	8. März 2003	91 Jahre in Kreuth
Doris Kämpfert-Slickers	2001	49 Jahre
Peter Korter	30.12.2001	60 Jahre
Ruth Arndt	2002	—
Charlotte Chalupa	2002	—
Marianne Gosewisch	2002	—
Richard Kohne	2002	78 Jahre
Otto Ohlwein	2002	—
Else Marie Wolff-Betz	2002	92 Jahre
Julie Korter-Jung	4.8.2003	92 Jahre
Eleanor von Erdberg, verw. Consten	18.11.2002	95 Jahre
Adeline Jess-Meyer	27.11.2002	94 Jahre
Renate Savigny-Rogge	1.12.2002	71 Jahre
Gretel Tiefenbacher-Külps	28.11.2002	89 Jahre
Hans Tiefenbacher	13.12.2002	90 Jahre
Wolfgang Ulbricht	22.12.2002	89 Jahre
Gunter Lochte	17.7.2002	80 Jahre

Robert H. Kuh	30.1.2003	68 Jahre
Anton Bodenstein	16.3.2003	81 Jahre
Gisela Gipperich	28.3.2003	76 Jahre
Annelore Weiß-Joanni	4.4.2003	83 Jahre
Walter Röhm	10.1.2003	97 Jahre
Marina Tolkacheva-von Kepping	13.1.2003	—
Waldemar Paulsen	31.1.2003	78 Jahre
Charlotte Horstmann	1.2.2003	94 Jahre
Lise-Lotte Swoboda	14.4.2003	89 Jahre
Helene Imendörffer	15.4.2003	63 Jahre



Wir freuen uns herzlich mit allen Jubilaren und gratulieren allen, insbesondere unseren über 100 Jahre alten Freunden.

Paul Wilm erlebte in München am 13. April seinen 103. Geburtstag, den er in gewohnter geistiger und körperlicher Frische begehen konnte. Sein Sohn Helmut bat zu einer Geburtstagsfeier in das China-Restaurant „Canton“ in München. Seit 40 Jahren ist Paul Wilm in diesem Hause regelmäßiger Gast, so daß die Besitzer, das Ehepaar Chie, ihm ein chinesisches Essen zum Geschenk bereitete. Entsprechend der in China heiligen Zahl Neun saßen die Gäste an festlich gedeckten Tischen mit je 9 Plätzen. Unter den Gästen befanden sich außer den Verwandten und Freunden auch einige Chinadeutsche.



Paul W. Wilm an seinem 103 Geburtstag
Lieber Paul, hochverehrter Herr Wilm, wir gratulieren von Herzen und heben das Glas — „Gan Bei“!

Paul Wilm	103 Jahre in München
Irene Noll	102 Jahre in Hamburg
Ludwig Fabel	102 Jahre in Cascais, Portugal
Gisella Hudec	100 Jahre in Vict., BC, Kanada

über 90 Jahre

Ilse Mothes	98 Jahre
Elfriede Böhler	98 Jahre in Tengen
Grete Ludewig-Buse	98 Jahre in Neu-Darchau
Marie Anne Lückenhaus	97 Jahre in Bonn
Steffie Tritthart	97 Jahre, Graz
Lothar Biller	95 Jahre in Isernhagen
Ilse Vornhecke-Husmann	94 Jahre, Versmold
Elisabeth Maass-Raamsdonk	94 Jahre, Denzlingen
Gustav Steenzen	94 Jahre in Hamburg
Kurt Zöllner	94 Jahre in Bonn
Ruth Weiss	94 Jahre in Beijing
Eleonore Orth-Menges	94 Jahre in Hamburg
Grete Wüst	93 Jahre in Freiburg
Gustav A. Favorke	93 Jahre in Bühl
Erna Scheel-Kluge	93 Jahre, Southport USA
Edward J. Arndt	93 Jahre in Pensacola
Claus Correns	92 Jahre in Tutzing
Gronewaldt Gustava	93 Jahre in München
Dr. Fritz Maass	92 Jahre in Denzlingen
Reiner Holzapfel	92 Jahre in Stuttgart
Edith Rasch	92 Jahre in Weinböhla
Rolf Blume	92 Jahre in New York
Dora Reinhardt	92 Jahre in Hamburg
Ernst Fuhrmann	91 Jahre in Offenburg
Hans Steinke	91 Jahre, Bad Pyrmont
Gottfried Weiss	91 Jahre in München
Emily Fabel	91 Jahre in Hamburg
Walter Exner	91 Jahre in Bad Wildungen
Rudolph Voll	91 Jahre, Hongkong
Eva Coermann-Koops	90 Jahre in Hamburg
Wolfgang Franke	90 Jahre, Berlin
Lola Lipphardt	90 Jahre, Arolsen
Walter Henn	90 Jahre, Murnau
Jutta Scholtz	90 Jahre, München
Günther von Frowein	90 Jahre, München
Ena Junkel	90 Jahre, Los Angeles
Edith Wirtz	90 Jahre, Canberra
Richard Pasemann	90 Jahre, München

über 85 Jahre

Maria Eichentopf-Fluck	89 Jahre, Hamburg
Ilse Drebing-Frank	89 Jahre, Schwetzingen

Carl Bürger	89 Jahre, Hamburg	Albert Frank	87. Jahre in Marl
Rose C. Joedicke-Luetolf	89 Jahre, Agno, Lugano	Uwe Jensen	87. Jahre in Hamburg
H. Wölcken-Gipperich	88 Jahre, Alfeld	Edith Heinisch-Lindmeyer	87 Jahre in Berlin
Jürgen Scholtz	88 Jahre, München	Hermann Basel	87 Jahre, Berg.-Gladb.
Anneliese Veit-Sachse	88 Jahre, Frankfurt	Gretel Krüger-Reitzig	87 Jahre in Bremen
Luise Fömpe-Burkart	88 Jahre, München	Irmgard Ruck-Lisske	87 Jahre in Gütersloh
Georg Hildebrandt	88 Jahre, Norderstedt	Helmut Kleye	86 Jahre in Inzlingen
Hans Wechsel	88 Jahre, Berlin	B. Kleimenhagen-Steybe	86 Jahre in Stuttgart
Lola Westendorf-Parge	88 Jahre, Hamburg	Helene Sonntag-Triebe	86 Jahre in Australien
Ilse Fang-Martin	88 Jahre, Cambr., USA	Barbara Pasemann-Gerngroß	85 Jahre München
Suzanne Dunsing	88 Jahre in Hamburg	Hilda Zensen-Grahner	85 Jahre in Weimar



Pastor Wolfgang Müller – eine biographische Skizze

zusammengestellt von Wilhelm Matzat

Wolfgang Müller hat zwar am 10.12.1911 in Kassel das Licht der Welt erblickt und ist auch in Kassel-Wilhelmshöhe getauft worden, aber aufgewachsen ist er offensichtlich in Westheim bei Augsburg, wo später seine Eltern lebten. Der Vater war Prokurist. Die Lebensdaten seiner Eltern: Curt Müller, 1880 -1952, Martha Müller, geb. Loss, 1886- 1978. Wolfgang war das einzige Kind seiner Eltern. Es ist uns nicht bekannt, was ihn bewogen hat, nach Absolvierung des humanistischen Gymnasiums in Augsburg, den Beruf eines Pfarrers anzustreben. Für die Ausbildung der Pfarrer der Ev.-luth. Landeskirche Bayerns war die Theologische Fakultät der Universität Erlangen zuständig. Dort immatrikulierte er sich im Jahre 1930 – es war das erste Jahr der Weltwirtschaftskrise. Er folgte nicht dem Rat, den Mephisto dem Theologie-Studenten gibt: „Am besten ist’s auch hier, wenn Ihr nur *einen* hört und auf des Meisters Worte schwört.“ Von Müllers Bereitschaft, auch andere Lehrer und Ansichten sich anzuhören, zeugt sein mehrmaliger Universitätswechsel. Für ein oder 2 Semester besuchte er auch die Universitäten Göttingen, Tübingen und Bonn, um dann nach Erlangen zurückzukehren, wo er 1934 das erste Theologische Examen ablegte. Er hatte während des Studiums auch Vorlesungen und Übungen in den Fächern Biologie und Leibesübungen belegt, vielleicht mit dem Hintergedanken, eventuell doch nicht Pfarrer, sondern Lehrer an einem Gymnasium zu werden.

Nach dem 1. Examen war er 3 Jahre lang Erzieher am Anna Kolleg in Augsburg. Im Jahre 1937 folgte eine kurze Vikarszeit, in welcher die bayerische Landeskirche ihn offensichtlich in kleine dörfliche Pfarrstellen Mittelfrankens abordnete. 1937 finden wir ihn als Pfarrverweser im Ries in Schopflohe. Dort liest er im Deutschen Pfarrerblatt Nr. 16 vom 20.4.1937, daß in Tientsin eine vakante Pfarrstelle ausgeschrieben ist. Wiederum kennen wir nicht das Motiv, das Wolfgang veranlaßte, sich um diese Stelle zu bewerben. War es Abenteuerlust, Fernweh oder vielleicht so, daß in Bayern alle Pfarrstellen besetzt waren und er noch lange auf eine hauptamtliche Einweisung hätte warten müssen? Am 4.5.1937 schickt er seine Bewerbung nach Berlin ab, an das Auslandsamt der Evangel. Kirche in Deutschland. Im Sommer 1937 wird er versetzt; er ist nun Pfarrverweser in Frankenhofen über Wassertrüdingen. Im November 1937 lädt das Kirchliche Außenamt ihn zu einem Vorstellungsgespräch ein. Dieses befand sich in Berlin direkt hinter dem Bahnhof Zoo in der Lebensstraße. Sicherlich haben sich damals mehrere Personen um diese Stelle beworben, aber das Außenamt entschied sich für Wolfgang Müller, der als Junggeselle im Vorteil war, denn die Aussendung eines Pfarrerehepaares hätte der Kirche höhere Ausgaben beschert. Wolfgang legt nun das zweite Theologische Examen ab und dient Jan./Febr. 1938 als Freiwilliger bei den Gebirgsjägern in Füssen. Am 17.3.1938 besteigt er in Genua den Norddeutschen Lloyd Dampfer „Potsdam“, mit dem er am 7.4.1938 Hongkong erreicht. Dort steigt er um auf die „Isar“, da diese auch Tientsin ansteuert. Bei dem Zwischenaufenthalt in Shanghai begrüßt ihn der dortige Pastor Krüger. Am Karfreitag ankert die „Isar“ auf Taku-Barre, am Ostersonntag holt ihn der Tientsiner Kirchenvorsteher Lisske mit einem Tender ab; spät abends erreichen die beiden mit dem Zug die Stadt Tientsin. Am nächsten Vormittag – es war Ostersonntag, der 16. April 1938 – hielt Pastor Müller seinen ersten Gottesdienst in der dortigen deutschen Kirche auf dem Friedhof.

In Tientsin hatte Wolfgang Müller nicht nur das Pfarramt auszuüben, sondern ebenfalls an der Deutschen Schule zu unterrichten, außer im Fach Evangelische Religion auch Biologie und Sport. Mit Beginn der Schulferien im Juni 1938 reiste der Schulleiter Dr. Lothar Biller und dessen Familie nach Deutschland ab zu einem Heimaturlaub, und zwar mit der Bahn über Sibirien. Obwohl Wolfgang noch nicht 2 Monate in China war, beschloß er, sich den Billers anzuschließen und fuhr mit – ein frühes Zeugnis für seine unbändige Reiselust, die ihn bis zu seinem Lebensende begleitete. Am 29.6.1938 war er wieder in Berlin, besuchte sicherlich auch seine Eltern bei Augsburg, und am 3.8. trat er die Rückreise über Rußland und die Mandchurei an. Da in Shanhaiguan die Bahnlinie durch Hochwasser unterbrochen war, mußte er die Route über Dairen nehmen und traf mit der „Peking Maru“ am 18.8.38. wieder in Tientsin ein.

Von 1938 bis 1946 hat Wolfgang Müller in Tientsin das Pfarramt versehen und als Lehrer an der Deutschen Schule gewirkt, war von Herbst 1945 bis 1946 auch Schulleiter. Von den Schülern erhielt er den Spitznamen „Päschtli“. In seinen letzten Lebensjahren hat Wolfgang an einer Geschichte der Deutschen Schule Tientsin gearbeitet und das Manuskript auch fast fertiggestellt. Das StuDeO plant eine Veröffentlichung in seiner Schriftenreihe. Im Juni 1946 begann die Repatriierung der China-Deutschen, und Wolfgang hat sich gleich dem ersten Transport auf der „Marine Robin“ angeschlossen, so daß er im August 1946 in Deutschland eintraf. Nach der Entlassung aus dem Internierungslager Hohenasperg begab er sich zu seinen Eltern in Westheim, und zu Weihnachten 1946 versandte er bereits seinen ersten Rundbrief an die ehemaligen Tientsiner, bestehend aus einem einzigen Blatt, beidseitig beschrieben.

Aufgrund der Folgen des 2. Weltkrieges strömten viele deutsche Flüchtlinge aus dem Osten auch nach Bayern, dadurch erhöhte sich die Zahl der Protestanten in mancher bayerischen Gemeinde, die vor dem Krieg fast rein katholisch gewesen war. Dementsprechend mußte die bayerische evangelische Landeskirche ihr Netz an Pfarrstellen erweitern. Sie schickte Wolfgang Müller als Aushilfspfarrer nach Bad Wiessee, wo er am 1.1.1947 seinen Dienst antrat. Immerhin stand dort schon auf dem Kirschbaumhügel die Friedenskirche. Der Ort war angefüllt mit Evakuierten und Flüchtlingen, im gesamten Tegernseer Tal existierten damals 44 Lazarette, Mütterheime, Ausweichkrankenhäuser. Noch war Bad Wiessee pfarramtlich nur eine Filiale, aber am 17.5.1949 wurde es zum selbständigen Pfarramt erhoben und Wolfgang Müller am 25.9.1949 zum hauptamtlichen Pfarrer dort installiert. Bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1978 hat er dort und in den Nachbarorten als Seelsorger gewirkt. Über diese prall mit Aktivitäten gefüllten 32 Jahre hat Wolfgang Müller 1986 Erinnerungen veröffentlicht in der Gedenkschrift zum 50jährigen Jubiläum der Errichtung der Friedenskirche Bad Wiessee. In dem Jahr des Ausscheidens aus dem Amt demonstrierte Wolfgang als 68jähriger noch einmal seinen ungebrochenen sportlichen Elan mit dem Erwerb des Pilotenscheines.

Die Mitglieder des StuDeO wissen natürlich, daß Wolfgang Müller neben dem Pfarramt noch einen zweiten „Beruf“ ausgeübt hat. Für die ehemaligen Tientsiner und dann auch weitere Chinadeutsche war er die zentrale Nachrichtenquelle. Seine sorgfältig geführte Adressenkartei wuchs und wuchs. In dem jährlich verschickten Jahresrundbrief konnte er dem einzelnen Leser vom Ergehen der anderen Ostasiendeutschen berichten: Hochzeiten, Geburten, Todesfälle, Adressenwechsel und anderes mehr. Die Aufrechterhaltung des Kontaktes der Chinadeutschen untereinander wurde später noch verstärkt durch das jährlich im August stattfindende Hüttentreffen in den österreichischen Alpen bei Achenkirch. Bei einem dieser Treffen kam es 1992 zur Gründung des „Studienwerks Deutsches Leben in Ostasien e.V.“ Die öffentliche Anerkennung gerade dieser „zweiten Berufstätigkeit“ Wolfgang Müllers erfolgte 1998 durch die Verleihung des Verdienstkreuzes am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland.



Von Tsingtau nach Qingdao

Hans-Martin Hinz, Berlin¹

Erinnern Sie sich noch an das Frühjahr 1998? Damals wurde im Deutschen Historischen Museum aus Anlass des historischen Datums der Errichtung des deutschen Schutz/Pacht/Kolonialgebietes Kiautschou vor einhundert Jahren die Ausstellung " Tsing-

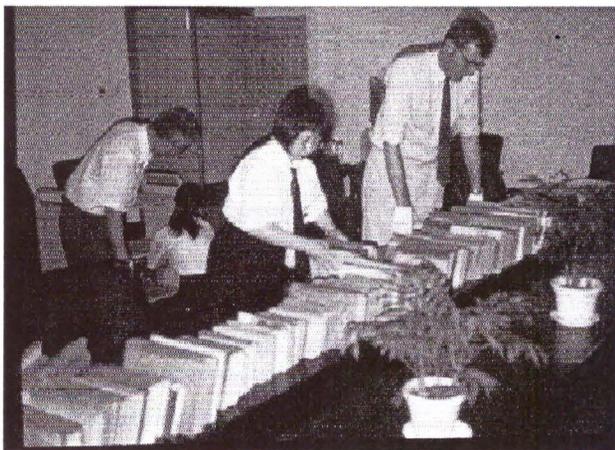
tau – Ein Kapitel deutscher Kolonialgeschichte in China. 1897- 1914" eröffnet und vier Monate lang im Berliner Zeughaus gezeigt.

Dem vorausgegangen war ein bis dahin vielleicht einmaliger Dialog zwischen Deutschen und Chinesen

um die Konzeption für das Ausstellungsvorhaben. Deutsche als auch chinesische Besucher sollten beim Ausstellungsrundgang den Eindruck gewinnen, das Gezeigte als Teil unserer gemeinsamen, wenn auch nicht gleichen Geschichte, wahrzunehmen. Es ging letztlich darum, differenzierte Sichtweisen zu präsentieren und sie so zu gewichten, dass nicht der Vorwurf erhoben werden konnte, dies sei eine typische Darstellung aus der Perspektive deutscher Kolonialinteressen oder dies sei eine einseitig antiimperialistische Interpretation der Zeit der Deutschen in China vor dem Ersten Weltkrieg. Anfängliches Misstrauen war dabei abzubauen und die Überzeugung wuchs, mit der Darstellung und Auseinandersetzung um die deutsche Kolonialzeit in China vor einhundert Jahren böte sich eine große Chance für einen Dialog heutiger Generationen.

Wer die Ausstellung gesehen und dem deutsch-chinesischen Symposium im Deutschen Historischen Museum zur Ausstellungszeit zugehört hatte, weiß, dass es ein sehr gelungenes Projekt war. Die Besucherzahlen gehörten zu den höchsten des Jahres im DEM, die Besprechungen in den Medien waren intensiv und der Katalog ist in der vierten Auflage schon lange vergriffen; doch kann unter www.dhm.de unter der Rubrik frühere Ausstellungen der Katalog nachgelesen und die Ausstellung in Film und Bild „nachgesehen“ werden.

Dass es langanhaltende positive Nachwirkungen geben würde, konnte damals nicht erwartet werden. In Berlin gehen seit 1998 ständig Anfragen nach der Ausstellung, dem Katalog und zu historischen Einzelfragen ein. Oft sind es Doktoranden aus der ganzen Welt, die sich mit dem Thema befassen. In Qingdao ist der Katalog der Ausstellung längst Grundlage für Forschung und Lehre und seine Abbildungen finden in dortigen Projekten Anwendung. Vor allem aber ist die Freundschaft zwischen den Projektbetreibern in China und Deutschland geblieben, die immer wieder zu neuen Begegnungen und Kontakten führt.



Christoph Lind und chinesische Bibliotheksmitarbeiter sichten deutsche Bücher

So waren Dr. Christoph Lind, seinerzeit wissenschaftlicher Mitarbeiter beim Ausstellungsprojekt, und ich als damaliger Projektleiter auf Einladung der chinesischen Kollegen im Juli 2002 erneut in Qingdao. Die Stadt hat in der Zwischenzeit nicht nur ein hochmodernes Stadtmuseum erhalten, sondern auch einen Neubau für die Stadtbibliothek, der im Sommer 2002 eröffnet wurde. Bei der Vorbereitung sind die dortigen Mitarbeiter auf Jahrzehnte lang nicht geöffnete Kisten mit deutschen und japanischen Büchern gestoßen, die sie selbst nicht identifizieren konnten und daher um Hilfe baten. Das haben wir – sofern es den deutschen Part anbelangte – gerne getan und ca. 1000 deutschsprachige Bücher sortiert und erläutert, die nun dem allgemeinen Lesepublikum zugänglich gemacht wurden.



Christoph Lind erläutert der stellv. Direktorin deutsche Bücher

Dabei handelt es sich im wesentlichen um deutsche Literatur, Sekundärliteratur zur deutschen Geschichte generell und in kleinen Beständen um Tsingtau, um Bücher religiösen Inhalts und um Schulbücher. Viele der Werke stammen aus den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts, vermutlich aus verschiedenen Privathaushalten, denn von einer Spezialisierung im engeren Sinne kann bei dem vorgefundenen Bestand nicht die Rede sein. Sie bilden nun quasi den Kern deutschsprachiger Bücher der Stadtbibliothek, die sicherlich viel mehr an deutschsprachigen Büchern vertragen würde, denn das Interesse an unserem Land ist in Qingdao ausgesprochen groß. Im Rahmen unseres Qingdao - Aufenthaltes vom Juli 2002 hatte mich der Oberbürgermeister der heutigen 7 Millionen Einwohnerstadt um einen Vortrag gebeten, den ich in meiner Funktion als ehemaliger Staatssekretär für Kultur des Landes Berlin in den Jahren 2000/2001 hielt. „Gesellschaften im Umbruch: Die deutsche Kulturlandschaft nach der Wiedervereinigung“ lautete der Titel. Es war eine besondere Geste, dass der Oberbürgermeister in das ehemalige deutsche Gouvernementsgebäude zum Vortrag einlud und den anschließenden Empfang im früheren Prinz-Heinrich-Hotel am ehemaligen Kaiser-Wilhelm-Ufer ausrichten ließ. Da die Qingdaoer sehr stolz auf ihre erweiterte Neustadt sind, hätten wir diese Veranstaltung eher dort erwartet. Als Zuhörende und Diskutanten waren die Leiter der Universitäten, der dorti-

gen Germanistik- und Geschichtsfachbereiche, Leiter von Kultureinrichtungen, Parteivertreter und Wirtschaftsfachleute sowie Medien eingeladen. In der Aussprache ging es um viele Themen, aber auch um den Denkmalschutz in Deutschland und in Qingdao.



Hans-Martin Hinz beim Vortrag in Tsingtau, Juli 2002

Der enorme Modernisierungsschub an Chinas Küsten bedrängt beinahe zwangsläufig ältere Bausubstanzen und nicht alles aus deutscher Zeit wird wohl erhalten bleiben. Trotzdem werden die wichtigsten Gebäude und Komplexe, die vor 1914 errichtet wurden, geschützt und vor allem gibt es seit zwei Jahren Erläuterungstafeln über die Funktion der Gebäude in deutscher Zeit. Auch private Investoren engagieren

1) Dr. Hans-Martin Hinz, c/o Deutsches Historisches Museum 10117 Berlin, Unter den Linden 2; 030 - 20'304-150, email: Hinz@dhm.de



Die Schweiz und die VR China – wie weiter?

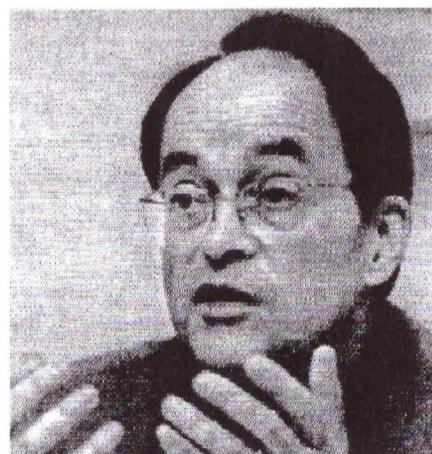
Vortrag von Botschafter Dr. Dominique Dreyer

Botschaft der Schweizerischen Eidgenossenschaft in der VR China 11. Februar 2002

Bericht – Horst Rosatzin

Zur Erinnerung

- 1949 Ausrufung der VR China.
- 17.1.1950 Bundesrat Max Petitpierre, Anerkennung der VR China per Telegramm;
- 1950 Handelsdelegation im Range einer Botschaft geht nach Peking unter der Leitung von Herrn Stiner.
Juni 1950 Anfang Korea Krieg – 1953 Ende Korea Krieg
- Ende 1978 Reformpolitik Teng Chiao Ping
- 1982 Städtepartnerschaft Zürich-Kunming
- 1995 Bundesrat Cotti eröffnet Generalkonsulat in Shanghai



Botschafter Dominique Dreyer

Botschafter Dreyer erinnerte einleitend nochmals an die frühe Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der Schweiz und der VR China, die über viele Jahre nachwirkte, und zeichnete die erfreuliche Entwicklung des bilateralen Verhältnisses bis zum heutigen Tag

nach. Obwohl die Unterschiede zwischen den beiden Ländern in mancher Beziehung – wie Fläche, Bevölkerungszahl, Geschichte, Kultur, Wirtschaft und Gesellschaft – grösser kaum sein könnten, geniesst die Schweiz in China dennoch grosses Ansehen und Respekt.

Allerdings – so meinte er – hat man zuweilen das Gefühl, dass in der Schweiz die Leistungen der VR China vor allem seit der Öffnung des Landes zu wenig wahrgenommen werden. Umwälzende und zum Teil auch

sich am Erhalt, wie etwa Mac Donald's beim früheren Bahnhofshotel.

Viele neue Kontakte konnten im Nachgang dieser Qingdao-Reise vermittelt werden. Da Qingdao im Jahre 2008 Austragungsort der olympischen Segelwettbewerbe sein wird, ist das Interesse an einer Zusammenarbeit mit deutschen Sportmuseen gross. Darüber hinaus wird auf chinesischer Seite überlegt, die Berliner Tsingtau-Ausstellung von 1998 im Jahr der olympischen Spiele für Qingdao neu aufzustellen. In der Stadt Yantai soll das ehemalige deutsche Konsulat rekonstruiert und kulturellen Zwecken zugeführt werden. Die entsprechenden Bauzeichnungen aus deutscher Zeit, die in China nicht vorliegen, wurden in deutschen Archiven gefunden und könnten Grundlage des Wiederaufbaus werden. Das historische Museum des chinesischen-japanischen Krieges 1894/95 in Weihai suchte Informationen über chinesische Marineboote, die seinerzeit im Deutschen Reich gebaut wurden. Auch hier sind wir fündig geworden.

So können wir feststellen, dass sich die aus einem Ausstellungsprojekt entwickelten Kulturkontakte zwischen Deutschland und Qingdao als sehr produktiv erweisen und es inzwischen viele freundschaftliche Beziehungen gibt, die dazu beitragen, einander besser zu verstehen und zu helfen.

einschneidende Reformen etwa im Bereich der Staatswirtschaft oder die Entwicklung riesiger Gebiete im chinesischen Westen stellten für das Land und seine Bevölkerung grosse Herausforderungen dar. — Deutliche Fortschritte sind im politischen Bereich zu verzeichnen. Die Freiheitsräume seien vor allem auch für die einfache Bevölkerung erkennbar grösser geworden.

Die anschließend genannten Zahlen und die ausgeführten Ideen von Botschafter Dreyer hinterliessen einen starken Eindruck. Die Schweizer Industrie investierte ab 1978 etwa 3 Mia SFr in China und schuf so an die 40'000 Arbeitsplätze. Ab 1980 beginnt China im Bewusstsein der Schweizer präsent zu sein, nachdem China ab 1978 beginnt sich zur Welt hin zu öffnen. Es ist diese Öffnung nach dem Westen und der damit verbundene Erfolg dieser Öffnung, der die Chinesen heute mit Stolz und Selbstvertrauen erfüllt. Man darf annehmen, daß China und Indien die beiden Staaten sind, die in den kommenden Jahren eine enorme Entwicklung durchmachen werden. Dabei wird die Politik und das Parteiensystem sich der neuen Weltlage anpassen müssen, besonders nachdem China ein wichtiges Mitglied der WTO geworden ist. Es braucht Reformen — in Wirtschaft, Sozialstruktur, Partei, Banken- und Rechts- und Versicherungswesen. Beachtlich ist die Tatsache, dass die früher verpönten „Kapitalisten“ seit 2002 als gut verdienende Privatunternehmer in die Partei aufgenommen werden. So sinnvoll auch die anfänglichen Ideale von Mao waren — China soll ein Land sein, in dem sich jeder wohl fühlt —, so notwendig ist eine Weiterentwicklung nach differenzierteren Kriterien. Doch die Öffnung durch Deng hat in den letzten 20 Jahren eine rasante Entwicklung — bis zu 8% Steigerung des Bruttosozialproduktes — eingeleitet. Diese war weder von Chinesen noch von Ausländern vorauszusehen.

Botschafter Dreyer entwickelte einen bedenkenswerten Ansatz im Zusammenhang mit China. Er verglich es mit einer Mischung aus Europa und Afrika. Der Osten Chinas — also die Küstenregion — ist mit Europa zu vergleichen, das gut entwickelt und mit seinen etwa 400 Millionen Menschen dicht besiedelt ist, die einen guten Ausbildungsstand vorweisen können. In Afrika wohnen etwa 800 Millionen Menschen, die aber über den ganzen Kontinent verstreut leben, und die Landfläche ist so dünn besiedelt wie der Westen von China. Was die beiden Regionen auszeichnet ist ein bescheidener Bildungsstand der Bevölkerung, doch weist der Boden reiche Schätze auf.

Die Frage, ob China stabil ist, beantwortete er selber mit „Ja!“, denn die Stabilität der Partei gewährt die Stabilität der Wirtschaft.

Der Botschafter schloss seine aufschlußreichen Ausführungen mit Blick auf den wechselseitigen Umgang von der Schweiz und China. Entscheidend ist die gegenseitige Achtung und Aufrichtigkeit im Umgang mit dem Partner im gleichzeitigen Wissen um die sprachlichen und kulturellen Unterschiede.



„Ohne Ihren Onkel gäbe es mich und meine Familie nicht!“

Besuch in Nanking auf unserer Chinareise im September 2002

Eigentlich sollte Nanking/Nanjing, wie Peking und Shanghai davor, ein Besuch mit Besichtigungen und Spurensuche auf eigene Faust sein. Aber es kam anders.

Dazu hole ich etwas aus: Wie auch in Tianjin reflektiert man in Nanjing über die eigene Geschichte und Vergangenheit. Nanjing erfuhr das grausame Massaker durch die japanische Armee vom 13.12.1937 bis Januar 1938. Zum Gedenken an die etwa 300.000 Opfer wurde eine Gedenkstätte mit Museum errichtet, und auch ein Forschungsteam beschäftigt sich mit dem Thema. In diesem Zusammenhang wurde Anfang 2002 Edith Günther, die Witwe meines Onkels Karl Günther, von Herrn Prof. Zhu Cheng Shan, dem Direktor des „Nanking Massaker Museums“, nach Nanjing eingeladen.

Nun blieb es bei dieser Vorgeschichte nicht verborgen, daß wir nach Nanjing gingen. Renate Jährling und ich stehen an der Rezeption des vorgebuchten Hotels und „checken“ ein. Da kommt ein Anruf für uns — ob der Museumsdirektor in einer Stunde uns abholen könne? Mit dieser Überraschung fing es an und wir brauchten uns über den weiteren Verlauf der drei Tage keine Gedanken mehr zu machen. Wir wurden auf das Beste bewirtet, unglaublich verwöhnt und mit Besichtigungen versorgt.

Das Wichtigste kam am ersten Vormittag, nämlich die Besichtigung des 1985 errichteten „Nanking Massaker Museums“. Die Gedenkstätte befindet sich auf einem etwa 28.000m² großen Areal im Westen der damals noch ummauerten Stadt, dort, wo die meisten Chinesen getötet wurden. Die am Eingang stehende Skulptur „300.000 Menschen“ stellt symbolhaft die Zahl der Opfer durch 3 Säulen und damit verbundenen 5 Ringen für jeweils eine „Null“ dar. Die auf den Flächen rechts und links des Weges ausgelegten großen abgerundeten weißen Steine symbolisieren unzählige Totenschädel. Die den Wegrand säumenden beschrifteten Gedenksteine in verschiedenen Ausführungen sind Duplikate der Gedenksteine, die auf allen Massenhinrichtungsplätzen in Nanking und Umgebung später aufgestellt wurden. Die Gedenkstätte, in der jedes Objekt eine Bedeutung hat, berührte uns sehr, zudem wir die Ehre hatten, alles von Direktor Zhu persönlich erklärt zu bekommen.

Im Museumsgebäude sind Zeitzeugnisse, Fotos und andere Schaustücke vom Massaker zu sehen, die den Besucher zutiefst erschüttern. Die größte Ehrung wird dem Deutschen John Rabe zuteil, der damals als Vorsitzender des „Internationalen Sicherheitskomitees Nanking“ zahllose chinesische Zivilisten vor den Attacken der japanischen Soldaten retten konnte. Im Mittelpunkt des John Rabe gewidmeten Teils der Ausstellung steht sein Berliner Grabstein, gestiftet von seiner Enkelin Ursula Reinhard.¹² Unsere Gastgeber führten uns auch zu John Rabes – erst seit kurzem leer stehenden – Wohnhaus nahe der Nanking Universität. Auch mein 1903 in Tangshan geborener Onkel, Karl Günther, gehört zu den im Museum geehrten Zeitzeugen. Er hatte 1937 kurz vor dem japanischen Einmarsch die Leitung einer chinesischen Zementfabrik in Hsi Sha Shan, 30 km nördlich von Nanking, übertragen bekommen. Zusammen mit dem Dänen¹³ Bernhard Sindberg, der die Brennöfen einrichten sollte und zur gleichen Zeit dort anfang, setzte er sich für die Rettung von chinesischen Flüchtlingen ein, indem er Männer, Frauen und Kinder im schützenden Fabrikgelände aufnahm und sich um ihre Versorgung kümmerte. Die Zahl der dadurch geretteten Chinesen soll in die Tausende gehen. Der Präsident des Deutschen Roten Kreuzes, Paul Eduard, Herzog von Sachsen-Coburg und Gotha, verlieh Karl Günther am 16. März 1939 „als Zeichen der Dankbarkeit und in Anerkennung für besondere Dienste“ die Zweite Klasse des Ehrenzeichens des Deutschen Roten Kreuzes.

Im Hotelfoyer in Nanjing am 23.9.2002 von rechts nach links: Xia Xiaonian, der Journalist



Dai Yuanzhu, die Dolmetscherin Chen Zhao, ***

Bild rechts:

Dr. Karl Günther – Mitte – mit chinesischen Flüchtlingen in der Zementfabrik bei Nanking, Januar 1938. Wie in diesem Foto zu sehen, wurde die Hakenkreuzflagge damals nach



dem am 25.11.1936 zwischen dem Deutschen Reich und Japan geschlossenen Antikominternpakt in China vielfach und mit Erfolg eingesetzt, um internationale Sicherheitszonen für Chinesen und deutsches Eigentum vor japanischen Angriffen, auch aus der Luft, zu schützen.

Weitere Sehenswürdigkeiten der baulich außerordentlich gut gestalteten Stadt Nanjing wurden uns gezeigt, auf die ich hier nicht weiter eingehen möchte. In Nanjing wird modern gebaut, aber auch das Alte liebevoll erhalten. Die Menschen sind sehr lebenslustig, was das Mondfest besonders zu Tage brachte. Es war schwer für unsere Gastgeber, an diesem Tag noch einen Tisch für uns in einem populären Speiselokal zu buchen, weil die Familien und Freundesgruppen das Mondfest gerne außer Haus feiern. Wir hatten enormen Spaß in der mit fröhlichen Gästen dicht gefüllten Halle.

Vor unserem Abflug suchte uns der Journalist Dai Yuanzhu von China Youth Daily, der sich intensiv mit dem Massakerthema befasst, im Hotelfoyer auf und brachte seinen 1942 geborenen Bekannten Xia Xiaonian mit. Der freute sich riesig, in mir eine Verwandte des Mannes kennen zu lernen, der damals seinen Vater gerettet hatte. „Ohne Ihren Onkel gäbe es mich und meine ganze Familie nicht“, rief er aus und zeigte mit Rührung Fotos von seinem Vater und der vielköpfigen Familie. Herr Xia erzählte die folgende Geschichte:

Es muß im Januar 1938 gewesen sein, als eine Gruppe von Mitarbeitern der Zementfabrik, darunter sein Vater, auf dem Nachhauseweg von japanischen Soldaten gefangen genommen und verschleppt wurde. Einer von ihnen konnte fliehen und rannte zurück in die Zementfabrik, um davon zu berichten. Mein Onkel nahm mit seinem Auto sofort die Verfolgung auf, holte die Gruppe ein, und es gelang ihm, alle Chinesen frei zu bekommen, und rettete damit ihr Leben.

¹²⁾ vgl. den Reinhard Beitrag im StuDeO INFO April 1997

¹³⁾ Das „Nanking Massaker Museum“ braucht für seine Forschung Angaben zum Dänen Bernhard Sindberg und seinen Nachkommen. Wer kann weiterhelfen?

Die Dankbarkeit und die Gastfreundschaft der Chinesen ist überwältigend. So haben wir, dank Edith Günther das alles im hohen Maße auch in Nanjing erleben dürfen. Nun sind wir die Dankenden – in unserer Tätigkeit als Archivare im StuDeO betreuen wir das „Nanjing Projekt“, indem wir Informationen, Kopien von Fotos und Berichten, die mit der Invasion der Japaner in Nanjing und deren Folgen zu tun haben, nach Nanjing senden.



Erlebnisse in Japan – psychologisch und menschlich gesehen

Bernard Libis

Der Referent ist ein ausgewiesener Kenner japanischen Lebens. Er hat die Interessen verschiedener Pharma-Firmen in Yokohama während vieler Jahre vertreten. – Der folgende Vortrag zeichnet sich dadurch aus, dass eine Vielzahl von Themen eher stichwortartig tangiert werden, die aber dennoch den Genre des dortigen Lebens wiedergeben und unseren Japan-Kennern wohl vertraut sein wird.

« Minnasama, honjitsu wa, okoshi itadaile, taihen arigato gozaimasu »

„Herzlichen Dank, geehrte Damen und Herren, dass sie heute gekommen sind.

Ich bin nicht würdig zu euch über dieses Thema zu sprechen, ich habe nicht viel zu sagen, aber ich werde versuchen zu übermitteln, was meine Meister mir übergeben haben.“

Dies wäre die Begrüssung eines Japaners in einem japanischen Kreis. In einem westlichen Kreis würde er sich den jeweiligen Gepflogenheiten anpassen. – Zuerst herzlichen Dank für die Ehre und für die Gelegenheit, hier im Psychologischen Klub Basel über meine Erfahrung zu sprechen, die mir sehr viel gebracht hat, und über ein Thema das faszinierend ist.

Nun möchte ich die Meister nennen, die ich in Praxis oder durch Publikationen kennen gelernt habe, und mich bei ihnen bedanken – Ana Kishida, klinische Analytikerin; Terashima san, Mönch - Geschäftsführer - Mitglied der Regierung kulturelle Fragen; Hayao Kawai, klinischer Analytiker; Professor für klin. Psychologie, Uni Kyoto; Mokusen Miyuki, buddhistischer Priester, klinischer Analytiker; Masako Ichikawa, MD, klinische Analytikerin.

Hintergrund

Japan zählt 128 Mio. Einwohner. Im 6. Jahrhundert gab es, von Korea kommend, eine Völkerwanderung, vielleicht eher als Invasion zu bezeichnen. Die Japaner wollen dies meistens nicht wahrhaben, sondern eine reine eigene Rasse sein. Auf der Insel Hokkaido hat es 24 000 überlebende Ainus, die in ihrer Bedrängung nach Norden geflohen sind. – Inseln sind von Natur aus isoliert, daher findet man in Japanern oft extreme Einstellungen.

Portugiesen und andere Fremde hatten mit Erfolg an einigen Landstellen Fuß gefasst, haben aber gegen Ende des 16. Jahrhundert beträchtliche Einschränkungen hinnehmen müssen. Macht und Glaube waren stark verknüpft. Der Kaiser hat dann niederländische Kaufleute auf eine Insel bei Nagasaki verbannt. Wer ohne Erlaubnis mit ihnen Kontakt aufnahm, wurde mit dem Tode bestraft. Alle Schiffe über 4m Länge wurden vernichtet, damit kein Kontakt mit dem Kontinent möglich war.

1853 kam der amerikanische Admiral Perry. Man feuerte auf sein Schiff mit Waffen aus dem 14. Jahrhundert, er antwortete erfolgreich mit moderneren Kanonen. Sofort öffnete man den Hafen und bat ihn, eine Schule zu gründen und seine Technologie zu übermitteln. 1868 öffnete Kaiser Meiji das Land, um nicht bei den neuen technischen Errungenschaften in Rückstand zu geraten.

1945 hat MacArthur, klug wie er war, den Kaiser nicht abgesetzt. Der Kaiser, als Symbol des Landes, befahl, mit den Amerikanern zu kooperieren. Er erklärte, der Krieg sei militärisch verloren und der Kampf für das Land ginge nun anders weiter – das hiess wirtschaftlich, unter Beibehaltung der japanischen Reinheit. Am nächsten Tag hat man den Amerikanern, im Interesse des Vaterlandes, fast zugejubelt.

Ausländer, in Japan geborene Koreaner, können die japanische Nationalität nicht bekommen.

Die Wirtschaft lebt weitgehend, wie in der Schweiz, von Einfuhr von Rohstoffen, die in veredelte Produkte umgesetzt und wieder exportiert werden.

Die Sprache ist eine altaische Sprache, sie ist daher im linken Hirn gespeichert, nicht in der rechten Seite, wie bei europäischen Sprachen. Es hat drei traditionelle Schreibweisen. Der kulturelle Einfluss von China war sehr gross. Von dort wurden **kanji's** für Hauptwörter übernommen – 2 000 sind nötig für die Matura, 5 000 um ein gutes Buch zu lesen, und insgesamt ca. 25 000 für Spezialisten. Die Schriftzeichen sind stylisierte Gemälde. – Man verwendet auch 50 **hiragana** für einfache Wörter und für Kinder. Schliesslich gibt es noch 50

katakana für Fremdwörter. Nun gibt es auch noch das europäische Abc.

Man fängt mit dem animistischen Shinto-Glauben an, und im Alter geht man über zum Buddhismus. Zert Buddhismus ist stark vertreten. Es gibt 1% Christen. Kirche und Staat sind seit dem Zweiten Weltkrieg getrennt. Dies hat zu einem Vakuum geführt, so daß es an Wertvorstellungen mangelt, wie im Westen.

80% des Landes besteht aus den Japanischen Alpen – sie werden dort so genannt – 100 Berge von 3000 m Höhe; und die Bevölkerung lebt gedrängt im Flachland.

Die Japaner verhalten sich mehrheitlich, vor allem unter sich, auf traditionelle Art. Viele Leute waren im Westen, westliche Aspekte werden nur teilweise und dann noch langsam übernommen. Die traditionelle Lebensart des Japaners und seine Werte sollen in meiner heutigen Darstellung im Zentrum stehen. – Ich werde signifikante Beobachtungen schildern, sie psychologisch kommentieren, und versuchen anzudeuten, wie der heutige Japaner sie in den Alltag umsetzt.

Beobachtungen

Die Stellung des ICH. – Der Japaner sagt nie ICH, *watashi*, das tönt lächerlich, nur Ausländer verwenden es. Der Japaner sagt auch nie DU; es gibt kein NEIN, also keinen Willen, sein Ego durchzusetzen. Bedürfnis für Ausgleich hat Karaoke populär gemacht. Ausgleich mit Alkohol ist üblich. Exzesse werden positiv bewertet. Zugang zum ICH in der Bar erfolgt mit viel Bier, aber man darf sich nachher nicht darauf beziehen. Das gilt als unhöflich.

Überwiegendes Höflichkeitsgesetz lautet – nie jemanden in Verlegenheit bringen.

In der Diskussion wird die Meinung der Mehrheit vertreten, nie die eigene.

Tatemae = Verhalten nach aussen

Honne = innere Realität

Es ist nicht unethisch, wenn dabei Widersprüche auftreten. Man lässt sie stehen, wie sie sind.

Es gibt sowieso kein Schuldgefühl, sondern nur Scham und Gesichtsverlust.

Ein Besucher ist ein Niemand, solange er nicht seine Visitenkarte mit Firma Namen abgegeben hat. Es wird peinlich bei Pensionierung, weil keine Firma mit ihrem Renomé hinter einem steht. Man droht seine Identität zu verlieren. – Bei allen diesen Gepflogenheiten halten Tradition und Gesellschaft das ICH in Schranken.

Freiheit, Aggression und Anderes

Das Kind genießt eine fast uneingeschränkte Freiheit bis zum Kindergarten; dann fängt die Anpassung an. Mit 60 kriegt man einen roten symbolischen Anzug, und ist wieder frei. In der Zwischenzeit geht man zur Arbeit, blau angezogen im Winter, grau im Sommer – das ist die Norm. Bis zur Matura stellt man keine Fragen in der Schule; es wird gelernt, was an Wissensstoff angeboten wird. Und später – im Leben – stellt man keine Fragen, wenigstens keine direkten – das wirkt aggressiv. Es ist ein Ding der Unmöglichkeit, zur Mittagszeit zu fragen „Haben Sie Hunger? Wollen wir etwas essen gehen?“ –

Für unser Empfinden ist es merkwürdig, daß der Japaner Abhängigkeit sucht und diese pflegt – das nennt er amae. Die ideale Beziehung wird in der vom Kleinkind – hauptsächlich Mädchen – zur Mutter gesehen. Abhängigkeit wird als positiv empfunden, nicht aber ein starkes Ego. Die Suche nach etwas Größerem vermittelt einen wünschenswerten Bezug. Der Meister wird kopiert, und wer kopiert, ist auf dem Weg zur Freiheit, zum selber Meister werden; hat sogar die Möglichkeit, zum „National Lebenden Schatz“ zu werden.

Man hat immer zu entscheiden, ob man mit Höhergestellten, Gleichgestellten, oder Tiefergestellten zu tun hat; das Vokabular ist je unterschiedlich und muß angepaßt werden.

Freundschaft wird als etwas sehr wichtiges angesehen. Verträge, auch unterschriebene, sind unwichtig, bis jetzt nicht bindend. Das geht stark auf konfuzianische Werte zurück. Es gibt wenig Juristen, ihre Rolle in einer Firma ist minimal. Vor Gericht zu gehen, wird vermieden, denn einer verliert und leidet dann an Gesichtsverlust. Das ist schlimm. Westliche Freiheit und Demokratie – wie wir sie kennen – werden klein geschrieben.

Kommunikation

Das Nachessen wird oft mit Kollegen eingenommen. Die daraus entstehenden Kosten gehörten bis vor Kurzem zum Lohn. Ein beliebter Ort sich kennen zu lernen ist beim Golf spielen und natürlich im Onsen – im heißen Bad. Alle sind nackt, und die große Frage besteht darin – wagt er sich nackt zu zeigen?

Kartesianisch, analytisch vorzugehen, ist oberflächlich. Statt dessen werden Koans gepflegt – Fragen ohne rationale Antwort –; sie öffnen den Weg zu Höherem. Diskussionen über Prinzipien oder Gott liegen sehr fern; pragmatisches Vorgehen führt an eine Lösung heran.

Shintoismus wird nur in Ritualen übermittelt und spricht tiefere, wie auch übergeordnete Schichten im Menschen an.

Der Japaner hat verschiedene Bewußtseinsschichten; Synchronizität – akasale Bezüge – ist eher vorstellbar

in Japan; man verneint meistens das, was wir das Unbewusste nennen. Denn für den Japaner gibt es 1000 Wege, nicht EINE Wahrheit. Der Steingarten ist ein gutes Beispiel dafür und illustriert zugleich unsere Auffassungsgrenzen. Der Steingarten enthält 15 Steine; sie sind aber so plaziert, daß von keinem Ort im Garten alle 15 zu gleicher Zeit gesehen werden können. Immer verdeckt ein Stein mindestens einen anderen. Das soll uns daran erinnern, daß das menschliche Bewußtsein nicht die Macht besitzt, die Natur zu überblicken.

Natur

Der Japaner fühlt sich der Natur sehr verbunden. Sie offeriert ihm Erholung und Entspannung. Unsere biblische Vorstellung, die Natur dominieren zu müssen, ist ihm völlig fremd. Deshalb hat er auch Respekt vor animistischen Göttern. Als eines Tages der Entschluß in der Firma gefaßt wurde, ein neues Gebäude zu errichten, arbeitete ich mit meinen japanischen Mitarbeitern ein Projekt aus, das auf die besondere Lage eines benachbarten Grundstückes abgestimmt war. Mein Bauantrag wurde abgelehnt, und niemand wollte so recht sagen warum, bis sich in einem privaten Gespräch herausstellte, daß auf diesem Gelände eine lokale Gottheit beheimatet ist.

Das Endziel für den Japaner ist die Rückkehr in die universelle Harmonie – heute noch.

Die grösste Gottheit, Amaterasu – die Chinesen nennen sie Gaun Yin, die Göttin der Güte –, ist weiblich, sie stellt die Natur dar. In japanischen Märchen kommt stets die Schönheit der Natur zur Geltung und nie die dunkle Seite der Frau, wie bei uns.

Der Psychologe H. Kawai zeigt, dass im Westen das Kind von Mutter und Natur getrennt wird. Das Ich muss dann auf männliche, kriegerische Art den Kampf bestehen. In Japan bleibt das menschliche Ich Teil der Natur und verhält sich weiblich. Die Analyse der Traumchronik von Myôe bestätigt das.

In der hoch geschätzten Tee Zeremonie setzt sich der Mensch in bescheidene Relation zur Natur.

KONKLUSION

Das Erleben in einem anderen Kulturbereich bringt einen grossen Lerneffekt und eröffnet andere Wege. Toleranz wird zu einem Mittel im Umgang mit Fremdem; doch darf man sich dabei nicht verleugnen. Das wäre dann etwas, was in Ostasien als „going native“ bezeichnet wird. Der Fremdländer muß zur Kenntnis nehmen, daß er nur langsam zu einer neuen Basis kommt.

Ost und West – wenn richtig verstanden – weisen in vieler Hinsicht komplementäre Facetten auf.



Aus der Kladde der „Lebenserinnerungen“

Dirk Bornhorst

Überfahrt der Familie Bornhorst 1941 auf einem japanischen Schiff von Venezuela nach Yokohama und die Eindrücke des ersten Monats.

Anfang Februar 1941 wurden wieder Koffer gepackt, es sollte über Japan und Russland nach Deutschland zurückgehen. Papi wollte sich endgültig zurückziehen – mit 63 Jahren, nach 42 Jahren kaufmännischer Arbeit im heissen Maracaibo. Er konnte nicht an den Wahnsinn eines ausgedehnten Krieges glauben – nach einem Leben im Ausland in Harmonie mit allen Nationalitäten, Rassen und Religionen. „Das wird sich wieder beruhigen!“, meinte er, und wir reisten umständlich nach La Guayra, wo ich noch die Tage in Macuto am Meer im weissen Hotel „El Palmar“ erinnere, damals – am 15. Februar 1941 – vor der Einschiffung nach Yokohama auf der „Montevideo Maru“ der Osaka Shosen Kaisha Line. Auf der Fahrt durch den Panama-Kanal merkten wir die Japan-feindliche Stimmung: die Passagiere durften nicht an Deck, mussten bei geschlossenen Bullaugen und Fenstern im Schiffsinneren bleiben. Beim Landen in Los Angeles war nichts mehr von dieser Spannung zu spüren. Als 13-Jähriger erinnere ich noch das sehr leckere, sahnige Pasticho-Eis mit kleinen Pistazienstückchen drin, das wir bei einem Landbummel assen.

Für uns schiffsgewohnte Familie hatte diese erste Überquerung des Pazifischen Ozeans – noch dazu auf einem asiatischen Schiff, praktisch als einzige Weisse –, einen ganz besonderen Reiz. Das Mitmachen des japanischen Bordlebens begann jeden Morgen mit obligatorischen Freiübungen aller Passagiere auf Deck und mit Musik und Anleitungen über Lautsprecher: „Ichi-ni-san-chi...“ Arme, Beine und Kopf mussten in genau vorgeschriebenen Bewegungen geschlenkert und gedreht werden... „go-ruku-sichi-hachi-ku-je...“ Man gewöhnte sich auf der langen Reise daran und es lockerte gut auf, gab auch ein Gemeinschaftsgefühl, wenn auch erste Klasse auf dem oberen Deck streng getrennt war von der „Auswanderer-Klasse“ auf dem unteren Deck, die fast ausschliesslich aus Brasilien-Japanern bestand.

Da Dreizehnjährige wohl ständig ihr braves Schul- und Familienleben etwas würzen müssen mit den Über-

raschungsrisiken eines romantischen Verliebtseins, entdeckte ich auch beim Frühsport bald ein gleichaltriges, süßes japanisches Mädchen, das auf dem unteren Deck die Turnbewegungen sehr anmuthig vorführte – die Blicke begegneten sich manchmal – und sie spürte sicher meine Bewunderung, ging weg, dann auf einmal wieder herüber, und so war es jeden Tag wieder spannend zu beobachten, ob sie einen vielsagenden Blick nach oben wagen würde, oder aber sich beobachtet fühlte und sich, peinlich berührt, in ihrer turnenden Familie verstecken würde. Über einen Blickkontakt ist es auch auf der Reise hinausgekommen, denn Erste Klasse war von dem unteren Einwanderer-Deck streng getrennt.

Verzeiht, wenn ich chronologisch etwas vorspringe, aber der Vergleich mit der Rückreise sieben Jahre später auf dem für Zivilisten umgebauten Truppentransporter der USA, „General Meiggs“ drängt sich doch auf. 1947 war es genau umgekehrt. Da waren wir auf dem noch viel primitiveren unteren Deck, Frauen und Männer getrennt, um die Ladeluken herum, auf oberen und unteren Segeltuch-Liegeplätzen untergebracht und guckten ab und zu zur oberen Ersten Klasse hinauf. Das erwähnte einmal mein Vater wehmütlich schelnd auf der Überfahrt, aber ich sagte nur, das sei mir eigentlich nie in den Sinn gekommen, denn das sei Schiff. Es gäbe ja reichlich zu essen, und aus dem kommunistisch bedrohten, wirren China als staatsloser Kriegsverlierer endlich herauszukommen, war ein so erlösendes Gefühl – und eine grosse Leichtigkeit von ihm gewesen! Das tat Papi wohl auch ganz gut zu hören, denn er war sein ganzes verheiratetes Leben immer bestrebt gewesen, seiner Frau und seinen Kindern ein verwöhntes und umsorgtes Erste-Klassen-Leben zu bieten, was ihm ja, ausser in den letzten Kriegs- und Nachkriegsjahren, immer gelungen war. Niemand lebte in diesen Jahren gut.

Rückblickend wird einem diese privilegierte Kindheit erst richtig klar, aber zugleich auch die Erkenntnis, dass das Glücksgefühl für uns Kinder nicht abnahm, als sich in Japan und China das äussere Dasein allmählich immer mehr in ein Leben von grosser Armut verschob. Von mir erinnere ich nur, dass es mir wichtiger war, einmal zugleich Tennis- und Schachmeister der Schule zu sein und von den Mitschülern und Erwachsenen anerkannt zu werden, als in einem grossen Haus zu wohnen und neue Kleider und Schuhe zu tragen. Wir „erbten“ von den befreundeten, alteingesessenen Familien die alten Kleidungsstücke aus ihren Schränken, denn aus unserem Reisekoffer waren wir schnell herausgewachsen, und Neues gab es im Krieg nicht zu kaufen; ausserdem musste das Reisegeld bis auf das Äusserste gestreckt werden.

Doch zurück zur Pazifiküberquerung im Februar-März 1941 auf der „Montevideo Maru“. Mutti machte eine „Schule“ für uns weiter, mit Zusatz auf gemeinsames Lernen der japanischen Sprache und Silbenschrift und 108 Zeichen „Katakana“, in der die Fremdwörter nach ihrem Klang ausgedrückt wurden, fo-ru-ku-na-i-fu lernten wir erst mühsam als Gabel und Messer, bis wir merkten, dass „naifu“ und „foroku“ aus den englischen „knife“ und „fork“ stammten, die es bei den mit Stäbchen – hashis – essenden Japanern überhaupt ja gar nicht gab.

Von Tag zu Tag wurde es kälter und auch stürmischer, das Schiff fuhr oft sehr langsam durch die Westwindberge, zwei bis drei Knoten. Es wurde offensichtlich ein grosser nördlicher Bogen um die Inseln von Hawaii gemacht, die normalerweise angelaufen wurden. Dann wurde es wieder ruhiger und wir kamen Japan näher. Es nahte der Abschiedsabend, der besonders gefeiert wurde, indem nach einem ausgesuchten leckeren Abendessen mit reichlich Spirituosen jeder Passagier etwas singen musste. Mir schlug das Herz! Was sollte ich singen? Schnell erinnerte ich mich, dass es bei „Sah ein Knab ein Röslein steh'n“ weder sehr hohe noch sehr tiefe Töne gab, und da die Japaner bei solchen gesellschaftlichen Treffen die getragenen, seelenvollen Melodien den schnelleren vorziehen, kam ich ganz gut weg. Ein älterer, kultivierter Japaner, mit dem ich auch gelegentlich Scheffelbrett gespielt hatten und einige Worte in englisch mit neu gelernten japanischen Zutaten gewechselt hatten, redete uns diesen letzten Abend an Bord plötzlich in recht gutem Deutsch an und hatte uns also die ganze Reise belauscht, ob wir wohl Kritisches über Japan sagen würden! Wir taten das nicht, lobten seine in Studienjahren in Deutschland erworbenen Sprachkenntnisse und schieden, vom Sake beschwingt, als gute Freunde. Wir hatten wohl auch, rückblickend, tatsächlich nicht Böses über sein Land gesagt.

Es kam der grosse Tag, an dem wir in Yokohama einliefen. Es war der 24. März 1941. Bei strahlender Sonne war der Fujiyama, der heilige Berg Japans, mit seiner weissen, symmetrischen Schneekuppe weithin sichtbar und löste eine grosse Begeisterung aus. „Ein gutes Omen“, sagten die Japaner, „es bedeutet für Amerika, dass sie Japan wieder besuchen werden.“

Von der herrlichen Ankunft in Japan beflügelt zogen wir in das erstklassige New Grand Hotel in Yokohama und begannen die von meinen Eltern lang ersehnte Japan-Touristen-Reise, die etwa drei Monate dauern sollte, inklusive einem Abstecher nach Shanghai, China, bevor wir mit dem Orient Express über Russland nach Deutschland zurückreisen wollten. So besichtigten wir vom New Grand Hotel aus die Sehenswürdigkeiten, wie etwa den grossen Bronze Buddha in Kamakura. Einmal setzten wir uns spontan in irgendeinen Vorortsbahn und liessen uns einfach zu ihrer unbekannteten Endstation fahren, um einmal so Land und Leute kennenzulernen. Die Fahrt dauerte recht lange und endete an der Küste, wo wir im Hafen interessante Kriegsschiff-Ausstellungen besuchten; auch U-Boote lagen da und ein Flugzeugträger. Ich kaufte mir ein kleines Periskop aus Pappe und konnte so über meinem Kopf von weiter oben „a la U-Boot“ die See

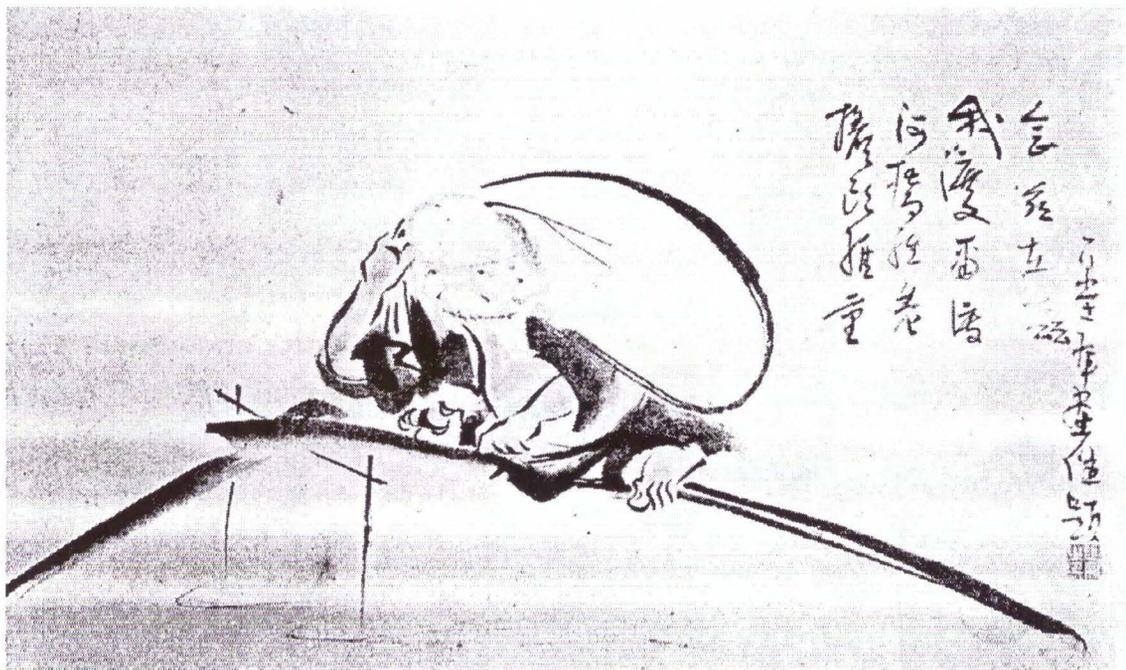
beobachten. Wir assen etwas und nahmen dann dieselbe Bahn wieder zurück.

Als wir das unseren Freunden in Yokohama erzählten, schlugen sie die Hände über dem Kopf zusammen, starrten uns an und sagten: „Das kann ja nicht wahr sein! Ihr ward in der Kriegshafenzone von Yokosuka – so erinnere ich den Namen –, da darf kein Ausländer hin! Selbst der Botschafter hat keine Erlaubnis bekommen! Man wird als Spion verhaftet! Und ihr setzt euch einfach in eine Bahn und guckt sogar noch durch ein Periskop auf die Kriegsflotte! Das könnte ja eine Geheimkamera sein!“ Die Leute müssen wohl gedacht haben, dass so ein freundliches, weisses Ehepaar mit Kindern, die so unbefangen alleine alles be- sichtigen dürfen, ganz wichtige Ehrengäste sein müssen, die man wohl lieber gut behandeln sollte.

Tatsächlich erinnerten wir hinterher, dass besonders viele überraschte Blicke auf uns gerichtet waren, die aber dann in einem freundlichen Nicken endeten – besonders uns Kindern gegenüber. Aber ein „Reiter- über-den-Bodensee-Gefühl“ hinterliess das Erlebnis dennoch. Wir hatten wirklich in dem spionagewütigen Japan von 1941 ganz grosses Glück gehabt; auch dass man uns später nicht nachstellte auf Grund irgendeiner Anzeige eines super-patriotischen Beobachters, was leicht hätte sein können. So befürchteten es wenigstens die dortigen Deutschen. – So planten wir anschliessend, nach überstandem Schreck, unsere Ausflüge etwas vorsichtiger.

Durch oftmaliges Begleiten meiner Mutter beim Aquarellieren war ich wohl etwas vorgebildet und empfand die Meisterschaft der Gruppierung, der Strichführung, der Kunst des Weglassens und der Einrahmung des Motivs durch den immer vom Dunkel ins Hellere übergehenden Himmel als überragend, verglichen mit vielen anderen Darstellern dieser Zeit – wie Sengai. Nur Hokusai schien ihm ebenbürtig. 30 Jahre später erfüllte ich mir einen alten Traum und erwarb auf der zweiten Japan Reise einen Holzdruck aus der alten Zeit von diesen beiden Künstlern.

Sengais Art zu malen, lässt sich an seiner humorvollen Darstellung erkennen.



Hotei auf seinem Weg über die Steg, vergilbte Zeichnung von Sengai
Sengai – Zen Priester, 1730 - 1837 – ist ein Zeitgenosse des Malers Hokusai – 1760 - 1849.
Beide hielten markante Positionen inne im geistigen Leben Japans jener Tage. Red.

Dazu verfaßte er ein besinnliches Gedicht:

Hotei schreitet über die Brücke,
Mit schwerer Last auf seinen Schultern.
Die Planken knarren unter seinen Füßen.
Wie er versuchen wir hinüber zu gelangen,
Mit unserem belasteten Geist.

Wir genossen alles Neue sehr. Auch das gepflegte Hotelleben war ein Vergnügen. Im Hotel gab es ein Kino, in welchem japanische Filme über die Geschichte des Landes gezeigt wurden. Besonders die Samurai Zeit mit ihren von Drohschreien begleiteten Schlachten und Säbelkämpfen machten mir grossen Eindruck. Ähnliches Fechten hatten wir an Bord in den harmloseren Kendo Duellen mit Bambusstöcken beobachtet. Beim täglichen

Durchprobieren der Speisekarte im New Grand Hotel blieben wir bei einem Lieblingsnachtisch hängen: „Appi on toast“: ein heisser Bratapfel mit einem Schlagsahnehut auf knusperigem Buttertoast. Die Erinnerung blieb wohl hängen, da ich diese Delikatesse, so einfach sie ist, weltweit nie wieder antraf.

Da dieser „New Grand-Kasten“ am Hafen doch recht unjapanisch und sicher auch übertrieben teuer war, zogen wir nach 10 Tagen in ein echtes japanisches Holzhaus des „Bluff Hotels“, auf einem Hügel von Yokohama gelegen und „Bluff“ genannt. Das besondere daran war – ausser den Tatamis und den Papier-Schiebetüren – das japanische Bad, „Ofuro“, genannt: eine längliche Holztonne, in der der kleine, von aussen bediente Eisenofen innen das Wasser heizt. Man muss aufpassen, nicht mit dem nackten Fuss dagegen zu stossen und sich zu verbrennen. Als ich zum ersten Mal nackt im Ofuro sass, kam ganz selbstverständlich die niedliche Amah herein, um dem jungen Herrn den Rücken zu schrubben. Das war im Hoteldienst inbegriffen. Ich zog es damals, als „gschamiger Junge“ doch vor, mir fortan diesen und alle anderen Körperteile alleine zu „schrubben“, ohne weibliche Hilfe in der Ofuro Badewanne.

Auch besuchten wir Tokyo von Yokohama aus einige Tage. Wir wohnten im Imperial Hotel, das Frank Lloyd Wright 1915-22 entworfen und im Bau beaufsichtigt hatte. Das Gebäude wirkte auf mich als noch verständnislos den Jungen eher düster und mit seinen behauenen Steinen innen und aussen eher schwer und irgendwie höhlenartig, aber dennoch faszinierend, da überall künstlerisch durchgearbeitet. Erst viel später im Leben wurde mir bewusst, welche seltene Erfahrung ich damals habe machen dürfen, denn es wurde bald abgerissen, und als wir 1971 wieder im Imperial Hotel, Tokyo, abstiegen, war es ein üblicher Hochhauskasten ohne jeden Anklang an das alte Meisterwerk.

Bei einem Besuch im Erdbeben-Museum von Tokyo, wo grosse Mengen von Uhren ausgestellt waren, die alle zur gleichen Zeit im Schock des grossen Erdbebens von 1923 stehen geblieben waren – die Photos zeigten eine völlig zerstörte Stadt –, war unser Imperial Hotel eine seltene Ausnahme gewesen. Es interessierte mich sehr zu erfahren, dass Frank Lloyd Wright in kluger Voraussicht die Gebäudegruppe des Hotels nicht auf die üblichen Pfahlgründungen setzte, die beim Beben durchbrechen könnten. Er konzipierte die Baukörper wie Schiffe, die flexibel miteinander verbunden waren, die auf der existierenden Lehmschicht des Untergrundes wie schwimmend standen und sich so den Wellen des Bebens anpassen konnten. — Der Erfolg war frappierend.

Bei den verschiedenen Museen, die wir besuchten, ist mir ganz besonders eine Reise durch das historische Japan – von Hiroshige gezeichnet – in Erinnerung geblieben.

Als Hintergrund der verschiedenen Ausflüge und Besichtigungen genossen wir in dieser Jahreszeit – es war Frühling – die wunderbare weisse Kirschblüte gegen den blauen Himmel, besonders in Kamakura, Nikko, an den um den Fuji herum gelegenen Seen und den Parkanlagen der Städte.

Nach einem Monat „sightseeing“ von Yokohama aus zogen wir nach Kobe in das am oberen Waldrand gelegene Tor Hotel um.



Globalisierung

Eleonore Baumberger

Vor 25 Jahren begann China, sich von seiner isolationistischen Wirtschaftspolitik abzuwenden. Statt auf „Vertrauen auf die eigene Kraft“ – wie es Mao Zedong propagiert hatte –, setzte Deng Xiaoping auf die Einbindung Chinas in internationale Beziehungen. Aus einem Land, in dem nur die Armut mehr oder weniger gerecht verteilt wurde, ist die sechst grösste Volkswirtschaft der Welt geworden. Immer mehr Chinesinnen und Chinesen geniessen einen – wenn auch immer noch bescheidenen – Wohlstand.

Am „World Economic Forum“ in Davos vom Februar 2003 wurde China in höchsten Tönen gelobt. In einer von Rezession bedrohten Welt könne sich die chinesische Wirtschaft als Wachstumsmarkt behaupten und zur globalen Erholung beitragen. China ist in der Tat ein vorzügliches Beispiel dafür, wie die Einbindung in internationale Märkte das wirtschaftliche Potenzial eines Landes voll entfalten kann. Freilich profitieren davon nicht alle. Beim Schwindel erregenden Tempo des Wandels bleiben immer mehr Menschen auf der Strecke – Schlecht Ausgebildete, Alte, die Landbevölkerung.

Doch die für viele schmerzlichen Reformen – wie die Zerschlagung der eisernen Reisschale – haben es letztendlich erst ermöglicht, dass es den Chinesen erstmals in ihrer Geschichte auch auf breiter Basis gut geht. Und die einst verpönten materiellen Anreize – die Möglichkeit, mehr zu leisten und auch mehr zu verdienen – haben eine neue Generation dazu befähigt, auch im internationalen Wettbewerb zu bestehen.



Reiseland Deutschland – Chinesische Touristen reisen unter einem günstigen Stern Huanying nin!

Anette Biener

15. Februar 2003, Frankfurt Flughafen: die zwei bekanntesten chinesischen Reiseveranstalter – China Travel Service, CTS und Caissa, eine Hamburger Firma – heißen die ersten touristischen Gruppen aus der VR

China willkommen. Auf der Reiseroute liegen Heidelberg, München, Hamburg oder Dresden, aber auch die Tourismusmagneten wie Schloss Neuschwanstein und der Romantische Rhein. Die Pauschalreise wird unter dem symbolträchtigen Preis von „8888.- Yuan“ [€ 1111.-] vermarktet. Die Zahl Acht bedeutet Reichtum und so beginnt die Reise in den Westen.

Bisher waren Auslandsreisen nur als geschäftlich durchgeführte Reisen erlaubt oder wurden unter solchem Deckmantel verkauft. Seit dem 15. Februar sind – nach einem langen Weg von Verhandlungen – auch rein touristisch bedingte Gruppenreisen, die sogenannten ADS Reisen – „approved destination status“ – nach Deutschland möglich. Peking und Berlin schlossen ein bilaterales Abkommen, mit dem Deutschland als zwanzigstes Land einen ADS Status erhielt. Deutschland gilt jetzt offiziell als Touristenland für chinesische Gruppenreisende. Dieses Sonderabkommen vereinfacht Visaformalitäten, doch gilt es nicht für andere EU Staaten, die sich aufgrund des Schengener-Systems nicht mit der VR China einigen konnten. Zu den ersten Ländern, die zum Reiseland deklariert wurden, zählen Thailand, Malaysia, Singapur, Japan, Südkorea sowie Australien und Südafrika. Langfristig gesehen werden alle europäischen Länder einen ADS Status zuerkannt bekommen.

Auf Europareisen setzen auch Deutschlands größte Touristikkonzerne, TUI und Thomas Cook, die im Land der Mitte Reisen nach Europa anbieten wollen. Anfang des Jahres schloss TUI ein Joint Venture mit dem größten chinesischen Reiseveranstalter CTS – China Travel Service – und Thomas Cook mit dem zweitgrößten Anbieter CITS – China International Travel Service. Sowohl TUI als auch Thomas Cook werden jetzt verstärkt auf dem chinesischen Markt agieren, zeigte doch bisher vor allem GEBECO Präsenz – der bedeutende Deutsche Reiseveranstalter für China.

Schätzungen der Touristenorganisationen rechnen bis 2020 damit, dass jährlich 100 Millionen Chinesen ins Ausland reisen werden – so viel wie heute aus ganz Asien. Das bayerische Fremdenverkehrsamt beziffert bereits heute die Gruppe von chinesischen Touristen als den drittgrößten Überseemarkt und die Süddeutsche Zeitung vom 4.11.2002 titelt „Die gelbe Hoffnung“ über Bayerns Akquise um chinesische Touristen.

Zurück zu unseren Premierien-Reisenden: auf dem Reiseplan stehen Stadtbesichtigungen und Shopping-Touren, sowie Besuche im Daimler Chrysler- oder BMW-Museum. Neben Wohnung und Auto zählt nunmehr auch das Reisen zu den wichtigsten Bedürfnissen im Land der Mitte.



Die Glosse

Horst Rosatzin

Als ich einmal während meines letzten China-Aufenthaltes – es war im September 2002 – mit meiner Frau Ruth in einem Kleinbuss zu einer der berühmten Kultstätten fuhr, ergab es sich, dass mehrere der Insassen englische Sprachstudenten waren – wie es sich alsbald herausstellte. Sie waren verständlicherweise sehr darauf bedacht, sich im praktischen Umgang mit der englischen Sprache zu üben, und es ging nicht lange, als ich mich in eine rege Unterhaltung über alles mögliche involviert fand. Wir hatten eine Stunde zu fahren, sodass keine Eile angezeigt war. Bereitwillig liess ich mich auf die neugierigen und wachen jungen Gesprächspartner ein, war es doch auch für mich von Bedeutung zu erfahren, was junge Leute gegenwärtig in China bewegt. Allmählich näherten wir uns der Kultstätte, sodass das baldige Ende unserer Konversation vorauszusehen war. Nun ergriff ich meinerseits die Initiative und fragte meine angeregt konversierenden Studenten, wie sie denn eigentlich den „11. September“ sähen. –

Eine frappierende Besinnungspause trat ein. Doch währte es nicht lang und einer der Studenten meinte „In China haben wir viele einfache Leute, die über ihren Wohnkreis kaum hinaussähen. Diese einfachen Menschen freuen sich natürlich über dieses Ereignis, weil damit ein Akzent gesetzt ist – aber es gibt genug kritische Menschen in China, besonders in den oberen Schichten und auch unter Studenten, die den Akt des „11. September“ als barbarisches Vorgehen verurteilen. –

Dieses Mal schaltete ich eine Besinnungspause ein und sagte dann – „Ich bin in China geboren und aufgewachsen. Zu allen Zeiten und in jeder Interessengemeinschaft – ob es sich um Chiang Kaichek Anhänger oder Gegner handelte, ob um Befürworter oder Feinde der Japaner, um Mao Zedong Parteigänger oder Kritiker – von jeher wurden die Amerikaner als Onkel Sam bezeichnet und in Karikaturen als schlanker Mann in langen Hosen, mit Schwalbenschwanzjacke und – kennzeichnend – mit einem hohen Hut dargestellt. Selbst heute noch sagt der chinesische Volksmund, man würde hochtrabenden Menschen „einen hohen Hut aufsetzen“ – ich erwähnte in diesem Zusammenhang auf chinesisches – „dai gao mao-dze – jemandem einen hohen Hut aufsetzen“. – Ein schallendes Gelächter war die spontane Antwort. –

Wir waren inzwischen angekommen, und jeder ging sich heiter verabschiedend seiner Wege.

Unvorhergesehenes

Die Globalisierung meint, die ganze Welt harmonisch umspannen zu können. Die weit im Vorfeld gegenwärtiger Weltereignisse dargelegten Sachverhalten zeigen, dass wir nicht an den Ursprüngen unserer heutigen Konflikte vorbeischaun können. Trotz unseres angestammten Themenkreises von Fernost oder – vielleicht gerade deswegen, ist es unumgebar, die Hintergründe der heutigen „Misere Nahost“ in ihrer sich manifestierenden Instinktlosigkeit westlicher Nationen ins Blickfeld zu nehmen. Wir müssen uns fragen, was eigentlich Demokratie heisst, wie sie sinnvoller Weise zu vertreten ist und ob man sich mit fiktiven Wertpostulaten und plumpen Behauptungen über ihr eigenes Wesen hinwegsetzen kann.

Ein ausgewiesener Experte auf diesem Gebiet – Eberhard Möschel – vermittelt uns eine knappe Einführung in die Hintergründe heutigen Geschehens.

Zu den historisch-politischen Ursachen der Konflikte im Nahen Osten.

Eberhard Möschel

Vorbemerkung

Blickt man auf die derzeitige Lage innerhalb des Irak, denkt man unwillkürlich an das Wort Wellingtons: „Die Schwierigkeiten beginnen da, wo der militärische Erfolg endet.“

Man wundert sich, denn dieser Krieg war in Washington und London schon seit geraumer Zeit fest geplant, spätestens seit der Übernahme der politischen Verantwortung durch die Bush-Administration, vorbereitet worden.

Mit ihr gewann die sog. „Geopolitische Schule“ prägenden Einfluß auf die amerikanische Sicherheits- und zunehmend auch Außenpolitik. Sie hatte schon zu Beginn der 90er Jahre von sich reden gemacht, war während der Clinton-Administration deutlich zurückgedrängt worden, um dann um so zupackender die Politik der Bush II -Administration zu durchdringen. Wichtig war dabei, vor allem für eine Bewertung aus deutscher Sicht, daß sich diese Denkschule, die sich nach dem Zerfall des sowjetischen Lagers mit der Frage eines möglichen „neuen Feindes“, Suche nach einem solchen und neuen Strategien der Bewahrung des jäh gewonnene Machtmonopols befaßte, schon sehr früh auf eine bedeutende Anhängerschaft in beiden Parteien abstützen konnte.

Angesichts der großen Anzahl ausgewiesener Nahost-Experten in den Beratungsorganen der Washingtoner Administration ist man schon sehr verwundert, wie stümperhaft die Koalitionsmächte nach ihrem doch über raschend schnellen und eindeutigen militärischen Sieg mit den „zivilen“ Aufgaben des Wiederaufbaus und der „Nationenbildung“ umgehen. War man nicht entsprechend vorbereitet? Hat man die historischen Erfahrungen außer acht gelassen? Hat man vielleicht auf falsche Einflüsterungen gesetzt? Hinsichtlich Londons schwer vorstellbar, denn dort verfügt man über einen immensen Erfahrungsschatz im Umgang mit der arabischen Welt. Ganz besonders mit dem Irak, den man ja von 1918 bis 1958 zunächst direkt, dann indirekt beherrscht, verwaltet und kontrolliert hatte.

Wahrscheinlich ist es doch so, und zwar auf beiden Seiten des Atlantiks, daß bei allen Einwirkungsversuchen der Diplomaten und Experten auf die aktuelle Politik, die Politiker vorwiegend innenpolitisch motivierten Überlegungen des bloßen Machterhalts folgen und von daher disponiert sind, die Rolle des Elefanten im außenpolitischen Porzellanladen zu spielen.

Man erinnere sich nur: In Deutschland standen Wahlen mit höchst ungewissem Ausgang an, in den USA mußte ein Präsident, der mit einer „halben“ Stimme Vorsprung an die Macht gekommen war, demnächst wieder antreten. Für beide bot und bietet die kriegerische Neuordnung des Nahen Ostens Möglichkeiten, ganz bestimmte Klientelen jeweils für die eigenen Zwecke zu mobilisieren.

Für den kritischen Beobachter ist sehr rasch nach Ende der Kampfhandlungen deutlich geworden, daß die Voraussetzungen zu einer Neuordnung im Irak besonders schlecht sind.

Klar erkennbar die tiefen ethnischen und religiösen Spaltungen des Landes.

Hinzu kommt die gewaltige Aufgabe, die nur von Washington geleistet werden kann, nämlich die strategischen amerikanischen Interessen mit denen von Volk und Elite im Irak zu versöhnen.

Den wahren Absichten Washingtons in der Region schlägt tiefes Mißtrauen entgegen!

Warum?

Um diese Frage zu beantworten, ist ein **Blick zurück notwendig**.

Dabei soll uns ein Diktum des großen Hallenser Juristen und Philosophen, Christian Thomasius [1655 - 1728] begleiten und anspornen:

"Geschichtliches Grundwissen ist die Grundlage politischer Klugheit".

Die Friedensregelungen nach dem 1. Weltkrieg – Für die Araber stets demütigend präsenzte Vergangenheit Vergleichende Überlegungen

Die derzeitige Politik Washingtons muß als das bezeichnet werden dürfen, was sie ist – purer Imperialismus. Sein Ziel: Sicherung geostrategischer Positionen in energiereichen Regionen dieser Welt und die Durchsetzung politischer Veränderungen in diesen Räumen, die langfristig eigenen Vorteilen genügen. Fairerweise muß anerkannt werden, daß diese Politik auch langfristig die Energieversorgung des industrialisierten Westens sichern hilft, jedoch wird es Washington sein, das allein über Exploration, Ausbeutung und Abtransport entscheidet und Konzessionen erteilt. Übrigens – für China, das viele in den USA als die künftige rivalisierende Supermacht fürchten, haben die geostrategischen Positionsgewinne der USA in Nahost und in Zentralasien – im Zusammenhang mit Afghanistan – wegen seiner immer stärker werdenden Abhängigkeit von Energieimporten eine bedrohliche Dimension angenommen.

Der Einbruch der imperialistischen Mächte in den Orient im Zusammenhang mit dem Ersten Weltkrieg und seinen Folgen ist eine schwärende Wunde im kollektiven Bewußtsein der arabischen Welt. Daran muß immer wieder erinnert werden. Gerade wir Deutsche sollten ein besonderes Verständnis dafür haben, weil auch bei uns die „Friedens“-regelungen der Pariser Vororte nachhaltige und folgenschwere Schäden hinterlassen haben. Diese im Unbewußtsein durchaus noch vorhandene und virulente „Kriegsversehrtheit“ wirkt auch auf unser kollektives Bewußtsein ein. Deshalb meine ich, daß, solange wir nicht die Jahrzehnte von 1871 bis 1920 erneut kritisch durchgearbeitet haben, wir zu keiner wirklich gelassenen inneren Haltung finden können, die unsere Nachbarn und Partner immer wieder anmahnen.

Es ist in diesem Zusammenhang schon interessant, daß Martin Walser in einem Vortrag, zu dem er vor gut 1¼ Jahren ins Kanzleramt gebeten wurde – bezeichnenderweise der letzte öffentliche Auftritt, soweit ich es verfolgen konnte –, feststellte, daß ohne die Friedensregelungen der Pariser Vororte von 1919/20, in Sonderheit natürlich diejenigen mit Deutschland – Versailles, Österreich – St. Germain, Ungarn – Trianon, der Aufstieg Hitlers in Deutschland und Österreich gar nicht vorstellbar sei.

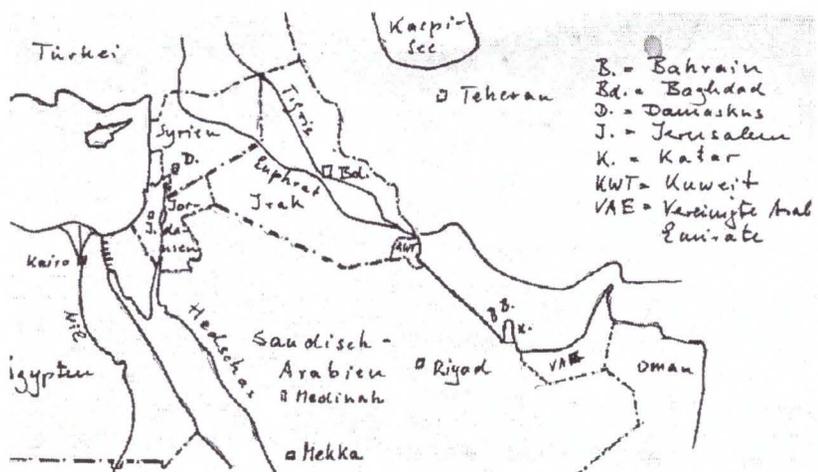
Das wollte niemand hören, damit störte Walser das volkspädagogisch jahrzehntelang eingetrichterte Schema, mit dem die Troßknechte des Zeitgeistes ihre alleinige Deutungshoheit über unsere Geschichte erlangt hatten. Bezeichnenderweise blieb es in den Medien ganz ruhig.

Der Orient und die Rivalität der imperialistischen Mächte im 19. Jahrhundert

Die ganze verkorkste Situation im Nahen und Mittleren Osten beruht auf sehr ähnlichen Begebenheiten, nämlich den einseitigen, zum Vorteil Englands und Frankreichs – und ein bißchen Italiens – gereichenden „politischen Neuregelungen“ von Mudros [1918], Sèvres und San Remo [1920].

Ich weiß aus meiner Zeit in Ägypten sehr gut, wie sich die Gefühle normaler Menschen in diesem Raum aufbauen – ganz gleich, ob Muslim oder Christ –, wenn sie auf Landkarten die mit Linealen in außerarabischen

Kabinettszimmern kreuz und quer durch die arabischen Gebiete gezogenen „Staats“-grenzen sehen.



Skizze 1

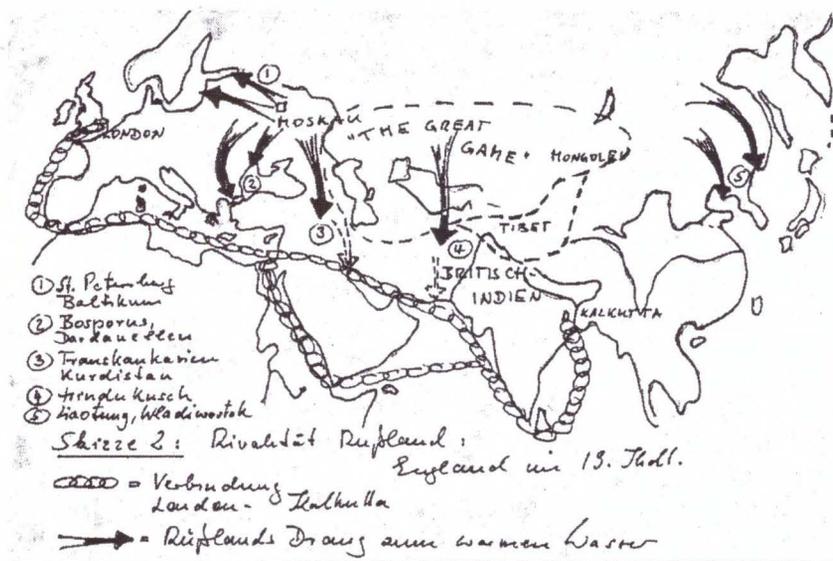
Warum?

Weil ihnen dadurch immer wieder schmerzlich bewußt wird, wie sehr sie damals betrogen und über den Tisch gezogen worden sind. –
Schauen wir zurück.

Britisches Weltreich und zaristisches Rußland

Das ganze 19. Jahrhundert war geprägt durch den weltpolitischen Gegensatz zwischen London und St. Petersburg. Einmal ging es um die Kontrolle Zentralasiens, d. h. Turkestans, der Mongolei und Tibets – meisterhaft und spannend geschildert in dem Buch von Peter Hopkirk „The Great Game“ [Oxford University Press, 1991], zum anderen – alles natürlich im Zusammenhang zu sehen – um Rußlands „Drang zum warmen Wasser“. Dieses „warme Wasser“ lag einmal am Finnischen Meerbusen – Gründung St. Petersburgs am

27. Mai 1703 n.St. —, an der Ostsee im Baltikum, dann jenseits der Meerengen im Mittelmeer, jenseits des Kaukasus und Kurdistans am Persischen Golf, jenseits des Hindukusch am Arabischen Meer, also des nördlichsten Teils des Indischen Ozeans, und schließlich noch am Gelben Meer — Port Arthur und Dairen, het Lushun und Dalian — und am Japanischen Meer mit Wladiwostok, der „Beherrscherin des Ostens“.



Skizze 2

Die Lebensader des Britischen Weltreichs lief auf einer Linie von London nach Kalkutta über Gibraltar, Malta, Zypern, Suez, Aden und Ceylon. Die gesamte Zone zwischen Mittelmeer und Indus-Tal war eine Art Glacis für die britische Position in Südasien, einer Position, der allein London seine Weltmachtstellung verdankte. Indien war die Kraftquelle des Imperiums — sein Kronjuwel.

Das trug zum Überleben des seit langem „**kranken Mannes am Bosphorus**“ bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts bei. Die „Außenbezirke“ des Osmanischen Reiches wurden aber abgezwickelt: Nordafrika ging an Frankreich und Italien; Algerien, Tunesien, Libyen; Griechenland, Serbien, Rumänien, genauer die Moldau-Fürstentümer, und Bulgarien wurden selbständig oder, wie Bosnien und Herzegowina, unter fremde Kontrolle gestellt. Ägypten wurde nach Zuerkennung einer begrenzten Autonomie durch Konstantinopel nach 1875 mit brutalen Mitteln unter faktische englische Kontrolle gebeugt. — Der **Suezkanal**, der **Großsyrische Raum** und **Mesopotamien** waren für London **geostrategische Schlüsselzonen** geworden. Frankreich — obwohl es sich als laizistischer Staat gebärdete —, hatte sich per Schutzherrschaft über die libanesischen Christen [Maroniten!] im syrischen Raum eine Ausgangsposition gesichert.

Ein neuer Rivale betritt die orientalische Arena — Das Deutsche Reich

Parallel zu dieser ganzen Entwicklung ist nun die deutsche Einheit nach 1871 zu sehen, vor allem mit der explosionsartigen Entwicklung in den wissenschaftlichen, technischen, medizinischen, wirtschaftlichen und bildungspolitischen Bereichen. Dadurch — und nicht durch das Militär — geriet das europäische Gleichgewicht von Englands Gnaden aus dem Lot. Das daraufhin verordnete Kainsmal „**Made in Germany**“ erwies sich bekanntlich als Bumerang.

Seit 1890 hatten sich das linksliberale, laizistische Frankreich und das ultrareaktionäre, auf Gottesgnadentum fußende Rußland zusammengefunden, um die unerfreulichen Entwicklungen in der deutschsprachigen Mitteleuropas bei sich bietender Gelegenheit aufzuhalten und zurückzudrehen — dazu höchst anschaulich George F. Kennan: Bismarcks europäisches System in der Auflösung. Die französisch-russische Annäherung. Frankfurt a.M./Berlin/Wien 1981; „Die schicksalhafte Allianz. Frankreich und Rußland am Vorabend des Ersten Weltkrieges.“, Köln 1990.

Das wirtschaftlich gewaltig expandierende Deutsche Reich suchte natürlich nach **Absatzmärkten** für seine Waren, ganz so wie die „anderen“ auch, nur — es kam eben verspätet. Neben Ostasien — wie heute auch Afrika wuchs das von allen Seiten bedrängte **Osmanische Reich** — es ist nicht korrekt vom Türkischen Reich zu sprechen; das Osmanische Reich war ein multiethnisches, transnationales Gebilde; erst Atatürk hat eine „Türkei“ als Nationalstaat der Türken geschaffen —, das ja immer noch den **großsyrischen Raum, Mesopotamien und die Arabische Halbinsel** zwischen Rotem Meer und Persischem Golf zumindest nominell beherrschte, zum Vorzugspartner deutscher Wirtschaftspolitik heran. Gleichzeitig wurde das **osmanische**

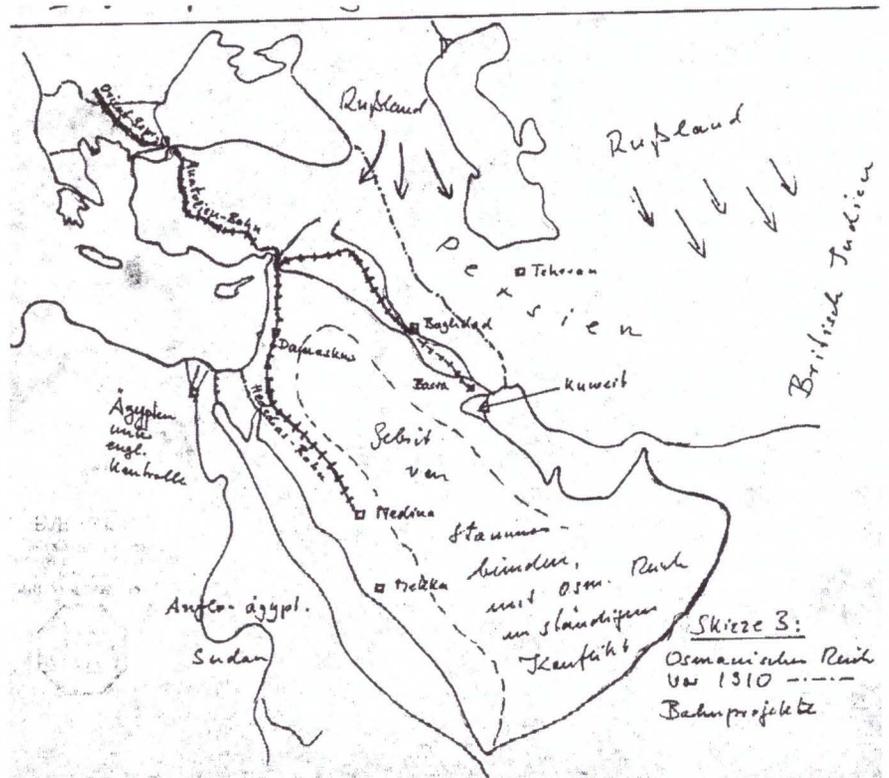
Jeglicher Bedrohung dieser Linie und einer gewissen „Pufferzone“ zu beiden Seiten galt es möglichst frühzeitig zu begegnen — in der Sicherheitspolitischen Jargon und Sprache würde man sagen — „präventiv“ entgegenzutreten. Rußlands Drang zum Mittelmeer zum Persischen Golf und zum Arabischen Meer bedrohte das Empire direkt. Überall dort hat englische Diplomatie und Machtpolitik alle verfügbaren Register zum eigenen Vorteil und meist zum bleibenden Nachteil anderer gezogen, immer nach dem bewährten Motto: „*Divide et impera!*“ Eine Folge davon war, daß wir in diesen Räumen bis heute die größten Spannungsgebiete in der Weltpolitik haben. Diese ständige Gefahr kriegerischer Verwicklungen im Auge, haben die großen Mächte damals eingesehen, daß es am besten wäre, eine direkte Berührung zu vermeiden.

Heer von deutschen Offizieren **unter General Colmar von der Goltz** – dem späteren Goltz Pascha – gründlich reorganisiert und **reformiert**. Sie hatten darin französische Experten abgelöst. Mit Argwohn sah man das in London und Paris, aber auch in Petersburg, was dann mit dazu beigetragen hat, daß 1907 London und St. Petersburg zur völligen Überraschung Berlins ihre globalen Gegensätze ausglich und damit das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn eingekreist hatten.

Die Bagdad - Bahn

Um 1900 machte sich das Deutsche Reich planerisch daran, den Balkan, Anatolien und Mesopotamien per Eisenbahn zu erschließen. Für London höchste Zeit, das indische Glacis zwischen östlichem Mittelmeer und

Indus-Tal enger an die Kandre zu nehmen. Weithin unbekannt ist, daß die **ursprüngliche** Eisenbahnplanungen Berlins und Konstantinopels eine Trasse vom Bosphorus bis zum Persischen Golf bei Basra vorgesehen hatten. England sprang darauf fast im Reflex 1899 nach **Kuweit**, das eindeutig zum Osmanischen Reich und darin zum Vilayet [Provinz] Basra gehörte. Historisch gesehen sind also die Ansprüche des Irak zumindest verständlich. Konstantinopel war zu schwach, um sich dagegen zu wehren, und so verkürzte Berlin die geplante Trasse auf den Endpunkt Bagdad – daher der Name „**Bagdad-Bahn**“.



Skizze 3

Der Erste Weltkrieg Osmanische Herrschaft und Araber

Nach Ausbruch des Krieges im August 1914 stellt sich das Osmanische Reich nach anfänglichem Zögern auf die Seite der Mittelmächte – so die Bezeichnung für Deutsches Reich und Österreich-Ungarn.

Der entscheidende Mann war der Kriegsminister Enver Pascha, ein Zögling der Berliner Kriegsschule – gleich Generalstabsschule –, maßgeblicher Vertreter der „jungtürkischen“ Modernisierer, und von der ethnischen Herkunft her ein Albaner aus Debar im heutigen Westmazedonien. Jungtürken – das ist die Bezeichnung für die Vertreter einer autoritären-antidemokratischen Erneuerungsbewegung im Osmanischen Reich, seit 1908 an der Macht.

Bedroht war das Osmanische Reich an der Sinai-Front, d.h. nahe am Suez-Kanal, in Mesopotamien und an der Kaukasusfront und in Kurdistan, wo Rußland auf die Mithilfe der Armenier und der assyrischen Christen setzte. Das führt dann 1915 zu den schrecklichen Abschlachtungen der Armenier – dazu immer noch lesenswert: Franz Werfel, „Die 40 Tage des Musa Dagh“, Frankfurt a. M., 1933.

London war bestrebt, das Osmanische Reich zu Fall zu bringen, indem es versuchte, die **Araber** innerhalb des Osmanischen Reiches **zum Aufstand** zu bewegen. Das Verhältnis zwischen Türken und Arabern war nie besonders herzlich – trotz gemeinsamer Religion waren die kulturellen und mentalen Gegensätze groß. Hinzu kam die nationalitätenfeindliche Haltung der jungtürkischen Führung, die größere Autonomiewünsche der Araber strikt ablehnen und blutig unterdrücken ließ. Zwar saß das **Kalifat** – oberste geistliche und weltliche Autorität im Islam, Nachfolger des Propheten – seit 1517 in Istanbul, doch führte das Amt **nur** noch ein Schattendasein, so daß die Ausrufung des „Dschihads“ – des Heiligen Krieges – gegen die englischen und russischen Kolonialherren zu Beginn des Krieges kaum Widerhall in der islamischen Welt fand. Auf die Weigerung der Araber, dem Osmanenstaat in seinem Kampf auf Leben und Tod zu helfen, antwortete die Regierung mit blutiger Unterdrückung und Terror. Die Brutalität der türkischen Soldaten bei der Beschlagnahmung von Lebensmitteln in Syrien, Palästina und dem Hedschas – Landschaft bzw. osmanische Provinz im

Nordwesten der Arabischen Halbinsel. Hungersnöte und tiefer Haß gegen die „Türken“ waren die Folge.

Der Archäologe und Diplomat Thomas Edwards Lawrence

Diese Lage suchte nun London zu nutzen.

In Kairo residiert Sir Henry McMahon, britischer Hochkommissar von Ägypten. In seinem Auftrag wird ein junger Mann über das Rote Meer in den Hedschas gesandt, um die dortigen Stämme zu gewinnen. Er hatte die arabische Welt als Archäologe sehr umfassend kennengelernt und sich mit Sprache, Mentalitäten und Umgangsformen bestens vertraut gemacht. Auch er stand, wie alle englischen Archäologen um die vorletzte Jahrhundertwende im Solde von MI 6, der Auslandsspionage der britischen Regierung. Dieser junge Mann war Thomas Edward Lawrence, der später als „Lawrence von Arabien“ weltberühmt werden sollte.

Im Hedschas liegen die heiligen Stätten des Islam – Mekka und Medina. Seit Mohammeds Zeiten rekrutieren sich die Wächter und Schützer der heiligen Stätten – die Scherifen – aus dem Stamme der Banu Hashim – der Haschemiten. Mohammed selbst gehörte diesem Stamme an.



Die Deutschen hatten vor dem Krieg im Auftrag des Sultans die sog. „Hedschas-Bahn“ von Aleppo über maskus, Ma’an bis nach Medina gebaut, weniger aus strategischen Überlegungen, sondern um die Wallf – den „Hadsch/Hadj“ – zu erleichtern, quasi eine Freundlichkeit der osmanischen Regierung den M men der ganzen Welt gegenüber, doch besonders gegenüber den arabischen Untertanen [siehe Skizze 3]. Scherif von Mekka war Hussain.

Lawrence gelingt es, ihn für eine Kriegsbeteiligung seiner Stämme auf Seiten der Entente zu gewinnen. Da sagt er im Auftrag der britischen Regierung zu, daß nach dem siegreichen Ende des Krieges ein unabhängiger arabischer Staat, ein Reich, gebildet werden könne, unter Einbeziehung der gesamten Halbinsel, Großsyrien und Mesopotamiens – natürlich mit der Hauptstadt Damaskus, das Zentrum des ersten arabischen Weltreiches unter den Omajaden bis 750 n. Chr.; Herrscher natürlich ein Haschemit. Bezüglich der Regionen an der Mittelmeerküste und am nördlichen Ende des Persischen Golfes, also am Schatt-el-Arab behielt sich London Sonderregelungen vor. Nach Norden sollte sich das arabische Herrschaftsgebiet bis zum 37. Breitengrad, im Osten bis zur bestehenden Grenze zu Persien ausdehnen können. Schaut man sich diese Linie auf dem Atlas an, stellt man fest, daß damit die Städte Gaziantep, Birecik, Urfa, Mardin alle an die Araber gefallen wären [siehe Skizze 4]. Heute sind sie türkisch, jedoch mit ziemlichen Problemen behaftet, die alle aus jenen Jahren herrühren, als mit gezinkten Karten Politik „gespielt“ wurde.

So begann der „Aufstand der Wüste“. Die arabischen Stämme stürmten gen Norden über Akaba und ostwärts des Jordans nach Damaskus. Westlich des Flusses, also in Palästina, erfolgte die Kriegführung in alleiniger englischer Zuständigkeit. Die ganze Dramatik des Geschehens wird in dem Werk von Lawrence „Die sieben Säulen der Weisheit“ eindrücklich wiedergegeben, ebenso in dem Filmepos „Lawrence von Arabien“. In Damaskus jedoch sahen sich die siegreichen Araber von französischen Truppen abgeblockt und unter Anwendung von Waffengewalt daran gehindert, den versprochenen Traum zu verwirklichen.

Wie konnte das geschehen?

Das Sykes - Picot Abkommen und die Balfour-Deklaration

Am 16. Mai 1916 kamen Frankreich und England in einem Geheimabkommen überein, sich über die gemachten Zusagen an die Araber hinwegzusetzen und den gesamten, den Arabern zugesprochenen Bereich in eigene Interessenssphären aufzuteilen. London und Paris dachten nie ernsthaft daran, den arabischen Traum von einem großarabischen Reich zu verwirklichen.

Man brauchte die Araber lediglich als Helfershelfer für eigene machtpolitische Konzepte. Letztlich kam es darauf hinaus, daß die Araber nur ihre Herren zu wechseln hatten. Diese Irreführung hat sich tief in das kollektive Bewußtsein der arabischen Massen von Casablanca über Algier und Kairo bis Basra eingepreßt und blinkt heute sofort als warnendes „Memento!“ auf, wann immer aus dem Westen Projekte zur politischen „Neuordnung“ des arabischen Raumes in die Diskussion gebracht werden.

Sir Mark Sykes, zuvor Militärattache in Konstantinopel, jetzt Vertreter des britischen War Office, und Georges Picot, zuvor französischer Generalkonsul in Beirut, jetzt Vertreter des Quai d'Orsay, vereinbarten ein Abkommen beider Mächte über das künftige Vorgehen im Orient.

In dem Abkommen vom Mai 1916 wird akzeptiert. Die sonstigen arabischen Besitzungen des Osmanischen Reiches sollen entlang einer Linie, die ungefähr vom See Genessee bis zum Persischen Golf verläuft, zwischen den Briten und den Franzosen aufgeteilt werden. Hussain nur als König des Hedschas

kommen der Alliierten, die während des Krieges abgeschlossen wurden.

So erfahren die Tiroler, daß der südliche Teil ihrer über 1000 Jahre alten Heimat bereits seit April 1915 verschachert ist, die Italiener, daß der ihnen zugesprochene Anteil an der Balkanbeute – Istrien, Dalmatien mit Hinterland, Montenegro, Teile Albanien – auch den Serben versprochen worden ist, die osmanische Regierung, daß auch die türkisch besiedelten Gebiete Kleinasien an die westlichen Sieger fallen sollen, und aufmerksamen arabischen Führern entgeht nicht, daß auch sie betrogen werden sollen.

Der in solchen Dingen höchst erfahrenen britischen Regierung gelingt es schnell, Zweifel zu unterdrücken. Sie bekennt sich erneut und mehrfach zur „vollständigen und souveränen Unabhängigkeit der Araber“ und zu einer Nachkriegsregelung nach dem Prinzip der Zustimmung der Regierten.

Kriegsende im Orient

Im Oktober 1918 wird Damaskus erobert. Die letzten osmanischen Truppen verlassen fluchtartig Syrien. In den „Sieben Säulen der Weisheit“ stellt Lawrence übrigens den sich in diesem Chaos mit zurückziehenden deutschen und österreichischen Verbänden ein überragendes Zeugnis für Mut, Tapferkeit, Manneszucht und Kameradschaft aus, das bezeichnenderweise oft in der angelsächsischen Literatur zitiert wird, kaum in der heimischen. [Siehe oben: Troßknechte des Zeitgeistes...].

Während Feisal eine provisorische arabische Regierung errichtet, landet Frankreich zur Implementierung der Sykes-Picot-Absprachen Verbände seiner Kolonialtruppen an der Küste des Libanon an. Wer die Einstellung der Araber zu dunkelhäutigen Menschen, speziell denen aus Afrika kennt, mag erahnen, wie sich diese Menschen behandelt vorkamen. Ein psychologisches Moment, das auch heute nicht übersehen werden sollte. Nie davon sprechen, immer daran denken!

Angesichts des militärischen Fiaskos an der Orient-Front bricht das Osmanische Reich vollständig zusammen. Der Regierung bleibt keine andere Wahl, als sich den Engländern und Franzosen im Waffenstillstand von Mudros – Bucht an der Küste der Insel Lemnos – am 30. September 1918 auf Gedeih und Verderb zu ergeben. Alle strategisch wichtigen Punkte im Reich werden gemäß Sykes-Picot-Absprachen besetzt. Dabei leisten Italiener und vor allem Griechen begeistert Hilfe. Mit der Einfahrt eines alliierten Flottenverbandes in den Bosphorus finden die militärischen Auseinandersetzungen im Orient ein Ende.

Indes – was sagte Wellington? „Die Schwierigkeiten beginnen da, wo der militärische Erfolg endet!“

Von Mudros über Sevres nach San Remo – die Friedensschacherer am Werk

Wie gut sich manchmal Geschichte anbietet, um schwer verständliche Verhaltensweisen im politischen Geschehen der Gegenwart aufzuhellen, konnte man im Vorfeld des US-Angriffs auf den Irak beobachten. Es geht um das Verhalten der Türkei.

Von vornherein tendierten die politisch entscheidenden Kräfte für eine Allianz mit den USA, auch gegen die Mehrheit der Bevölkerung. Das Scheitern lag nicht an politischen Zwängen, die Basarmentalität hatte zu überzogenen Forderungen geführt.

Völlig anders die Haltung, als London um die Genehmigung bittet, seine Kräfte in Südostanatolien aufmarschieren zu lassen, um eben von Norden her die Einschließung Bagdads zu beschleunigen.

In dem empörten Aufschrei dagegen sind sich Regierung, Generalstab und Bevölkerung völlig einig: Auf keinen Fall! – Warum? Im kollektiven Bewußtsein der Türken ist das als schäbig empfundene Verhalten der englischen „Friedensmacher“ am Ende des Ersten Weltkriegs nicht vergessen. Um dieses Verhalten besser zu verstehen, müssen die von England und Frankreich zwischen 1918 und 1922 durchgespielten Versuche einer möglichst vorteilhaften Friedensregelung betrachtet werden.

Die Ziele der Entente -Mächte

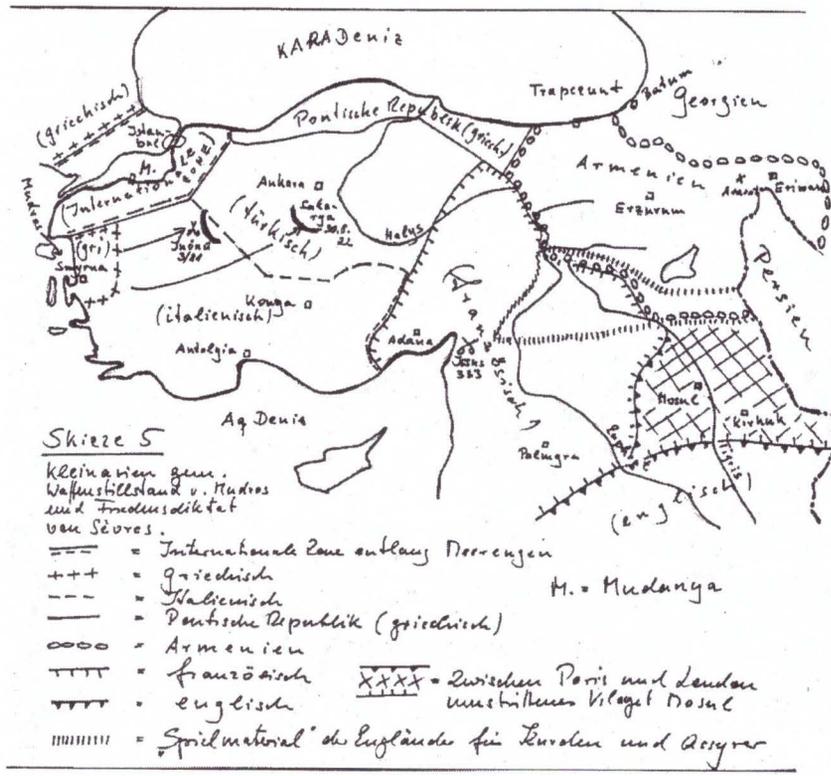
Schon im Waffenstillstand von Mudros von Ende September 1918 war eine völlige „Zerteilung“ des Osmanischen Reiches und auch seines Kerngebietes Kleinasien / Anatolien vorgesehen. Der letzte der „Pariser Vorortverträge“, derjenige von Sèvres vom 20. August 1920 wurde trotz seiner horrenden Bedingungen von der sultanlichen Regierung unterzeichnet. Das mächtige Reich schrumpfte auf ein „paar Schaf- und Ziegenweiden“ in Zentralanatolien zusammen [siehe dazu und für das folgende Skizze 5].

Griechenland rückte bis vor die „großen Mauern“ Konstantinopels, es besetzte das Gebiet um Smyrna – jetzt: Izmir – und stand hinter der Forderung nach Bildung einer „Pontischen Republik“ entlang der Küste des Schwarzen Meeres. Ein unabhängiger – christlicher – Staat „Armenien“ wurde geschaffen, der sich gleich der osmanischen Ostprovinzen bis hin zum oberen Euphrat bemächtigte. Über Kilikien und die Taurusübergänge griff Frankreich von Syrien aus weit nach Kappadokien und Zentralanatolien hinein.

Es war sicher nicht die Verehrung für den Apostel Paulus, die Italien nach Pamphylien, Pisidien, Karien, Phrygien und Lyzien ausgreifen ließ. In Rom träumte man schon lange vor Mussolini auch bei den demokratischen Parteien von einer „Renovatio Imperii“ und fühlte sich dem Erbe Venedigs in der Levante verpflichtet. –

Die kurdischen Gebiete sollten zunächst autonom und später in die Unabhängigkeit entlassen werden, freilich

stets unter kontrollierendem englischen Einfluß.



Skizze 5

Der nationale Widerstand der Türken

All diese Pläne und Maßnahmen zerschellten am Widerstand des türkischen und kurdischen Volkes unter der Führung Mustafa Kemal Paschas, des späteren Atatürk – Vater der Türken.

Geboren 1881 in Thessaloniki/Saniki – türk. Selanik –, war der Sproß albanischer Vorfahren Offizier geworden und hatte sich früh den jungtürkischen Reformern genähert. Im Krieg stieg er bis zum General auf und wurde nach der Niederlage vom Sultan zum Heeresinspekteur bestellt und mit großen Vollmachten ausgestattet. Sein Auftrag: Demobilisierung der Armee gemäss den Bestimmungen von Mudros und Bekämpfung des sich formierenden nationalen Widerstandes gegen die Demütigung durch die Sieger. Nach 1919 dege-

neriert die Sultansregierung zum bloßen Befehlsempfänger der alliierten Militärverwaltung, die sich in der Hauptstadt eingerichtet hat. Mustafa Kemal setzt sich nach Osten ab und an die Spitze des Widerstandes. Ende April 1920 beruft ihn die „Große Türkische Nationalversammlung“ in Ankara zum Vorsitzenden der nationalen Regierung. Von Zentralanatolien aus bringen die nationalen Kräfte das System von Sèvres in kurzer Zeit zum Einsturz.

Das gefährdet den Supremat Großbritanniens im östlichen Mittelmeerraum. London versucht dem mit seinen traditionellen Mittel des „Divide et impera!“ zu begegnen, spielt Minderheiten gegeneinander aus, verbindet sie wieder gegen Ankara, übt gewaltigen Druck auf die noch in Istanbul existierende sultanische Regierung aus, zwingt diese, eine sogenannte „Kalifatsarmee“ zum Einsatz gegen die nationalen Kräfte aufzubauen. – All das ist unvergessen und wird London heute noch vorgehalten, daher die kürzlich erfolgte Ablehnung, britische Truppen auf türkischem Territorium zu stationieren.

Frankreich beugt sich rasch dem nationalen Widerstand in seiner „Zone“ und schließt mit der kemalistischen Regierung einen Waffenstillstand. Im Nov. / Dez. 1921 räumt es die besetzten Gebiete, einschließlich den umstrittenen Geländestreifen Antep -Birecik -Urfa -Mardin [siehe Skizze 4].

Von der Schwere der Kämpfe zeugen heute noch die „Heldenstädte“ des Abwehrkampfes gegen die „Franken“ – aus der Zeit der Kreuzzüge herrührendes Schimpfwort für die sich in orientalische Händel einmischende westlichen Mächte. Antep und Urfa – das alte Edessa –, die heute Gaziantep und Sanliurfa heißen, also Attribute aus der großen islamischen Vergangenheit als Bestandteile des Stadtnamens verliehen bekommen. Mit diesem frühen Arrangement legt Frankreich diplomatisch geschickt Grund für die bald einsetzende Annäherung Atatürks an Frankreich. Teile des französischen Rechtssystems werden übernommen und – hier wurde der Wandel am augenfälligsten – die türkische Armee legt die bisher deutschem Vorbild folgende Adjustierung ab und kleidet sich künftig „à la mode française“.

Als Frankreich 1938 den von Atatürk seit 1920 geforderten „Sandschak von Alexandrette“ an Ankara abtritt, ist schließlich die Türkei gegen alle Versuchungen, sich wieder dem Deutschen Reich zu nähern, gesichert worden. [Sanddschak = Sandzak = Osmanischer Verwaltungsbezirk; Alexandrette = Iskenderum = ein von Alexander dem Grossen gegründetes Alexandria nahe Issos im Jahre 333 v. Chr.].

Frankreichs Politik der neuen Türkei gegenüber muß auch im Zusammenhang mit der folgenreichen Rivalität mit Großbritannien um das Vilayet Mosul gesehen werden. Davon später.

Italien folgt im März 1922 und räumt das gesamte Gebiet im Süden und Südwesten Kleinasiens. Es zieht sich auf den Dodekanes zurück und wartet von Rhodos aus auf neue Gelegenheiten – diese ergeben sich kurzfristig erst 1941/42 im Zusammenhang mit dem Irak.

Armenien ist Episode. Der erste Schlag der nationalen türkischen Kräfte trifft dieses arg gebeutelte Volk mit

seinen überzogenen Träumen von politischer Größe. Zunächst hatte Ankara sich vertraglich mit der jungen, außenpolitisch immer noch von London und Paris unter Quarantäne gestellten Sowjetunion arrangiert. Moskau witterte natürlich in all diesen von den Westmächten südlich des Kaukasus geschaffenen neuen Entitäten Brückenköpfe des gegenrevolutionären Kampfes, sprich des Kampfes um die schier unerschöpflich erscheinenden Ölvorkommen im Kaspischen Becken – besonders bei Baku.

Auch hier scheint sich Geschichte zu wiederholen.

Im **Spätherbst 1920** wurden die Armenier so **entscheidend geschlagen**, daß sie im Frieden von Gümri am Dez. 1920 der Aufhebung der Bedingungen von Sèvres hinsichtlich Armeniens zustimmen. Von seinen „Coburnshelfern“, Paris und London, hat Armenien keinerlei Unterstützung erfahren.

Griechenland, das gegen seinen Willen von England und Frankreich in den Weltkrieg hinein gedrängt wurde, unter klarer Verletzung des Völkerrechts, verfolgt unter dem Präsidenten **Venizelos** nach 1918 die „Große Idee“, das heisst den Plan der Wiedererrichtung eines großhellenischen Reiches, hinter dem immerhin eine zweieinhalbtausendjährige Erinnerung stand. Die Unterstützung durch die Westmächte ist nicht entschieden genug, zum Teil aus Rücksicht auf Italien, das im gleichen Raum ähnliche Ambitionen verfolgte.

Krasse Fehlentscheidungen griechischer Politiker, unentschiedene taktische Spielchen der Westmächte und der unerwartet geschlossene Widerstand der türkischen Bevölkerung führen nicht nur zum **Untergang des kleinasiatischen Griechentums** sondern zu starken Spannungen zwischen den beiden Ländern – bis heute. Dieser Gegensatz wurde übrigens von London jahrzehntelang geschickt instrumentalisiert, um seine Position auf Zypern möglichst lange zu sichern.

Im Mai 1919 landen griechische Truppen mit Billigung der Westmächte in Smyrna – Izmir –, um einem italienischen Zugriff auf die von einer starken griechischen Minderheit besiedelten Region zuvorzukommen. Die Alliierten weisen ihnen ein klar umrissenes Gebiet zu [vgl. Skizze 5] mit klar begrenzten Aufgaben. Vorstöße in Richtung Anatolien enden im Jan. und März 1921 mit schweren **Niederlagen** gegen die türkischen Nationalisten beim westanatolischen Dorf **Inönü**. Der Sieger, der Generalstabschef der Nationalisten, Ismet Pascha, erhält später im Zuge der atatürkischen Reformen den Familiennamen Inönü. Er wird 1938 Nachfolger Atatürks.

Im Spätsommer 1921 suchen die Griechen die Entscheidung: Ohne Unterstützung der Alliierten, denn die hatten sich zwischenzeitlich mit Ankara zu arrangieren begonnen, starten sie einen Generalangriff mit dem Ziel, die kemalistische Hauptstadt Ankara zu erobern. In einer gewaltigen Abwehrschlacht am Fluß Sakarya die vom 23. August bis 13. September 1921 währt, also 22 Tage, werden die Griechen zurückgeworfen [vgl. Skizze 5].

Die Folgen: Ankara ist gerettet und die türkischen Streitkräfte laden seither jedes Jahr am 29. August – Höhepunkt der Schlacht – zum Empfang anlässlich des „Tages der Streitkräfte“ ein – bei dem immer Alkohol eingeschenkt wird, der zwischenzeitlich auch den griechischen Attaches schmeckt.

Griechenland, am Rande des Abgrunds stehend, schlägt verzweifelt um sich: Im Juli 1922 droht es mit der Besetzung „der Stadt“ – also Konstantinopel – und proklamiert die Unabhängigkeit „Ioniens“, das ist das Gebietes um Smyrna. Das kollidiert mit den Plänen der Entente-Mächte, insonderheit mit der Meerengenpolitik Frankreichs. Diese verworrene Lage auf Seiten der Besatzungsmächte nutzt Atatürk zu einem Generalangriff im August 1922 auf die Griechen. Der Mann aus Saloniki bringt das kleinasiatische Abenteuer der Griechen in einem militärischen Fiasko vor Smyrna am 9. Sept. im Blutausch der Sieger zu Ende.

1,1 Millionen griechische Flüchtlinge schließen sich den geschlagenen Truppen auf ihrer Flucht auf die nahe gelegenen Inseln an. Ionien ist nach 2500 Jahren ununterbrochener griechischer Besiedlung jäh „griechenfrei“. Auch hier führt das „Ränkespiel“ Englands zu bleibender Verstimmung bei den Griechen – bis heute. Jeder Griechenlandsurlauber, der sich mit Griechen über die Geschichte unterhält, kann davon berichten.

Großbritannien hatte vorgegeben, die griechischen Interessen zu unterstützen. Gleichzeitig galt es, eigene Machtpositionen in Istanbul, entlang der Meerengen und auch im kurdisch besiedelten Südosten Anatoliens vor allem im umstrittenen Vilayet Mosul gegen die kemalistischen Vorstöße und auch gegen Frankreich zu sichern. Als die vom Premier Lloyd George veranstaltete wahre Kriegshetze gegen die Kemalisten auf Grund immer weiter um sich greifende Kriegsmüdigkeit und innerer Spannungen in Frankreich, Italien, den neugebastelten Balkanstaaten keine Ergebnisse zeitigt, beginnt London, sich auf ein Arrangement mit Ankara einzustellen. Übrigens, nicht zu vergessen, auch aus Rücksicht auf die Hunderte von Millionen Muslime Indiens. Was wogen dagegen 5 Millionen Griechen?

So kam es, daß auf der Reede vor Smyrna Dutzende britischer Kriegsschiffe ankerten und nichts unternahmen, als in der Stadt ein unvorstellbarer Blutausch tobte und eine der großen Levantinerstädte in Schutt, Asche und Leichenbergen versank, um nach Jahrzehnten als türkische Provinzstadt Izmir wieder zu entstehen. – Auch hier gilt in Griechenland: „Nie davon sprechen, immer daran denken.“

So kommt es, daß Griechen ihre vordergründige Abneigung gegen Deutsche pflegen, weil sie politisch instrumentalisiert ist, in ihrem wirklichen kollektiven Bewußtsein jedoch London der „böse Kerl“ ist. Am 11. Oktober 1922 wird in Mudanya am Marmarameer ein Waffenstillstand geschlossen. Im Spätherbst beginnen in Lausanne Friedensverhandlungen und am 14. Juli 1923 wird ein Friedensvertrag unterzeichnet.

Dieser Kompromißfrieden ersetzt den Diktatfrieden von Sèvres.

Noch ein Blick auf die Kurden, und damit wieder Richtung Orient. Sie sind die ewigen Verlierer der Geschichte. Auch in den „Friedens“-regelungen nach dem Weltkrieg gehören sie zu den Getäuschten und über den Tisch Gezogenen.

Das Verhängnis der Kurden – übrigens keine Türken, keine Araber, jedoch Arier wie die Perser – ist es wohl, daß sich inmitten ihrer Siedlungsgebiete seit Tausenden von Jahren die Fronten großer und miteinander rivalisierender Mächte trafen und diese Frontlinien sich zu Grenzen verstetigten. Vergleichende Blicke auf historische Karten aus unterschiedlichen Zeitaltern belegen wieder und wieder: Im östlichen Anatolien und westlichen Aserbeidschan finden sich immer Grenzen oder Grensräume, also mitten durch die angestammten Siedlungsgebiete der Kurden verlaufend.

Die Einflußnahme benachbarter Großmächte und die innere Uneinigkeit auf Grund der Clanverfassungen sahen die Kurden auch nach 1917/18 in unterschiedlichen, sich bekämpfenden Lagern wieder.

Im anatolischen Bereich bekämpften sie britische und russische – bis 1917 – Pläne zur Errichtung eines christlichen Armenierstaates und unbestimmter Entitäten für die „Assyrer“ – nestorianische Christen, die in Südostanatolien und Nordmesopotamien eine bedeutende Minderheit bildeten. Da London diese „Gebilde“ später auch gegen die kemalistische Nationalbewegung zur Sicherung eigener geostrategischer Positionen in Transkaukasien und Nordmesopotamien zu instrumentalisieren suchte, unterstützten die Kurden Anatoliens mehrheitlich Atatürk. Er hat es ihnen später nicht gedankt und sie per blutigem Zwang zu „Bergtürken“ umzuformen versucht. Folge: Mehrere Aufstände in den 20er und 30er Jahren, die grausam niedergeschlagen wurden.

Den auf Druck Englands in den Vertrag von Sèvres festgeschriebenen „autonomen“ Kurdenstaat, der Teile Südostanatoliens und des nördlichen Mosulgebietes umfassen soll, war für Ankara schon deshalb nicht annehmbar, weil es den Vertrag von Sèvres insgesamt ablehnte. Die Ausdehnungen dieser kurdischen „Heimstatt“ änderten sich zwischen 1918 und 1923 ständig, je nach Interessenlage Londons und des Einflusses der jeweiligen Clan-Führer – zu beachten ist heute der Gegensatz zwischen Barzani und Talibani. Skizze 5 spiegelt diesbezüglich lediglich eine momentane Lage wider.

Letztlich bleiben die Träume der Kurden auf eine irgendwie geartete „Heimstatt“ unerfüllt, da sie die Konferenz von Lausanne, also auch ihre vermeintlichen Freunde und Verbündeten, nicht als Nationalität anerkannt haben.

Bei all diesen Betrachtungen zum Ersten Weltkrieg und auch der Vorgänge im Orient während der folgenden Jahrzehnte sollte man sich erinnern dürfen, daß einer der wesentlichen Gestalter und Weichensteller britischer Politik mit all ihren Finessen und Rankünen niemand anderer war als Winston Churchill.

Fortsetzung folgt

Um das hier präsentierte Bild abzurunden, muß noch mehr über die Kurden gesagt werden – jene von den Großmächten auf die Seite geschobenen Verlierer in der Geschichte. Doch welcher Art ist das Vorfeld der heutigen Geschehen?

Im Ringen um Mossul sind in den 20er Jahren des vergangenen Jahrhunderts massive Interessenkonflikte zwischen Frankreich und England auf einander gestoßen. Wie wurden in der Weltgeschichte Ölinteressen gegen Kohlevorräte aufgewogen und wie die Araber an der Verwirklichung ihrer Ideale gehindert? Der Nahe Osten wurde 1920 einmal mehr aufgeteilt. Welche Probleme löste die Teilung und welche schuf sie neu?

Das und vieles mehr harret der Lösung – heute – 80 Jahre später.

Im Blickfeld des Nashost-Pokers steht wohl China – uneingestandener Weise.

Red.

Verlassen wir uns auf den asiatischen Geist.

Sonnenblumen im Regenschauer

Ach, Sonnenblumen,

’s ist nur ein Regenschauer.

Wartet und bleibet zur Sonne geneigt.

Basho



Medizinisches Behandlungsteam im CHINAMED Zentrum in Bern

Geissel der Manager – das Burnout-Syndrom

Prof Qi Xiaohua

Übers. – Huang-Oberholzer

Laut neuesten Untersuchungen der Ressourcing-Akademie in Basel, fühlen sich nur gerade 20% aller Manager im Berufs- und Privatleben glücklich. Den anderen 80%, also einer überwältigenden Mehrheit, machen Stress am Arbeitsplatz, Rezession, Informationsüberflutung und unmotivierte Mitarbeiter derart zu schaffen, dass sie zunehmend ein Gefühl von Ohnmacht, Leere und Erschöpfung überkommt. Andererseits ist bekannt, dass die Chinesen seit alters her in ihrer Medizin Verfahren zur Revitalisierung von Körper und Geist kennen. Wir haben daher das CHINAMED Zentrum Bern gebeten, über das Burnout-Syndrom aus der Sicht der Traditionellen Chinesischen Medizin zu schreiben.

Das Burnout-Syndrom ist ein häufiges Krankheitsbild in der heutigen Gesellschaft. Das Syndrom manifestiert sich hauptsächlich durch folgende Symptome: Müdigkeit, Erschöpfungszustand, Antriebslosigkeit, Konzentrationsstörungen, vermindertes Reaktionsvermögen, Leistungsabnahme, psychische Verstimmung sowie Depression. Im Lauf der Krankheit können sogar Störungen des Nervensystems sowie Herz-Kreislaufkrankungen auftreten, wie z. B. Schlafstörungen, Kopfschmerzen, Herzklopfen und hoher Blutdruck, was die Gesundheit immens beeinträchtigt.

Im Westen herrscht die Meinung vor, dass diese Beschwerden auf folgende Faktoren zurückzuführen seien: zu viel Hektik und Stress am Arbeitsplatz, lange Arbeitszeit, Leistungsdruck infolge grosser Konkurrenz, langandauernde psychische Anspannung, Schlafmangel und Bewegungsarmut.

Aus der Sicht der Traditionellen Chinesischen Medizin, TCM, macht man für dieses Syndrom die Schwächung der Lebensenergie Qi verantwortlich. Übermässige Anstrengungen schwächen das Qi und erschöpfen dessen Reserven. Grosse Sorgen, Ängste belasten die Milz, psychische Anspannungen schaden dem Herzen. Schwere geistige Arbeit und übermässige psychische Belastungen beeinträchtigen daher Milz- und Magenfunktionen. Da das Herz die Instanz für das Blut ist, und die Milz den Ursprung der Lebensenergie Qi und des Blutes darstellt, rufen folglich die erwähnten Belastungen Qi- und Blutmangel hervor, was den Körper in einen Zustand der «Unterernährung» bringt. Erschöpfungszustände, Energie- und Antriebslosigkeit treten auf. Halten solche psychische Anspannungen und Belastungen über längere Zeit an, können sie allmählich Qi-Blockaden im Lebermeridian verursachen, was weitere psychische Verstimmungen und Depressionen auslösen kann. Das blockierte Qi kann unter Umständen inneres Feuer entfachen, das seinerseits Unruhe hervorruft und die Reizbarkeit steigert. Im schlimmeren Fall führt dies sogar zu hohem Blutdruck. Der menschliche Körper ist ein ganzheitlicher Organismus, in dem sich Organe und Gewebe gegenseitig beeinflussen. Qi- und Blutmangel führen dazu, dass das Herz ungenügend durch das Blut ernährt wird. Als Folge treten Herzklopfen und Schlafstörungen auf. Wenn das Gehirn mit zu wenig Qi und Blut versorgt wird, treten Kopfschmerzen, Schwindel und Konzentrationsstörungen auf. Ausserdem vermindert sich bei geschwächter Konstitution die körpereigene Abwehrkraft gegen Schadstoffe aus der Umwelt. Bei Wetterwechseln etwa oder sich ungünstig auswirkender Umgebung wird der geschwächte Körper anfällig für viele E

krankungen, wie z. B. Erkältungen, Husten, Allergien und Kopfweg. Ohne rechtzeitige therapeutische Massnahmen können sich die krankheitsverursachenden Faktoren weiter entwickeln. Qi-Schwäche führt zu Yang-Schwäche, während Blutmangel Yin-Schwäche verursachen kann. Und der Gesundheitszustand verschlechtert sich zusehends.

Bei der Bekämpfung des Burnout-Syndroms ist es aus der Sicht der TCM grundlegend, dass Arbeit und Erholung aufeinander folgen müssen. Zusätzlich bietet die chinesische Medizin eine ganze Palette von Therapien, wie z. B. Kräuter, Akupunktur, Ohrakupunktur, Ernährungs- und Bewegungstherapien. Das Grundrezept heisst in der Regel: Mangelerscheinungen zu beheben und das positive Qi zu unterstützen. Entsprechend dem Krankheitsbild werden verschiedene Kräuter eingesetzt und einflussreiche Akupunkturpunkte benutzt, um die organischen Funktionen im menschlichen Körper zu regulieren. Damit kann der Ausgleich zwischen Yin und Yang wieder hergestellt und das Qi sowie das Blut wieder normalisiert werden.

Ein Beispiel

Klaus C., 40jährig, litt seit einem halben Jahr unter Energielosigkeit und Kopfschmerzen. Als Wirtschaftsführer und Chef eines Unternehmens war er seit geraumer Zeit beruflich sehr beschäftigt und geistig angespannt. Sowohl psychisch als auch physisch fühlte sich der Mann immer mehr erschöpft. Zudem traten Begleitererscheinungen auf wie Schwindel, Vergesslichkeit, Müdigkeit trotz genügendem Schlaf sowie verminderter Appetit.

Der Zungenbefund des Patienten: blass und ein wenig belegt.

Der Pulsbefund: schwach.

Die Diagnose: geistige Überbelastung und übermässige Strapazen schwächten Herz und Milz, was zu Qi- und Blutmangel führte.

Die Therapie: eine kombinierte Behandlung mit Hilfe von Heilkräutern und Akupunktur.

Eingesetzte Heilkräuter: Gui Pi Tang, Man Jin Zi und Chrysanthenen.

Behandelte Akupunkturpunkte: Bai Hui, Yin Tang, An Mian, Shen Men, Zu San Li und San Yin Jiao.

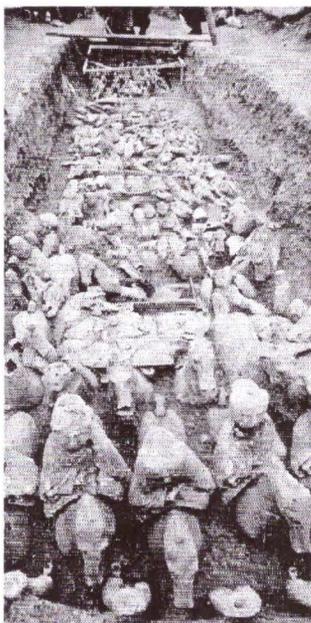
Dem Patienten wurde ausserdem Ruhe verordnet.

Nach der ersten Woche liessen die Kopfschmerzen nach. Eine weitere Woche verging und der Mann fühlte sich energetisch gestärkt, und auch die Müdigkeit war zurückgegangen. Anstatt Akupunktur wurde zu diesem Zeitpunkt Ohrakupunktur angewandt, wobei Herz-, Milz-, Shen Men, Pi Zhi Xia sowie Leberpunkte behandelt wurden. Ausserdem wurde dem Patienten «Hirngymnastik» empfohlen.

Nach einem Monat hat sich der psychische Zustand des Patienten erheblich verbessert, und jegliche Beschwerden gingen zurück. Zwei Monate später ging es dem Mann sowohl psychisch als auch physisch sehr gut; er sah gesund aus und hat sich askuriert.



Geleitschutz für einen Kaiser – Terracotta Figuren in Shantung



Einen Geleitschutz fürs Jenseits haben chinesische Archäologen in der Provinz Shandong ausgegraben. Es ist eine Grabbeigabe aus Hunderten von etwa 30cm großen Reitern, Wagenlenkern und Infanteristen aus Terracotta. Seit 2000 Jahren bewachen sie vermutlich die ewige Ruhe eines hohen Generals oder eines Angehörigen der kaiserlichen Familie in der Han Zeit. – Nun gelte es, die zum Teil prächtig gemalten Figuren vor der Witterung zu schützen. Es ist die dritte derartige Tonarmee, die in China ausgegraben wurde. Die heute wohl weltweit am berühmteste ist die von Xian.



Mondschein

Ach, welch ein Mondschein.
Kommt doch, ihr Menschen, und seht.
Schlafen könnt ihr bei Tage.

Teitoku

Die Seite der **Leser**

◆ Berichtigung

Friederun Reichelt - Grimm – berichtet aus Berlin, dass sie als Patenkind von Richard Wilhelm davon weiss, dass sein „Buch der Wandlungen“ bereits 1924 publiziert wurde und nicht erst 1960, wie im letzten INFO angegeben ist.

Für diese Mitteilung bedanke ich mich. Dein Brief übers IGING und Richard Wilhelm werde ich im nächsten INFO ausführlich wiedergeben, mit Zusatzvoten ergänzen und kommentieren. Red.

◆ Themenvorschläge

A. Meller – Im Dezember Info 2002 erschien ein längerer Artikel „Der Islam und der Westen“. Abgesehen davon, daß der Autor sich als profunder Kenner des Themas äußert, bin ich der Meinung, daß dieses Thema nicht zum „Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien“ paßt.

Mich würden dagegen als ehemaliger China Deutscher Fragen wie die folgenden interessieren:

Wie sah das Gemeindeleben der Deutschen in Japan/Indonesien aus? Wie war der Umgang mit einheimischen Bediensteten im Haushalt und in der Öffentlichkeit? Was war die Umgangssprache? Welche Berührungspunkte gab es mit Japanern und Niederländern vor und während des Krieges? Mit welchem Erfolg arbeiteten deutsche Firmen? – **Mit diesen Fragen wende ich mich an alle StuDeO Mitglieder.**

Es fällt uns keine Perle aus der Krone, wenn wir zur Kenntnis nehmen, wie heutige Asiaten uns sehen. Asien und Europa stehen in einem Wechselbezug. Zudem ist es erholend, mal mit afghanischen Augen einen kritischen Blick in die islamische Welt zu werfen, anstatt von der Presse ständig mit vorgefaßten Meinungen traktiert zu werden. Red.

◆ Heinrich Jährling berichtete am 7.12.02 aus Melbourne, Australien:

In NSW, also dem Bundesstaat nördlich von unserem, hat die Dürre katastrophale Ausmaße angenommen. Ernten von Getreide, Reis und Baumwolle sind zu 70% und mehr dahin. Das Vieh verhungert und verdurstet auf den Weiden. – Unser Sohn Michael, seit einiger Zeit General Manager des Hyatt Resort Hotels auf der Insel Cheju vor der Küste Südkoreas, schenkte uns eine Reise dorthin. Seine Partnerin Jean arbeitet in leitender Stellung im Grant Hyatt Shanghai, aber nur noch bis Ende des Monats. Dann zieht sie zu Michael. Auf der Insel hat sie die von ihr kreierten und in Shanghai geschneiderten Moden, chinesisch-europäisch orientiert, eingeführt und gleich auch verkauft. Nun hat sie Nachfolgeverträge und wird sich ganz ihrer neuen Arbeit widmen. – Unsere Tochter Stephanie – Germanistin – arbeitet weiter an der Uni Melbourne, erfolgreich und anerkannt.

Inzwischen ist der fanatische Terror auch in unsere Nähe gerückt. Diese barbarischen, herzlosen Kerle haben es nun auf „weiche Ziele“ abgesehen. Unser geliebtes, friedliches Bali, wer hätte so etwas vermutet?

◆ **Detlef und Ute von der Lühe**¹ – Tianjin, 24.12.02 – schildern ihre Eindrücke von China: Der Abschied von China wird uns nicht leicht. Dynamik und Entwicklung im Lande bleiben faszinierend und damit auch der Optimismus und das wachsende Selbstbewußtsein, dem wir überall begegnen. China hat gerade ein Jahr Mitgliedschaft in der WTO ohne befürchtete Verwerfungen verkräftet. Das Wirtschaftswachstum wird wieder bei 8% liegen. Der Autoabsatz ist gegenüber dem Vorjahr um 55% gestiegen. Mit dem Bau von Überlandbussen kommen die Chinesen nicht nach. Ein uns bekannter Spediteur macht das große Geschäft mit dem Einfliegen ganzer Jumbo-Ladungen von Steyr-Puch Busmotoren, damit diese noch rechtzeitig zu Chinesisch-Neujahr in dann benötigte Busse eingebaut werden können.

Der Bauboom ist ungebrochen. Wohnungseigentum, als wir vor 7 Jahren kamen, fast unvorstellbar, ist heute die Regel. Statt 35m³ früher jetzt 80m³. Gestützt wird die Entwicklung durch Wohnungsbauauforderung. 25% von Löhnen und Gehältern gehen in einen „Housing Fund“, den sich Arbeitgeber und Arbeitnehmer teilen. Zusammen mit den lange gehorteten Ersparnissen gab das schnell eine Basis für moderaten mittelständischen Wohlstand, der sich in den Städten auch in anderen Lebensbereichen äußert.

Plätze für Flüge nach Europa zu bekommen, ist schwierig. Die Chinesen haben das Reisen entdeckt. Lufthansa alleine plant in den kommenden 2 Jahren die Verdoppelung der Flüge nach China. Das gilt auch für andere Fluggesellschaften.

Die Privatisierung der Staatsbetriebe kommt voran. Viele Kombinate werden zerlegt und die „Filetstücke“ gehen in einer Art „Management Buy-Out“ an unternehmerische Mitarbeiter. Schwerindustrie und chemische Industrien bleiben notleidend.

1) Das Ehepaar von der Lühe lebte seit 1976 in Ostasien – in Hongkong, Japan und Tianjin – und wird sich nun in Mecklenburg niederlassen.

Ein Thema, welches die Chinesen im für sie neuen WTO-Umfeld interessiert, ist der Unterschied zwischen der ihnen vertrauten Planwirtschaft und der Marktwirtschaft, in die sie hineinwachsen wollen. Als „Langnese“ lag es auf der Hand, daß ich um Vorträge gebeten wurde, die ich jetzt zu dem Thema halte. In Englisch, mit chinesischen Schaubildern und simultan gedolmetscht.

◆ teilte uns am 15.1. mit: „Wir fliegen am 19.2. für zunächst 6 Monate nach Jiangsu. Ich habe einen Lehrauftrag für Alltagsdeutsch für 12 Monate, Jochen, mein Ehemann, begleitet mich und wird sicherlich auch unterrichten. Jochen kommt Anfang August zurück, ich werde wieder hinfliegen und das Wintersemester absolvieren. Sohn Christian geht für ein Jahr nach Tianjin. Sohn Michael hält in Harnburg die Stellung.“

◆ **Ilse Hoferichter** äussert sich zum Haiku Artikel im DEZ. INFO: ... finde ich es schade, dass kein Beispiel eines Haiku gebracht wird. Im Nachgang seien zwei angeführt – sehr berühmte:

Die kalte Windesbraut	Die Einsamkeit, ach,	
Im Bambus sich versteckt hält,	Veranlasst von der Blüte	
Und dort nicht nachgibt.	Des Lebensbaumes.	Zen Mönch Basho
Soweit die formale Anzeige; der Sinn solcher Haiku's ist ohne Zen Erfahrung kaum verständlich.		Red.

◆ **Stefanie Tritthart**, Lassnitzhöhe, Graz – früher Tientsin – schrieb 2 Briefe in schöner Handschrift an Wolfgang Müller:

Ich höre schlecht am Telefon, so schreibe ich lieber, so lange ich kann... Ich war im Oktober 97 Jahre alt und bin dankbar für so ein begnadetes Alter. Zu Weihnachten sitze ich nun schon 2 Jahre im Rollstuhl. Die Schmerzen ertrage ich mit Medizin, Gott sei Dank, daß es so etwas gibt. Rudis Tochter Nr. 3, Marlene, die Rudi mit Mann und 4 Buben auch hier aufgenommen hat, kocht für mich mittags, die kocht sehr gut! Meine 12 Enkelkinder und 12 Urenkel sind gesund, auch Frau Trittharts 3 Kinder. Rudi mit Familie sind im Haus, Friedl Baur in Graz und Hedi Uragg in Deutschland in Stolberg. Ich bin dankbar und zufrieden!

◆ Ihr Sohn **Rudi Tritthart** fügte diese Zeilen hinzu:

Thea und ich freuen uns immer, wenn das StuDeO INFO kommt. Beim Lesen fühlt man sich mit allen Bekannten, die etwas geschrieben haben, und mit allen, über die geschrieben wurde, verbunden und erfährt Wissenswertes aus den Artikeln, die immer sehr interessant sind – wie etwa die Schlacht am Chalchyn Gol oder Der Islam und der Westen. Wie immer haben uns Deine Weihnachtszeilen über Simeon nachdenklich und zuversichtlich gestimmt, vielen Dank.

◆ **Berta Kleimenhagen** – früher Changsha – äußerte sich dazu am 9.12.:

Mit großer Freude las ich eben Deine Simeon-Meditation im neuen Infoheft. Meine Schwester Frieda Steybe hatte schon vorher angerufen und ihrer Freude Ausdruck verliehen.

◆ **Brigitte Schultze**, geb. Graske – früher Sumatra, Japan – grüßte aus Victoria, Kanada:

Herzlichen Dank für das StuDeO Info Blatt. Es ist eine große Freude, Bekannte und Freunde zu entdecken.

◆ **Barbara Woods-Sixt** erzählt von ihrem Umzug nach Sunnybank, Queensland:

Most of you already know of the sale of our Red Hill home and our move to Sunnybank, 25km south of Red Hill... Die Nachbarn sind alle freundlich, jeder kennt jeden und man hört von ihren Problemen. Viele Chinesen wohnen in der Umgebung, it looks like my life going full circle. Wir haben ein kleines „Hong Kong Kitchen“ entdeckt – wenn viele Chinesen dort essen, dann weiß man, daß die Küche lecker ist. Am 4. August – bei unserem Mini-reunion – waren wir 15: Herbert und Rosetta Parker-Puck, Sergei und Barbara Reiss, Wolfgang und Heather Tröger, Bruder Hans und Frau, Freund Igor und Frau aus Shanghai, Irene und George Kuropatoff, Rolfie Gardner, Laurie und ich. Na, das war aber ein Lärm und ein Lachen und Witze machen. Einer hatte einen alten Stadtplan von Shanghai dabei und später wurde gewitzelt: „Meine Frau wird hier in den Straßen nicht nach Hause finden, denn sie hat die Straßenmappe von Shanghai!“

◆ **Marino Riva**, der vorher in London gelebt hatte, meldete sich aus Pavia:

Unsere Reisen konzentrieren sich auf Italien, ein Land, das wir 33 Jahre lang vernachlässigt haben, da unsere Besuche hauptsächlich der Familie galten. Unsere jüngere Tochter hat sich mit einem französischen Lehrer verlobt, unsere ältere, eine zugelassene Rechtsanwältin, beendet im kommenden Jahr ihr Studium der Psychologie. Gleichzeitig ist sie Vizesekretärin eines Studentinnen-Internats und die Arbeit macht ihr viel Freude.

◆ **Dr. Theo Kress** – früher Hankau – schrieb am 7.2.:

Sehr interessant fand ich den Artikel über die Fa. Carlowitz & Co. in der Septemhernummer 2002. Auf S. 34

auf dem oberen Bild mit der Unterschrift „Wuchang Industriearéal am Yangtse“ kann man ganz links ein Wohnhaus erkennen, in dem wir seinerzeit wohnten. Industrieanlagen gab es dort, soweit ich mich erinnern kann, nach dem 1. Weltkrieg keine mehr.

Mit meinen erwachsenen Kindern reiste ich im April 2000 nach China. Wir besuchten dabei auch Kuling, wo Carlowitz zwei Häuser besaß. Das erste – am Berghang untere – war abgerissen und durch ein anderes ersetzt worden. Das zweite, ziemlich verwahrloste, stand noch. Es hat allerdings keine Ähnlichkeit mit dem im Bericht gezeigten Haus. Vielleicht wurde auch eine andere Ansicht gezeigt?



Kaiserlich Deutsches Konsulat Hankau



Deutsche Schule Hankau, 20er Jahre

Mit meiner Frau zusammen war ich bereits 1979 in Hankau. Damals stand die deutsche Schule noch. Im Jahr 2000 stand nur noch das ehemalige deutsche Generalkonsulat, das nachts sogar angestrahlt wurde.



Herzliche Einladung zum Hüttentreffen in Achenkirch

10.-18.08.2003

Von Ulrike Dittmar, Nachfolger von Pfarrer Arzberger und dem Ehepaar Hoppe, Hüttenwart, wurde unsere Hüttenbelegung bestätigt. Mit dieser Einladung folgen wir dem ausdrücklichen Wunsch von Pfarrer Wolfgang Müller auch in diesem Jahr unser Treffen – wie üblich – in der wunderschön gelegenen Achenkirch-Berghütte abzuhalten. Gedacht ist an gemeinsame Wanderungen durch pittoreske Berg- und Seelandschaft, Pilzesuchen, Gesang und Spaß am Lagerfeuer und nicht zuletzt an ein zünftiges Hüttenleben.

Am Haupttag – **Sonnabend 16. August** – wollen wir uns am Grab von Wolfgang Müller um 15:00 Uhr treffen. Bitte merkt Euch den Bergfriedhof in Bad-Wiessee vor.

Danach weihen wir die Gedenktafel am „Wolfgang Müller Haus“ ein. Im StuDeO Archiv, das unserem Verein als Gedenkstätte von Wolfgang testamentarisch vermacht worden ist, wird den Gästen ein Erfrischungskaffee serviert. Die Institution des Hauses ist ein nachhaltiger Beweis für die Fortführung des StuDeO Wirkens.

Wir fahren dann anschließend zum Grill- und Lagerfeuerabend zur Achenkirch-Berghütte zurück. – Martin Hudec, Günther Hoppe und ich werden bemüht sein, durch Zeltaufbau und Lagerfeuer den passenden Rahmen für das Wiedersehen der Ostasiaten zu schaffen.

Anmeldungen, über die wir uns ganz besonders freuen, sind an Renate Jährling

Im kommenden Jahr haben wir vor, das Hüttentreffen im September abzuhalten, da im August 2004 unser Ostasien-Treffen in Dresden stattfinden soll.

Edgar Arnhold



Im DEZEMBER INFO haben wir erfahren, wie der Affenkönig Sun Wu Kung – „Erwachen zur Leere“ – zu seiner magischen Eisenstange gekommen war und wie er seine Gastgeber damit bedrohte. Die Drachenkönige der vier Weltozeane verhalten ihm anschliessend zu einem Paar Wolkenschuhe, einer Kettenrüstung aus blankem Gold und zu einer goldenen Kappe mit Phönixfedern. Dann kehrte er zu seinem Affenvolk zurück, wo er stürmisch empfangen wurde. Ermüdet von den vielen Ereignissen legte er sich unter die schiefe Tanne bei der Eisenbrücke und schlief ein. – Im folgenden Verlauf der Ereignisse werden wir seine Macht der Verwandlung kennen lernen.

„Der Weise, der dem Himmel gleich ist“

Während der Affe Sun Wu Kung im kühlen Schatten der schiefen Tanne ausgestreckt lag und schlief, träumte ihm, dass zwei Männer auf ihn zukamen. Einer von ihnen trug ein amtliches Schreiben in der Hand, auf dem er die Worte „Sun Wu Kung“ lesen konnte. Ohne ein Wort zu sagen, banden sie ihn und führten ihn ab. Die Seele des Affenkönigs wälzte sich von Seite zu Seite. Als sie zu einer Stadt kamen, konnte Wu Kung am Stadttor lesen – „Reich der Dunkelheit“. Sofort begriff er, dass er vor den Eingangstoren von Yama stand, dem Reich des Todesgottes. Er fragte seine beiden Wächter: „Was soll das alles?“ Sie antworteten: „Dein Leben auf der Erde hat sein Ende gefunden.“ „Was?“, rief Wu Kung aus, „Ein Ende gefunden, ich, der ich die drei Regionen und fünf Phasen überschritten habe, den Dharma Weg beschreite – hat ein Ende gefunden?“ Eine unbändige Wut packte ihn. Er riss eine gefesselte Hand los, holte die Magische Stange aus seinem Ohr hervor und liess sie zu einer gewaltigen Keule von der Dicke eines Fasses erweitern und schlug das Eingangstor und alles, was sich in Reichweite befand, in Grund und Boden. Wutentbrannt kamen die zehn Könige der Unterwelt zur Bresche in der Stadtmauer und wollten Wu Kung zur Rechenschaft ziehen; doch als sie die gewaltige Gestalt des Unsterblichen mit dem riesigen magischen Stab vor sich sahen, wurden sie kleinlaut. Nach einem heftigen Wortwechsel mussten sich die zehn Könige bequemen, das Buch der Eintragungen bringen zu lassen, woraufhin Wu Kung Pinsel und Tusche verlangte und in diesem Buch seinen Namen und den aller seiner Affengenossen im Wasserschleier Palast auf der Blumen und Früchte Insel dick durchstrich. Anschliessend stand er auf und bestätigte, dass weder er noch irgend jemand aus seinem Volk hier, im Haus von Yama, verzeichnet sei, schwang drohend seine magische Stange und verliess eilig die Stadt. Als er zurückschaute, um sich zu vergewissern, dass ihm niemand doch noch nachsetzte, stolperte er über eine Wurzel und schlug zu Boden.

In dem Moment wachte er auf und schaute erstaunt um sich. Alles stand um ihn herum, in der Hoffnung, er würde bald die Augen aufmachen und wieder mit ihnen sein. Zu sich gekommen, erzählte Wu Kung ihnen alles, was er geträumt hatte. „Und jetzt sind wir alle frei! Yama hat uns nichts zu befehlen.“, fügte er mit Nachdruck hinzu. Mitten im anschliessenden Getümmel kam ein Affenwächter und meldete, dass ein Bote vom Himmel gerade angekommen sei und den Edlen Affenkönig Sung Wu Kung sprechen möchte.

Während die Affen ihre heiteres Fest feierten, hatten bereits die vier Drachenkönige und auch die zehn Könige der Unterwelt eine Anklageschrift gegen Wu Kung wegen ungebührlicher Störung der vom Himmel dekretierten Ordnung verfasst und dem Obersten Gott des Himmels unterbreitet. Es wurde überlegt, ob Wu Kung nicht von einer himmlischen Armee gefangen gesetzt und bestraft werden solle, doch riet der Goldstern der Venus zur sorgfältigen Beachtung der näheren Umstände und trug vor:

„Da Wu Kung in der Lage sei, Dachen zu unterwerfen und Tiger zu zähmen und gezeigt habe, dass er über grosses Können verfüge, wäre es vielleicht klüger, ihm ein Amt im Himmel zu geben. Auf diese Weise sei er im Himmelsbuch aufgeführt, und man könne genau über sein Tun und Lassen Buch führen. Sollten sich dann noch Ungereimheiten ergeben, könne man immer noch zusehen, was sich zur gegebenen Zeit für Massnahmen anböten.“

Der Nephritkönig war mit diesem Vorschlag seines Ministers zufrieden und sogleich wurde ein Bote beauftragt, Wu Kung in den Himmel zur Audienz mit dem Obersten Herren des Himmels zu laden. So kam es, dass dieser Bote jetzt vor Wu Kung stand. „Ich bin der Goldstern der Venus.“, stellte er sich Wu Kung vor. „Ich überreiche Dir hiermit das himmlische Dekret, das Dich auffordert, zur Audienz mit dem Nephritkönig zu erscheinen.“ Wu Kung bedankte sich höflich und bemerkte: „Ich habe schon seit einiger Zeit den Gedanken gehegt, einen Besuch im Himmel abzustatten. Da kommt mir diese Einladung gerade gelegen. Er gab Anweisung, ein grosses Banquet zu Ehren des Himmelsboten vorzubereiten; doch dieser

wehrte ab. „Eine Entsprechung der Einladung duldet keinen Aufschub. Wir sollten uns gleich jetzt auf den Weg machen.“ Wu Kung bedauerte, dass sein Ehrengast den Wasserschleier Palast ohne ein Geschenk verlassen sollte, doch wollte er den Nephritkönig nicht durch seine Saumseligkeit unnötigerweise erzürnen. Beide verabschiedeten sich vom Affenvolk, dann trat der Himmelsbote auf seine Wolke und stiegen gen Himmel auf, während sich Wu Kung mit einem Wolkenprung auf den Weg machte.

Der Affenkönig Sung Wu Kung war wegen seiner Wolkenpurzelbäume früher am Südtor des Himmels als der Goldstern der Venus. Empört war Wu Kung, als die Torhüter mit gezogenem Säbel auf ihn einstürmten; doch schon kam der Goldstern der Venus, beschwichtigte die Wächter und führt Wu Kung in die Schatzhalle des göttlichen Nebels zur Audienz mit dem Nephritkönig des Himmels. Der Goldstern der Venus stellt Wu Kung als listenreichen Herrscher des Wasserschleier Palastes auf der Blumen und Früchte Insel vor. Hoch erfreut zeigte sich der Nephritkönig und berief ihn zum Stallmarschall, sodass er sicher sein konnte, dass seine geliebten königlichen Pferde aufs beste umsorgt würden.

Und in der Tat, die Pferde gediehen vorbildlich.

Als Anerkennung für seine Verdienste veranstalteten die Götter ein Fest Wu Kung zu Ehren im Hof des Stallareals. Als Wu Kung fragte: „Welchen Rang habe ich denn eigentlich?“ erhielt er als Antwort: „Deine Tätigkeit hat keinen Rang, weil sie zu gering ist.“ Wu Kung rief aus: „Der Himmelskönig weiss nicht Talente zu schätzen!“ und wutschnaubend holte seine magische Stange aus dem Ohr und schlug alles, was ihm in den Weg kam kurz und klein. Die Festgäste konnte sich mit Mühe vor seiner Raserei retten. Als sich seine Wut etwas gelegt hatte, steckte er seine Stange wieder ins Ohr und verliess ohne ein weiteres Wort den Himmel. Ein paar Wolkenluftsprüngen brachten ihn in kurzer Zeit zur Insel seiner Heimat zurück.

Dort war man hochofren, ihn wieder unter sich zu wissen. Es wurde ein grosses Fest gefeiert, zu welchem sogar zwei einhornige Dämonenfürsten kamen, um dem Herrscher der Insel ihre Anerkennung zu erweisen und ihn ihres uneingeschränkten Beistands zu versichern. Als sie von der schlechten Behandlung im Himmel erfuhren, meldete sich einer der einhornigen Dämonenfürsten zu Wort und schlug vor: „Edler Affenkönig! Du bist von derart hohem Rang; anstatt Dich zum Stalljungen degradieren zu lassen, solltest Du Dich ‚Der grosse Weise, der dem Himmel gleich kommt‘ nennen.“ Alle waren begeistert von diesem Vorschlag und sofort ging ein Affe hin, nahm eine Fahne und schrieb diese Worte mit schönen Lettern darauf. Sie wurde vor das Eingangstor gehängt, flatterte frei im Wind und jeder, der vorbeikam, konnte diesen neuen Rang ihres Herrschers lesen.

Als der Nephritkönig im Himmel vom Vorfall im Stallhof erfuhr, war er ausser sich vor Empörung. Seine Minister rieten ihm, ein himmlisches Heer zusammenzustellen, Wu Kung gefangen zu setzen und gebührend zu bestrafen. Die himmlischen Heerführer Li Jing und der dritte Prinz erhielten den Auftrag, dieses Vorhaben durchzuführen. Sie zogen auch unverzüglich zur Blumen und Früchte Insel, stellten ihre Heere in Kampfformation vor dem Wasserschleier Palast auf und forderten Wu Kung auf, sich zu ergeben, anderenfalls sie ihn kurzerhand gefangen setzen und ihn seiner gerechten Bestrafung zuführen würden.

Höhnische Kampfworte wurden zwischen Wu Kung und Li Jing, dem mächtigen Zaubergeist, gewechselt. Wu Kung entgegnete Li Jing: „Wenn Du lesen kannst, dann nehme zur Kenntnis, was auf jener flatternden Fahne steht. Wenn Du mich als den Grossen Weisen, der dem Himmel gleicht, anerkennst, dann können wir uns friedlich zusammensetzen und ein Glas Wein miteinander trinken, anderenfalls musst Du schauen, wie Du meiner habhaft werden kannst.“ Diese und andere beleidigenden Worte wurden in stets steigendem Grad der Verspottung gewechselt, bis Li Jing die Geduld verlor und mit einem gewaltigen Schlag seiner Streitaxt auf Wu Kung einschlug. Dieser parierte mit seiner magischen Stange und nun setzte ein gewaltiger Zweikampf ein. Er wogte hin und her, bis schliesslich Wu Kung seinem Gegner einen so gewaltigen Schlag auf seinen Arm versetzte, dass ihm seine Streitaxt aus der Hand fiel. Li Jing zog geschlagen zurück und forderte den Prinzen auf, den Kampf fortzuführen.

Dieser stellte sich vor Wu Kung auf, forderte ihn gerechterweise nochmals auf, sich zu ergeben, und als Wu Kung auch ihn mit Spott überschüttete, verwandelte sich der Prinz plötzlich in einen grimmigen Krieger mit drei Köpfen und sechs Armen, der in jeder Hand eine andere Waffe trug – eine dämonische Stechaale, einen dämonischen Krummsäbel, ein dämonisches Tau, eine zähmende Keule, einen bestickten Ball und ein Feuerrad. „Ah!“, sagte Wu Kung, „Mein kleiner Bruder versteht sich auf Zauberei.“ und verwandelte sich auch in einen furchterregenden Krieger mit drei Köpfen und sechs Armen, und je zwei Hände umklammerten eine magische Stange.

Der jetzt einsetzende Kampf wurde mit grösserer Wucht geführt als der vorhergehende. Runde um Runde versuchte jeder des anderen Herr zu werden. Der verwandelte Prinz versäumte es nicht, sich einen Vorteil zu erschaffen, indem er Wu Kung mitten im Kampf mit den Füßen Sand und Steine in die Gesichter scharfte. Wu Kung sah sich hart bedrängt, und auch er versuchte, sich einen Vorteil zu erschaffen – er riss sich während des Kämpfens ein Haar aus, verwandelte dieses zu einer Gestalt, wie er sie war, sodass

zunehmend der Prinz gegen eine Täuschung des Gegners verbittert kämpfte. Inzwischen sprang der wahre Wu Kung hinter den Prinzen und versetzte ihm einen derartigen Schlag auf die Schulter, dass ihm aus drei Armen die Waffen zu Boden fielen.



Kampf von Wu Kung mit dem Himmelsprinzen und seinen Getreuen

Auch er zog sich nun aus dem Kampf zurück und beriet sich mit seinem Kampfkollegen. Beide waren sich darin einig, dass es wohl das beste sei, in den Himmel zurückzukehren und dort mit den anderen Göttern und dem Nephritkönig zu Rate zu sitzen und neue Wege ausfindig zu machen, wie dieses Ungemach zu lösen sei.

Nachdem Li Jing und der dritte Prinz in der Schatzhalle des göttlichen Nebels dem Herren des Himmels die Sachlage genau dargelegt hatten, bat wieder der Goldstern der Venus um das Wort und gab zu bedenken: „Es wird uns nicht viel nützen, Wu Kung mit Gewalt bezwingen zu wollen. Wir wären besser beraten, wenn wir ihm den gewünschten Titel zugestehen, jedoch ohne eigentlichen Auftrag im Himmel. Da verweilt er unter uns, wir können erfahren, zu was alles ihn seine eigentümliche Gesinnung – seine ungezügelten Umgangsformen und seine Arroganz – treibt, um dann angemessen zu reagieren.“ Nach einigem Überlegen willigte der Nephritkönig ein und gab wieder dem Goldstern der Venus den Auftrag, Wu Kung diese Nachricht zu übermitteln.

Goldstern verließ den Himmel über das Südtor und stand – nach Süden gerichtet – bald vor Wu Kung und erklärte ihm in freundlichen und verständlichen Worten, wie es gekommen war, dass der Herr des Himmels sich schliesslich doch bereit erklärt hatte, ihm den Titel „Der Grosse Weise, der dem Himmel gleich kommt“ zuzugestehen. Ich will aufrichtig in meiner Darstellung sein und Dir nicht verhehlen, dass es Götter gegeben hat, die einer kriegerischen Lösung den Vorzug gegeben hätten. Da aber alles einen guten Lauf genommen hat, so ist es unabdingbar, dass wir sofort losreisen.“ Wu Kung war natürlich überrascht und erfreut über diese glückliche Wendung, verabschiedete sich wieder von den Anwesenden und reiste mit Goldstern zur Audienz. Als sie vor dem Nephritkönig standen, proklamierte dieser in aller Feierlichkeit und in Anwesenheit aller Götter und Dämonen, dass Wu Kung der anerkannte „Grosse Weise, der dem Himmel gleich kommt“ sei. Sein Name und Titel wurde in das himmlische Buch des Langen Lebens eingetragen, sodass sich jeder davon überzeugen konnte, dass alles mit rechten Dingen zugeht. Mehr noch – der Himmelskönig beauftragte die Götter Chang und Lu für Wu Kung einen offiziellen Palast zu errichten, in dem er alle ihm notwendig scheinende Geschäfte erledigen könne. Der Himmelskönig überreichte ihm dann noch zwei Flaschen königlichen Weins und zehn Sträuße goldener Blumen und bat ihn, in Zukunft – wie alle anderen Götter auch – die Regeln des Himmels genau zu beachten.

Wu Kung verneigte sich tief vor dem Herren des Himmels und dankte ihm für die erwiesene Gnade.



Buchrezensionen

"Das Grüne Gewissen Brasiliens" ist tot.

Naturbeobachter, Nobelpreisträger, Globalisierungskritiker **Lutzenberger²** ist gestorben

Rezension — Christian Felber

„Wir können die Natur nicht verbessern. Reden und Aufsätze des brasilianischen Ökologen José Lutzenberger“; 76 Seiten, Edition Siegfried Pater, Bonn 1996

„Als Kind konnte ich stundenlang in eine Pfütze oder einen Tümpel schauen, um Wasserflöhe, Mückenlarven und Kaulquappen zu betrachten. Es ist schlimm, dass Kinder heute kaum Gelegenheit haben, die Natur direkt zu erleben. Nach 15 Jahren „Dialog mit der Natur“ starb der brasilianische Universalökologe José Lutzenberger am 14. Mai 2002 an Herzversagen.

Lutzenberger wurde 1926 als Sohn deutscher Einwanderer in Porto Alegre geboren, studierte in Brasilien und in den USA Agrarwissenschaften und arbeitete 13 Jahre lang für den deutschen Chemie Konzern BASF. Als dieser den Weg der Agrarchemie beschritt, stieg Lutzenberger aus und wurde zum schärfsten Kritiker der industriellen Landwirtschaft: „Moderne Bauern sind Traktorfahrer und Giftspritzer. Was wir Fortschritt nennen, ist der Weg in den Selbstmord.“

Statt dessen suchte er den „Dialog mit der Natur“ und fand zahlreiche Alternativen. Zum Beispiel empfahl er den Kleinbauern, das Unkraut zwischen den Kaffeestauden nicht mit teuren Herbiziden zu töten, sondern wachsen zu lassen und Schafe in die Pflanzungen zuschicken. Diese halten das Unkraut nieder, rühren aber den Kaffee nicht an. Dafür laden sie wertvollen Dünger ab. Das erhöht nicht nur die Gesundheit der Pflanzen, sondern auch die Ernteerträge gegenüber industriell betriebenen Plantagen. Und nebenbei fallen noch Schafskäse und Wolle ab.

Auch auf anderen Gebieten war Lutzenberger kreativ: Er baute die erste abfallfreie Zellstofffabrik der Welt. Sein Einsatz für den Erhalt der Regenwälder trug ihm den Beinamen „grünes Gewissen Brasiliens“ ein und machte ihn zum Pionier der Umweltbewegung in Südamerika. 1971 gründete er die Umweltschutzorganisation AGAPAN und 1987 die Stiftung GAIA zur Verbreitung des ökologischen Bewusstseins auf dem Kontinent. Ein Jahr später erhielt er den Alternativen Nobelpreis.

Sein Wirken war so mächtig, dass er vom konservativen Präsidenten Fernando Collor 1990 als Umweltstaatssekretär ins Kabinett gerufen wurde. Zwei Jahre später wurde er jedoch des Amtes entkleidet, weil er die nationale Umweltbehörde IBAMA als „hundertprozentige Tochter des Holzhandels“ bezeichnet hat.

Mehr Erfolg hatte er mit Umweltpreisen, von denen er insgesamt 85 zugesprochen bekam. Die Universität für Bodenkultur in Wien verlieh ihm 1995 das Ehrendoktorat. Lutzenberger hatte sich als interdisziplinärer und ganzheitlicher Denker weltweit einen Namen gemacht. Stets beklagte er, dass Wissen und Weisheit immer weiter auseinander liefen. „Die Universitäten sind schon lange keine Universitäten mehr. Sie sind nur noch Fachhochschulen, die Fachidioten ausbilden.“

Manche sehen in ihm auch einen „Globalisierungskritiker der ersten Stunde“. Beim ersten und zweiten Weltsozialforum in seiner Hauptstadt Porto Alegre war er als Workshop-Leiter zu finden. Das Lernen von der Natur war nicht nur sein Lebensmotto, es begründete auch seine Visionen: „Wenn wir zu einer Ethik der Ehrfurcht nicht nur vor dem Leben, sondern überhaupt vom Kosmos kommen, dann können wir eine fantastische Zivilisation entwickeln.“



Deutsche Spaziergänge in Tokyo von Josef Kreiner, Judicium Verlag

München, 1996, ISBN 3-89129-896-X, 214 Seiten, illustriert, € 12,50

Rezension: Renate Jährling

Der Verfasser, Josef Kreiner, Prof. für Japanologie an der Universität Bonn und von 1988 bis 1996 Gründungsdirektor des Deutschen Instituts für Japanstudien Tokyo – Siebold-Stiftung, BMBF –, beschäftigt sich seit 40 Jahren mit der Völkerkunde und Kulturgeschichte Japans.

Diese Sammlung biographischer Skizzen beschreibt das Wirken von - uns eher unbekanntem - Deutschen in Japan vom 17. bis 20. Jahrhundert, aber auch von Österreichern und Niederländern aus in einer Zeit, als diese Völker noch zum Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation gehörten. Die „Spaziergänge“ gehen immer von einem heute

2) José Lutzenberger ist der Ehemann von Annemarie Wilm †

noch in Tokyo zu besichtigenden Ort aus, wie Josef Kreiner in seiner Einführung erläutert, und er schreibt weiter: „Es wird im folgenden nicht die Rede sein von Philipp Franz von Siebold, Engelbert Kämpfer, Erwin von Bälz oder Richard Sorge. Über diese und andere Persönlichkeiten gibt es eine große Zahl von Studien.“

Seine ersten Skizzen handeln von drei im 17. Jh. in Edo – der Name Tokyos bis 1868 – wirkenden „Deutschen“: **Jan Joosten von Lodenstijn**, einem Großkaufmann aus Delft, dem Ulmer Stückgießer **Hans Wolfgang Braun**, der in den Diensten der Vereinigten Ostindischen Kompagnie nach Edo kam, und dem Dresdner **Zacharias Wagner**, der in Japan Porzellan von chinesischer Qualität herstellen ließ und exportierte. Die darauf folgenden Prosaminiaturen sind Personen des 19. Jh. gewidmet, deren Wirken teils auch in das 20. Jh. hineinreicht: dem Wiener Japanologen und Kenner mehrerer orientalischer Sprachen **August Pfizmaier**, der Tausende Seiten japanischer Literatur übersetzte und lexikographisch arbeitete (nie in Japan war), und dem im amerikanischen Staatsdienst stehenden allseits beliebten Dolmetscher und gebürtigen Holländer **Henry C. J. Heusken**, der 1861 mit knapp 29 Jahren ermordet wurde und dessen Grab sich im Korin-ji, Minami-Azabu, befindet. Die nächsten Spaziergänge führen zu den Gedenksteinen zweier Brückenbauer auf den Gebieten der Wissenschaft und der Kunst, dem Hildesheimer **Hermann Ritter** und Kawakami Otojiro, und zum Muschelhafen von Omori, das lange Zeit als die „German-town“ in Tokyo galt, wo ein Gedenkstein an den bedeutenden Archäologen Japans **Heinrich von Siebold**, einem Sohn von Philipp Franz von Siebold, erinnert.

Anschließend führt uns der Verfasser in das Regierungsviertel in Tokyo. Denn 1886 erhielt das Berliner Architekturbüro Ende & Böckmann (**Hermann Ende und Wilhelm Böckmann**) den Auftrag für die Planung eines modernen europäischen Regierungsviertels, von dessen Bauten letzten Endes nur das Justizgebäude, das heute unter Denkmalschutz steht, zur Ausführung kam. Das nächste Kapitel berichtet von den erfolgreichen Managern des Imperial Hotels, den aus Waldsee stammenden Brüdern **Emil Flaig** (1901-06) und **Karl Flaig** (1906-07), dessen Grab sich auf dem Aoyama-Friedhof befindet.



Im Mameguri-Inari-Schrein sind zwei große Gedenksteine dem Andenken des königlich preußischen Polizeihauptmanns **Friedrich Wilhelm Höhn** gewidmet, der zwischen 1885 und 1891 als Ausbilder der Polizei in Japan tätig war und heute noch als „Vater der japanischen Polizei“ bekannt ist.

Auf dem Campus der Technischen Universität erinnert ein Keramik-Monument an einen ihrer Gründungsväter, den Naturwissenschaftler Dr. phil. **Gottfried Wagener** (1831-1892) aus Hannover, der 1868 nach Japan kam. Seine Grabstätte steht auf dem Aoyama-Friedhof mitten in Tokyo, wie im nebenstehenden Bild gezeigt.

Unter der Überschrift „Der Hama-rikyu-Park und seine Besucher. **Österreichische Erzherzöge** im Lustschloß der Shogune“ beschreibt Josef Kreiner das prunkvolle Zeremoniell, mit dem wichtige Staatsgäste im 19. Jahrhundert in Japan empfangen wurden. Der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand reiste 1893 übrigens mit dem Torpedo-Rammkreuzer „Kaiserin Elisabeth“ an, der 1914 bei der Verteidigung Tsingtaus mit-

wirkte – die Stadt als „Festung“ zu bezeichnen, ist allerdings stark übertrieben – und sich zuletzt selbst versenkte.

In „Pharmaka-Krösus Hoshi Hajime, der Einstein-Schock und eine Stiftung für die deutsche Wissenschaft“ erfährt der Leser interessante Details über den Austausch von Wissenschaft, Forschung und Kultur in den Jahren nach dem 1. Weltkrieg. Der damalige japanische Außenminister Goto, der zu der betont deutschfreundlichen Fraktion gehörte und früh begann, den Boykott der deutschen Wissenschaft zu durchbrechen, hatte von Hoshi 1921 die erste große Geldspende zur Förderung der notleidenden deutschen Wissenschaft erhalten. Als Albert Einstein kurz darauf den Nobelpreis für Physik – 1921 – erhielt, wurde dies in ganz Japan, das sich den Deutschen nach dem gewonnenen Krieg auf vielen Gebieten wohl erstmals überlegen fühlte, als Schock empfunden. Dennoch wurde Einstein zu einer Vortragstournee für Ende 1922 nach Japan eingeladen, die ein unglaublicher Erfolg war. Fritz Haber, der Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft – heute Max-Planck-Gesellschaft –, bereiste Japan zwei Jahre später: „Überzeugt, daß Japan die Führung auf technologischem Gebiet erreichen werde, besprach er mit Goto und dem deutschen Botschafter Wilhelm Solf die Gründung zweier wissenschaftlicher Institute, des Japaninstituts Berlin und des Japanisch-Deutschen Kulturinstituts in Tokyo.“ Hoshis Stiftungsgelder flossen noch jahrelang.

In seiner letzten Skizze widmet sich Josef Kreiner dem Botaniker und Gärtner **Alfred Unger** aus Erfurt, der von 1889-1908 in Japan lebte. Seine Gärtnereianlagen sind zwar verschwunden, aber die Ergebnisse seiner Arbeit sind überall in Tokyo und ganz Japan in allen Blumenläden zu bewundern. Unger hat der Blumen-

zucht in Japan, vor allem der Lilienzucht, entscheidende Impulse gegeben.
Jede der 14 Prosaskizzen schließt mit Literaturhinweisen, was zusammen mit einem Namensregister den wissenschaftlichen Wert des reizvollen Buches erhöht.



Von Rußland über die Mongolei nach China, Berichte aus dem frühen 19. Jahrhundert

Herausgegeben von Hartmut Walravens, Harrassowitz Verlag Wiesbaden, Band 16 in der Reihe „Orientalistik Bibliographien und Dokumentationen“, 2002, ISBN 3-447-04582-5

Rezension: Manfred Bökenkamp

Es sind mehrere Autoren, deren Reiseberichte der Herausgeber Hartmut Walravens zusammengetragen hat in diesem Buch; einer von ihnen ist sogar unbekannt.
Alle Berichte sind aus dem 18. und wie es im Titel heißt, dem frühen 19. Jh., einer Zeit, in der man im deutschen noch „Thor“ schrieb oder „Abtheilung“.

Am Anfang, nach der Vorbemerkung wird auf 11 Seiten einiges über die Autoren gesagt, von denen der Älteste 1716 geboren ist.

Die Themen, zu denen geschrieben wurde sind:

„Mongolen, Buddhismus, Literatur und Kultur“,

„Reise nach China“, „Peking“, „Militärwesen“ und „Rußland und China“.

Einige der Berichte sind übersetzt, z.B. aus dem Russischen, denn die Russen wurden erst kurz zuvor Nachbarn zur Mongolei und zu China, in dem sie den Zwischenraum zwischen Ural und der Westgrenze dieser Länder im wahrsten Sinne des Wortes, entdeckt, erobert und für sich „kolonisiert“ hatten.

Laut Vorwort wurde in Russland der erste Lehrstuhl für Mongolistik bereits 1833 in der Universität von Kasan eingerichtet und 1837 auch bereits für Chinesisch. Bei uns in Deutschland ist Mongolistik erst seit wenigen Jahrzehnten eine anerkannte akademische Disziplin. Sicher spielt die geographische Lage hier eine Rolle.

Die beschriebenen Reisen fanden z.T. auf „gemieteten“ Kamelen statt und werden im Stile Sven Hedins recht genau und ausführlich beschrieben.

Wie schon erwähnt, wird der Zustand vom 18. und 19. Jahrhundert beschrieben, der für uns, die wir das moderne China kennen, etwas unwirklich erscheint.

Kein Buch zum Lesen, mehr zum Studium alter Schriften und Reiseberichte aus dem Fach Orientalistik und Sinologie.



Fotothek.

Wieder erreichten uns zahlreiche, dieses Mal sogar auf CD vorbereitete Fotos: von **Dieter Glatzel** interessante Fotos aus Hankow 1939 und **Wolfgang Günther** zahlreiche Fotos aus Tangshan 1903-1941. **Adi Jess** schickte ein sehr gutes Bild von der Marine Robine mit Unterschriften von Amerikanischen Offizieren an Bord auf der Rückseite des Bildes. **Harry Poulsen** versorgt das StuDeO regelmäßig mit Postkarten aus Harbin und Fotos aus Tientsin und Peking sowie **Adolf Meller** aus Shanghai. Allen herzlichen Dank!

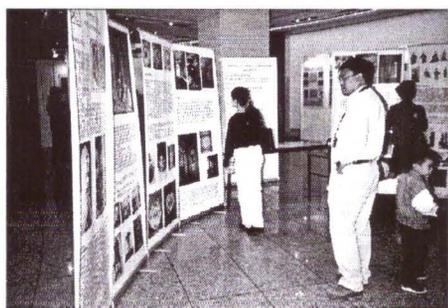
Die in der Fotothek erfassten Fotos übersteigen bereits 3200. Es gibt aber viele Fotos, insbesondere von Personengruppen, die mangelhaft beschriftet sind und demzufolge Identifizierungsarbeiten benötigen. Ich benutze aus diesem Anlaß diesen Raum im StuDeO Info, um ein Foto zu präsentieren und die Leser zu bitten, mir beim Identifizieren zu helfen.

Im StuDeO Archiv werden auch **Filme** über Ostasien von damals und heute gesammelt. Wir berichteten über das wunderbare Filmmaterial von Wolf Eysoldt aus den 30er Jahren (September-Heft 2002). **Mausi Seyfarth-Geyling** sammelt seit vielen Jahren Fernseh-Filme über China auf Video-Bändern, die sie nun dem StuDeO vermacht hat, ganz herzlichen Dank, Maus! Aus diesem umfangreichen Fundus seien hier nur ein paar Beispiele genannt: „Der sterbende Drache“, „China: ein Riese erwacht“, „Chinesischer Staatszirkus Ying-Yang“, „Ming Dynastie ab 1368“, „Hong Kongs Tage werden gezählt“, „Gerd Ruge unterwegs in China“.



Im August/September 1939 wurde Tientsin von einer grossen Flut¹⁶ überzogen. Der im September anfangende Unterricht konnte deshalb nicht in Tientsin gehalten werden. Manche Schüler kamen in die Deutsche Schule Peking, andere waren in der Zeit in Peitaiho. Dieses Foto entstand in Peitaiho, Wolfgang Müller gab dem Bild den Untertitel:
„Schulanfang 1939 in Peitaiho“.

Der Münchner Verein **ASIA INTERCULTURA** präsentiert in China bayerische Chinamoden von Prof. Dr. Silvia Frein Ebner von Eschenbach – im Vorstand von **ASIA INTERCULTURA e.V.** Anlässlich der Ausstellung „30 Years with a Future. German-Chinese Diplomatic Relations“, die vom 28.9.-11.10.2002 in der futuristischen Architektur des Millenniums Monuments (Shijitan) in Beijing gezeigt wurde, präsentierte **ASIA INTERCULTURA** die Bildtafelschau „Konfuzius reist in den Westen“. Als Ziel hatte man sich gesetzt, in China über chinesische Einflüsse in Bayern zu informieren. Seite an Seite mit so bedeutenden Institutionen wie dem Haus der Bayerischen Geschichte und dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege verstärkte **ASIA INTERCULTURA** die kulturelle Präsenz des Landes Bayern. Unterstützt wurde **ASIA INTERCULTURA** nachhaltig von der Bayerischen Staatskanzlei und der Hanns-Seidel-Stiftung.



Auf zehn mannshohen Tafeln mit großformatigen Fotografien und er-

klärendem Text konnte sich der Ausstellungsbesucher über die verschiedenartigen chinesischen Einflüsse in Bayern kundig machen. Diese reichen von einer Büste des Konfuzius, die am Bayerischen Landtag prangt, über die zahllosen Chinoiserien in bayerischen Schlössern bis zur Klinik für traditionelle Medizin im Bayerischen Wald. Die chinesischen Einflüsse erstreckten sich so über eine Zeitspanne vom 17. Jahrhundert bis heute. Begleitend zur Ausstellung fand ein vertiefender Vortrag über „Einflüsse Chinas in Europa: Chinoiserien und andere Chinamoden“ statt. Eine Vertreterin von **ASIA INTERCULTURA** betreute die Bildtafelschau direkt vor Ort. –

Weitere Stationen der Bildtafelschau waren Jinan und Qingdao in der Provinz Shandong, wo sie ein unerwartet großes Echo fand.

¹⁶⁾ **Tientsiner** – wer hat bei der Flut in Tientsin den Schulanfang 1939 in Peitaiho erlebt und wer kann wen auf dem Foto identifizieren? Ich danke im voraus für diesbezügliche Meldungen.



Vereinsnachrichten

◆ Mitglieder

Wir freuen uns über 13 neue Mitglieder, die wir herzlich im StuDeO willkommen heißen.

Adi Brunner-Jess
 Irene Cowan-Stielow
 Reinhard Einsel
 Jürgen Fink

Tientsin
 Shanghai
 in Japan seit 1956
 Hongkong

Hartmut Kreier
 Theo Kress
 Renate Rudloff-Kehrmann
 Victor Rudloff

Tientsin
 Wuang/Hankau
 Kobe, Tokyo
 Shanghai

Renate Jährling

Renate Scharffenberg
Hans-Joachim Schmidt
Friede Steybe

Peking
Changsha

Adelheid Winterstein-Lange Vorfahren in C.geb.
Erich Zander

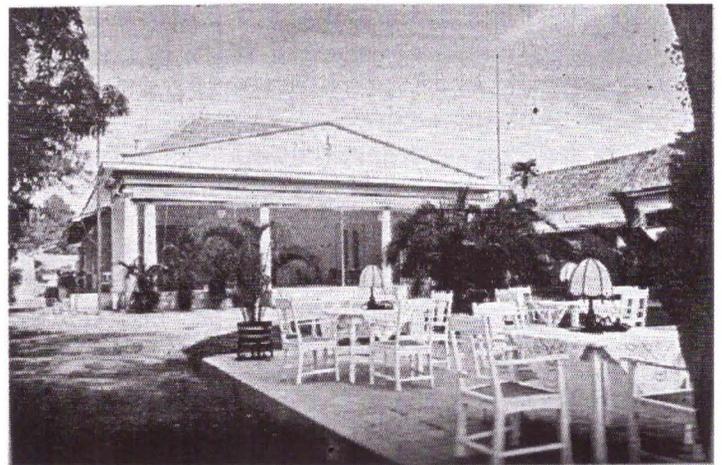
◆ Vereinsarchiv

Unser Archiv wächst. Es gingen neu ein: Von **Lore Bürgermeister-Körner** 10 Bücher aus verschiedenen Gebieten, darunter das sehr informative Buch von Walter Sporleder „Hong Kong zu meiner Zeit. 1928-1939“ (Selbstverlag 1976). Der Anhang enthält Listen der deutschen Firmen in HK um 1939 und der Namen der in Sporleders Zeit dort lebenden Deutschen. Das Manuskript dazu entstand übrigens im britischen Internierungslager Dehra Dun in Nord-Indien (1940-46), wo er mehrere Manuskripte über sein Leben und Fachgebiet, die Schifffahrt, ausarbeitete, wie „Deutsche Schifffahrtsarbeit um Neuguinea“, „Die Ostasiatische Küsten-Schifffahrt“ (3 Bände, die Zeit von Marco Polo bis 1939 umfassend). Ob auch diese und andere seiner Arbeiten als Buch veröffentlicht wurden, entzieht sich meiner Kenntnis.

Werner Neite sandte uns das wichtige Buch „Tsingtau. Eine Erinnerung an Ostasien“ (1911) von Gouvernementsoberpfarrer Ludwig Winter und **Luise Vehring** die im Selbstverlag erschienenen persönlichen Aufzeichnungen ihrer Eltern „Unter der Äquatorsonne. Über das Leben von Albert und Hilde Vehring in Neuguinea“. Von **Renate Baerensprung** erhielten wir die handschriftlichen Briefe ihres Großonkels, eines Oberleutnants im III. Seebataillon, in denen er seine Erlebnisse auf der Ausreise nach Tsingtau 1908 und seinen Militärdienst an Land beschreibt.

◆ **Helga Becker** stellte uns das seltene „Deutsche Jahrbuch für Niederländisch-Indien (NI) 1935“, das ausführlich die Landesgeschichte und die deutschen Gemeinden in dem Inselreich behandelt, zum Kopieren zur Verfügung. Für unsere StuDeO Zwecke von hohem Wert sind die beiden Listen im Anhang: „Deutsche Firmen in NI“ – inkl. Mitarbeiter – und „Verzeichnis von Deutschen in NI“ – teils mit Adressen und biographischen Angaben.

Deutsches Haus in Batavia



Einen packenden Augenzeugenbericht des Hoteliers Otto Kreier über die Kriegsjahre 1917-1919 in Tientsin ließ uns dessen Enkel **Hartmut Kreier** zukommen und **Marianne Jährling** schenkte dem StuDeO einen Stapel reich mit indonesischen Briefmarken beklebten Briefumschläge sowie aus dem Nachlaß ihres Vaters die dreibändige „Ensklopedia Indonesia“ von W. van Hoeve in indonesischer Hochsprache (jeweils aus den 50er Jahren stammend).

Wilhelm Matzat übergab seinen Aufsatz „Die deutsche Kaiserliche Gouvernements-Schule in Tsingtau 1899-1920, ein Reform-Realgymnasium“ – Sonderdruck, Fotos, 20 S.

Heiner Rohnstock sei für seine umfangreichen und wertvollen Büchersendungen Dank gesagt.

Allen genannten und ungenannten Sachspendern danken wir sehr herzlich. Unser besonderer Dank gilt Herrn **Jürgen Fink**, der dem StuDeO einen großen Karton mit Fotoalben, Bildern, Dokumenten und Urkunden aus dem Nachlaß von Max Litterst (früher Tientsin und Shanghai) übergab. Es ist eine wahre Fundgrube, auf deren Bearbeitung wir uns freuen.

◆ Dank für Geldspenden

Nicht vergessen möchten wir, unseren grosszügigen Geldspendern aufs Herzlichste zu danken. Die zusätzlichen „Spritzen“ helfen dem StuDeO in der Bewältigung seiner vielfältigen Aufgaben.

◆ Dank den Helfern

Ein besonderer Dank gilt **Wriedt Wetzel**, der mit seiner fleißigen Schreibaarbeit eine große Hilfe für die Abfassung der „Gedenkschrift“ war.

Auf unseren Aufruf "Das StuDeO sucht Helfer" meldeten sich **Hilmar Schermall** und **Eva Bodenstein-Skoff** und boten an, Dokumente in deutscher Handschrift abzuschreiben. Herr Schermall interessierte sich vor allem für das Reisetagebuch der "militärischen Expedition nach Ost-Asien" (ab 7.9.1900) von Oberleutnant Joseph Coermann, weil sein Großvater Alfred Schermall damals mit demselben Schiffsverband bis Taku bei Tientsin unterwegs war, und stellte uns seine Abschrift auf PC in kürzester Zeit zu. Es sind 53 Seiten geworden! Eva Bodenstein wird denjenigen Teil der Briefe von Oberleutnant Paul Bärensprung abschreiben, die er vom 22.2. bis 13.7.1908 aus China an seine Mutter richtete.

Elke Stockmann-Meller nahm sich der mühsamen Aufgabe an, die Adressen der KWS-Organisation (die das Treffen der Kaiser-Wilhelm Schule Shanghai zu Pfingsten vorbereitet) mit den Adressen, die das StuDeO von ehemaligen Shanghaiern besitzt, abzugleichen, um die Adressenlisten zu aktualisieren.

Wir sind allen Helfern sehr, sehr dankbar und hoffen auf weitere Mithilfe.

◆ Projekte

Aus dem StuDeO Archiv – selbstverständlich nur in Kopie – und dank unserer weltweiten Verbindungen werden folgende Projekte versorgt.

- **Heimatverein Tianjin**, Vorsitzende Frau Hang Ying: Stadtgeschichte, ehemalige deutsche Gemeinde, jüdische Emigranten
- **Nanking Massaker Museum**, Direktor Prof. Zhu Cheng Shan: siehe Bericht von _____ in diesem Heft
- **Städtebau in Tangshan, Nordchina** – das nach dem verheerenden Erdbeben von 1976 fast neu auf gebaut werden mußte: dazu eine Arbeit von Michael Wilberg über die Stadtgeschichte
- „**Nicht mehr fremd in der Fremde? 100 Jahre Deutsche in China. 1900-2000**“ – Arbeitstitel zum Ausstellungsprojekt des Münchner Vereins ASIA INTERCULTURA e.V. Dazu fanden mehrere Sitzungen mit Dr. Irene Wegner, Dr. Barbara Picha und ihren Mitarbeiterinnen in Eichenau statt, die wir über das StuDeO Material in Wort und Bild und über unsere Verbindungen informierten. ASIA INTERCULTURA erstellte zu Werbezwecken ein mit vielen Bildern aus der StuDeO Fotothek gestaltetes Exposé mit Kostenaufstellung. Wir hoffen sehr, unsere Leser noch oft über das Projekt unterrichten zu können, was heißen würde, daß sich Geldgeber gefunden haben, die das Projekt ermöglichen.

Natürlich erreichten uns auch zahlreiche Einzelanfragen, die wir zum großen Teil befriedigend beantworten konnten. Wir bedanken uns herzlich bei allen Informanten, die uns dabei halfen. Stellvertretend nennen wir hier Adi Brunner-Jess, die uns ihre präzisen Kenntnisse über Tientsin unermüdlich weitergibt.

Treffen

Einer langen Gewohnheit entsprechend trafen sich zu Chinesisch Neujahr in **Hamburg** am 1. Februar die Ehepaare Fred und Anni (Kranz) Mittag, Thies Nauert mit Frau, Jochen und _____ Edmund und Natalie Vidal Gross.

Die **Chinarunde München** vom 1. Februar war mit 27 Teilnehmern besonders gut besucht. Mit Freude erwarteten wir die neuen Gästen Inge Miss, Ingeburg Schulz und Gerda Schmidt (der Schwägerin und den beiden Töchtern der 1999 verstorbenen Elka Miss, die ab 1989 jahrelang die Chinarunde geleitet hatte) und aus den USA den Besuch der Sinologin Dr. Ilse Fang geb. Martin und ihres Sohnes Bernard Fang. Ilse freute sich auf ihre ehemaligen Schützlinge aus Peking, vor allem auf Erika Schödel-Rothe und Marthe Bellstedt-Clémann, da sie beide seit 1946 nicht mehr gesehen hatte, sowie auf Marianne Jährling und Uli Ott. Daß Paul Wilm, der am 13. April seinen 103. Geburtstag begehen kann, den Weg zum Canton-Restaurant – in Begleitung seines Sohnes Kinki – auf sich nahm, ehrte und rührte sie sehr. Die Sinologin Dr. Irene Wegner hatte die Gelegenheit zu einem Gespräch mit ihrer großen Kollegin. Die weiteren Gäste waren: Bernard und Helge Bahlmann, Marita Beck-Hauer, *** Gudrun Emme-Huenges, Renate Jährling, Ingrid und Theo Janssen, die an alle rote Glückwunschkarten mit einem chinesischen Scherenschnitt zum „Jahr des Schafes“ verteilten, Dr. Uwe Janssen und Frau, Dr. Theo Kress, Cäci Netolitzky mit Enkelin Sara, Barbara Pasemann-Gerngroß mit Tochter Angela, Dr. Barbara Picha, Martha Strasser-Klein.

Mit großer Dankbarkeit erinnern wir an dieser Stelle daran, daß Frau **Dr. Fang-Martin** in den vergangenen Jahren dem StuDeO-Archiv eine große Zahl von wertvollen und einmaligen Zeitdokumenten für unser Archiv, wie sinologische Arbeiten, Briefe, Reiseberichte, persönliche Unterlagen und Fotos, überließ.

Buchempfehlungen

„... weil gerade Frühling war. Heiter-Ironisches aus Japan“ (101 S.). Auswahl der Beiträge: Barbara Yoshida-Krafft, Judicium Verlag München 2002, ISBN 3-89129-052-7

Der Stoff, aus dem Klischees sind, ist anscheinend nur schwer aufzulösen. Japaner, heißt es zum Beispiel, haben keinen Humor, verabscheuen Ironie und sind selten für Scherze zu haben. Jede der ausgewählten kleinen Prosaskizzen aus dem frühen 20. Jahrhundert vermittelt den Eindruck, als habe der japanische Autor sein Lachen, Lächeln oder Schmunzeln gleichsam zu einer Essenz kondensiert, die sich beim Leser wieder voll zu einem Lachen, Lächeln oder Schmunzeln entfalten wird – eine Verfeinerungskunst, auf die Japaner sich gut verstehen.

„Japan ohne Mythos. Zehn kritische Essays aus japanischer Feder 1946-1963“, herausgegeben und übersetzt von Karl Friedrich Zahl. Judicium Verlag München 1988, ISBN 3-89129-423-9 (Euro 20,50)

K. F. Zahl vermittelt mit seinem einleitenden Aufsatz „Die japanische Intelligenz zwischen Orient und Okzident“ wertvolle Einblicke in die behandelten Themen und liefert zum weiteren Verständnis für jeden Autor eine biographische Skizze. Die Titel der Essays wecken sofort das Interesse des Lesers, wie: „Über den Verfall der Moral“ (1946), „Die familiäre Struktur der japanischen Gesellschaft“, „Eine Kunst zweiten Ranges“, über Haiku-Dichtung, „Die moderne Entwicklung Chinas und Japans“, 1948; „Hat der Kapitalismus sich verändert?“, 1958, „Friedensthesen eines Realisten“, 1963.

Das wunderschöne dokumentarische Buch „Abreise von China“, 198 S., mit Texten und Photographien von Wilhelm Wilshusen (1901-1919) ist weiterhin erhältlich (zu Euro 15,-) bei Stroemfeld Verlag Buchversand



EIN WELTWEIT EINZIGARTIGES HANDBUCH, BRUNHILD STAIGER, STEFAN FRIEDRICH, HANS-WILHELM HÜTTE, HRGB.

DAS GROSSE CHINA - LEXIKON

Geschichte. Geographie. Gesellschaft. Politik Wirtschaft. Bildung. Wissenschaft. Kultur

Eine Publikation des Instituts für Asienkunde Hamburg, gefördert von der Volkswagen-Stiftung

Primus Verlag, Darmstadt 2003, ISBN 3-89678-462-5, 994 S. mit zahlreichen Abbildungen und Tabellen 16 S.

farbige Abbildungen und Karten Ganzleinen mit Schutzumschlag Einführungspreis € 128,-; ab 1.1.2004

€ 148,-; € 95,- für Mitglieder der Wissenschaftlichen Büchergesellschaft Darmstadt.

Dieses China-Handbuch, an dem 260 führende Chinawissenschaftler aus aller Welt mitgearbeitet haben, trägt diesem Bedarf endlich umfassend Rechnung: Rund 450 alphabetisch angeordnete Artikel informieren fundiert, kompakt und gut lesbar über das moderne China und verdeutlichen den Zusammenhang zwischen Traditionen und gegenwärtigen Entwicklungen. Die Beiträge spiegeln den aktuellen Stand der Chinaforschung.

Rund 450 Artikel zu Gesellschaft, Staat, Politik und Recht, auswärtige Beziehungen, Wirtschaft,

Bildung und Wissenschaft; Informationswesen, Geographie, Geschichte, Ideengeschichte und Religion, Sprache und Schrift, Literatur und Kunst-Institut für Asienkunde.

◆ Im Juni 1998 führte das Deutsche Historische Museum, DHM, in Berlin ein internationales Symposium zu „Alltagsleben und Kulturaustausch: Deutsche und Chinesen in Tsingtau 1897-1914“ durch. Die Referate wurden in deutscher und chinesischer Sprache in einem gleichnamigen Buch veröffentlicht (311 S., ISBN 3-932353-31-5), das nur mehr über das DHM bezogen werden kann. Das Buch enthält u.a. einen Beitrag von Wilhelm Matzat zu „Die deutsche Land- und Steuerordnung von Tsingtau und ihr Weiterwirken auf China“. Bezugsadresse: DHM, z.Hd. von Frau Feldt

◆ Zum Vortrag von B. Libis über Japan ist auf folgende Literatur verwiesen:

Psychology and the East, C. G. Jung; The Anatomy of Dependence (arnae) , Takeo Doi; The Anatomy of Self, T. Doi; Dependency and Japanese Socialization (arnae) , F. Johnson; Dreams, Myths and Fairy Tales in Japan, H. Kawai; Myoes Traumtechnik, H. Kawai; The Japanese Psyche, H. Kawai; Buddhism and the Art of Psychotherapy, H. Kawai; Buddhism and Jungian Psychology, Mokusen Miyuki, M. Spiegelman

Suchanzeigen

- ◆ Adi Brunner-Jess sucht **Brigitte Musshoff** (geb. 1940 in Tsingtau), die 1941 mit ihren Eltern Hans und Elfriede Musshoff nach Shanghai umgezogen ist.
- ◆ Gisela Kallina geb. Riedler sucht die Tochter von **Dr. med. Andresen**, der um 1930 in Canton an der Sun-Yatsen Universität lehrte und am Kung Yi Hospital tätig war.
- ◆ Wer würde in den USA nach **Colonel W.C. Lattimore** und seinen Nachkommen recherchieren, damit wir mehr über ihn erfahren und Kontakt aufnehmen, um ihn ehren zu können? Zu seiner Person sei hier ein Auszug aus "Thank you!" in der Souvenir Edition vom 3.8.1946 der "Round Robin" (s. StuDeO Nr. 1300) zitiert: „Keiner der Repatriierten dachte nicht mit großer Sorge an die bevorstehende Reise auf der S.S. Marine Robin. Wir erfuhren aber bald, daß Col. Lattimore und sein Stab sowie das Transportkommando und die Schiffsmannschaft sich jede Mühe um unser Wohlbefinden gaben.“ Col. Lattimore hatte nämlich den ersten Schreck bekommen, als in Takubarre bei Tientsin Frauen mit kleinen Kindern auf dem Arm an Bord kamen, denn er hatte Order, POW's nach Deutschland zu transportieren. Er erkannte schnell, daß wir keine „gefährlichen Nazis“ waren, sondern meist Kaufleute mit ihren Familien, Flüchtlinge aus Niederländisch-Indien, Lehrer und Staatsangestellte, die kein Gehalt von Deutschland mehr erhielten, Angestellte von deutschen Firmen, die geschlossen worden waren, usw. Daraufhin leitete er alle möglichen Maßnahmen zu unserer Sicherheit (vor allem der Kinder) und Bequemlichkeit ein. Col. Lattimore war ein „Gentleman-Offizier“. Wie man später erfuhr, mußte er vor dem Militärgericht in den USA diese „Deutschfreundlichkeit“ erklären.

◆ Lieber Herr Pastor Müller.

Mit einem besonderen Anliegen trete ich heute an Sie heran. Es geht um Familienforschung für Bekannte in Wladiwostok und für mich. Können Sie mir helfen?

1. **Wer kannte Gottlieb Julius Jacobs?** Er kam vor 1900 nach Wladiwostok. Frage: Wo lebte er davor in Deutschland? Er hatte viele Kinder.
 2. **Victor Julievich Jacobs** – geb. 1903 in Barabasch bei Wladiwostok. In der Revolutionszeit – ca. 1921 in Wladiwostok – ging er nach China. Wer kannte ihn? Wo lebte er? In Harbin, in Tientsin oder sonstwo? Was machte er? Hatte er Familie? Er ist nach 1945 nach den USA ausgewandert. Wer weiß, wo er in den Staaten lebte? Wer kennt seine Adresse oder die seiner Kinder?
 3. **Mein Grossvater** – Wer kennt Karl Alexandrovich Snarski, geb. in Polen? Er lebte in Tientsin – 1. Meierei. Davor war er am Bau der Chinesischen Fernostbahn beteiligt. Wer kannte ihn und seine Frau aus jener Zeit? Lebte er in Harbin? evtl. auch an der Südmandschurischen Bahn? Lebte er in Harbin? Wladiwostok, Chabarowsk oder in Blagoweschensk oder lebte er am Bahntrassé, das gerade gebaut wurde?
 4. **Mein Grossonkel** – Wer kannte Iwan Ignatjewich Tschernyeh in Harbin? Er starb dort, seine Familie zog wieder nach Rußland. Was machte er in Harbin?
 5. **Mein Onkel** – Wer kannte Nikolai [Kolja] Karlovich Snarski? Geb. ca. 1914 – lebte in Tientsin, ging nach Shanghai und starb dort in jungen Jahren, ca. 1941/42. Er war der Bruder von Olga Tkachenko [Ballerina] und Ljudmiela Rehder – beide geborene Snarski [Tennischampion].
 6. **Vater**, verstorben 1951 – Wer kannte Dr. Bruno Rehder? Über jede Information würde ich mich sehr freuen. Vielleicht kennen Sie Menschen, die mir weiterhelfen könnten. Bitte sprechen Sie mich an. Hier am Ort, per Post, über Telefon oder via e-mail. Es gibt nicht mehr viele Menschen, die ich fragen könnte. Für Ihre Bereitschaft, mir helfen zu wollen, wäre ich Ihnen sehr dankbar.
- Ihre Wiki – **Wilhelmine – Müller, geb. Rehder** – ehemals Tientsin, geb. Snarski, 14.8.1909, in Grodel, Mandschurei.

Mitteilungen

Chinarunde München

Treffen im Jahr 2003

Samstag 4. Oktober

Samstag 6. Dezember

also jeweils am ersten Samstag des Monats
um 12 Uhr im **China Restaurant CANTON**
Theresienstr. 49 – erreichbar mit U2

Anmeldungen bitte richten an

Marianne Jährling
oder Renate Jährling,

Deutsche Schule Kuala Lumpur, Malaysia
sucht zum **1.8.2003** eine/n

Grundschullehrer/in sowie **Lehrer/in**

mit der Lehrbefähigung Sek. I, Sek. II für die Fächer Engl./Franz./Chem./Biol.

Interessenten bitte melden bei:

Deutsche Schule Kuala Lumpur

Paul Wilm, „DAMALS“

Erinnerungen aus China, der Mongolei und dem übrigen Fernen Osten

Frage an unsere Leser:

Besteht unter den StuDeO Lesern ein Bedürfnis, eine Neuauflage dieses spannend geschriebenen und informativen Buches herauszugeben?



Spendenbescheinigung

werden ab 2003 nur für Beträge über € 100,- ausgestellt. Der **Kerntext** lautet:

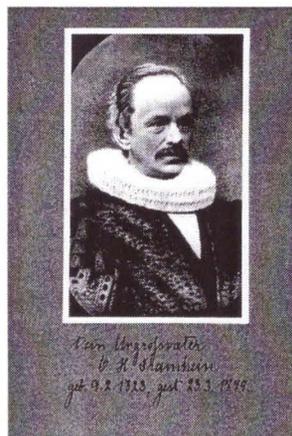
Mit herzlichem Dank bestätigen wir Herrn/Frau H. Meier, im Jahr 2002 € XYZ,- als Zuwendung für das „Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien e.V. erhalten zu haben.



Publikationen in Vorbereitung

Helmut Framhein – Urgrossvater

Bericht über Kanton aus dem Jahre 1852



und

„Schicksal Shanghai“

Eigene Erlebnisse in Shanghai, Roman von Helmut H. Meyer



Günstiges Angebot

Der **silberfarbig-metallic-Rover** mit Automatik von Pastor Wolfgang Müller kann von einem StuDeO Mitglied erworben werden. Es handelt sich um einen geschlossenen, schadstoffarmen PKW, dessen Ottomotor 190 km/h leistet. Baujahr 1997, ist 55'000km gefahren worden. Der Hubraum beträgt 1590cm³; Sommerreifen. –

Der Verkaufspreis beträgt € 7'000.-

Der Wagen kann nach Voranmeldung bei Renate Jährling in der Garage des Wolfgang Müller Hauses in Kreuth besichtigt werden.

Edgar Arnhold



Literaten unter sich